

Smyrna. Häuptling der Zeibeks.

2.75

## An der Westküste Klein-Asiens.

Eine Sommerfahrt auf dem Ägäischen Meere

pon

Paul Lindan.

-- Mit 15 Bollbildern. --

Bweite Auflage.



**Berlin.** Allgemeiner Verein für Deutsche Litteratur. 1900.





237580

Alle Rechte vorbehalten.



## Inhalt.

|                 |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | Sette |
|-----------------|-----|-----|-----|----|--|--|--|--|--|--|--|--|--|--|--|-------|
| Bor ber         | AE  | ρfα | ah: | rt |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 1     |
| Darbanellen und |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |       |
| Legbog=1        | Ryi | til | en  | e  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 37    |
| Smyrna          | ΄.  |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 75    |
| Chłos           |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |       |
| Samos           |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 169   |
| Patmos          |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 207   |
| Rhobos          |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 225   |
| Lindos          |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | 289   |
| Chalem Fahr     |     |     |     |    |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  |  | ~     |





## Vor der Abfahrt.



.



Bergangene Pracht. — Ausscheidung der Inseln aus dem Weltzverkehr. — Die gegenwärtige Bevölkerung. — Die türkischen Beamten. — Klima. — Naturschönheit. — Die weltgeschichtlichen Stürme. — Endliche Besitzergreifung durch die Osmanen. — Litteratur über die Ügäischen Inseln.

ie von der phantaftisch zerrissenen Westküste KleinAsselösten Inseln des Ügäischen Meeres,
beren berühmteste Lesbos, Chios, Samos und
Rhodos sind, sind in unsern Tagen der allgemeinern
Beachtung nahezu völlig entrückt. Ohne Übertreibung
darf man wohl behaupten, daß unser Geschlecht den Eisgebieten in der Nachbarschaft des Nordpols und den kaum
zugänglichen Wüsteneien von Mittel-Afrika eine regere
Teilnahme entgegenbringt als den Inseln des Ügäisichen Archipels, die wie der Küstenstrich des westlichen
kleinasiatischen Festlandes mit Troja, Pergamon und
Ephesos im Altertum zu den glänzendsten Leuchten
der bekannten Erde gehörten; von denen die eine,
Chios, die berechtigtste Anwartschaft darauf hat, Homer
das Leben geschenkt zu haben, auf denen die größte



Dichterin und der größte Arzt des Altertums, Sappho und hippotrates geboren find. Auch ber Bater ber Geschichte, Berodot, der in der nachften Nabe von Ros, in Salifarnaffos, und der größte Maler, Apelles, gleichfalls ein Ruftenfohn, der in Rolophon geboren ift, maren noch hinzuzufügen. Mit ber Sonne ber großen Hellas ift auch ber Glanz ber Ügäischen Inseln erloschen. Nur Rhodos ift in seinem bewundernswerten, zweihundert Jahre mahrenden Ringen gegen ben übermächtigen Islam im Mittelalter unter ben Johannitern noch einmal zu leuchtender Bobe aufgestiegen, bis es das traurige Schicksal ber andern Inseln teilen mußte, unter das Joch der türfischen Herrschaft gebeugt wurde, und nun wie feine Leidensgenoffen in Nacht und Bergeffenheit versank.

Obwohl diese Inseln samt und sonders in unmittelbarer Nachbarschaft der westlichen Küste des fleinasiatischen Festlandes liegen und ihrer geographischen Lage nach vom Welthasen Smyrna aus ohne besondere Schwierigkeiten erreicht werden könnten, sind sie vom regen Weltverkehr doch so gut wie ausgeschlossen. Nur an den größten legen die Dampser in regelmäßigen, nach unseren heutigen Begriffen und Anforderungen indessen weit bemessenen Zwischenräumen an. Die kleineren Inseln aber, unter denen



einige wie Patmos, Kalymnos, Syme viel Interessantes darbieten, find für ihre Berbindung mit ber übrigen Welt mehr ober minder auf den Zufall oder bie Ge= legenheit angewiesen. So wird benn unter gewöhn= lichen Bedingungen der Besuch auch der großen Inseln nur mit einem unverhaltnismäßig ftarfen Aufwande von Zeit erkauft werden können, während dem Fremden ber Besuch ber fleineren und fleinen Infeln geradezu bis zur Unmöglichkeit erschwert wird. Es ist daher auch gang natürlich, daß sich nur felten ein Gast aus dem Abendlande, der den Orient bereift, auf diese weltvergessenen Gilande verirrt. Auch die Altertums= forscher, die in unmittelbarer Rachbarschaft auf bem Festlande die Zeugen vergangener Berrlichkeit an ben Tag zu ziehen mit erstaunlichem Erfolge fich bemüht haben, haben den Inseln bis jest geringe Aufmerkfamfeit geschenkt. Bon unseren beutschen Gelehrten hat meines Wiffens nur A. Conze das leichteft que gängliche Lesbos wissenschaftlich durchforscht. Er hat einige alte Inschriften aufgefunden, in Bezug auf die Bodengestalt manche Frrtumer früherer Reisender berichtigt, im Auffuchen von bedeutenderen Dentmälern der Runft aber nur wenig befriedigende Ergebniffe erzielt. Conge bereifte die Infel im Sochsommer bes Jahres 1858; barüber sind nun auch schon über vierzig Jahre vergangen. Bon späteren



Besuchern der Insel soll später die Rede sein. Meistens sind den deutschen, englischen und französischen Forschern von den blöden türkischen Behörden unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden. Dieses kulturseindlichste aller Völker denkt natürlich nicht daran, für die allgemeine Bildung irgend etwas zu thun. Es steht den Bestredungen der höhern Gesittung mit stumpsem Unverstande gegenüber, es wittert hinter den archäologischen Schatzgräbern mit kindischem Argwohn unheimliche Gesellen, die mit ihren Ausgrabungen, der Simmel mag wissen, welche Zwecke verfolgen, und es verbietet ihnen daher einsach aus Bequemlichkeitsgründen das Durchwühlen des Bodens.

Die einstige Herrlichkeit und Größe der Inseln sind unwiderbringlich dahin. Die Elemente und die Menschen haben ihnen grausam mitgespielt. Furchtsbare Erdbeben haben dort gewütet und wüste Ersoberer undarmherzig gehaust. Unter der stumpssinnig teilnahmlosen Mißwirtschaft der Türken, die sich in der Mitte des 15. und 16. Jahrhunderts dort festgesetht haben, ist das Werk der Vernichtung und Verkümmerung unaufhaltsam vorgeschritten. So ist denn von allen lieblichen Eigentümlichkeiten des hellenischen Wesens, dem hellgeistigen Frohsinn des Griechenvolkes, "der Freude an der schlanken Menschen-



gestalt, dem schönen Ebenmaß in Wollen und Genießen", wie Franz von Löher einmal sagt, nichts
übrig geblieben. Selbst ihre Trümmer sind lieblos
zerstampft und zerstäubt und in alle Winde verweht. Künstlerisch und geistig sind es erloschene Krater. Und auch wirtschaftlich sind sie durch die gewissenlose Verwaltung, durch die völlige Vernachlässigung aller Unstalten zur Förderung des Gemeinwohles und durch die schnöde Ausbeutung der habgierigen Machthaber ties gesunken.

Die fehr ftark überwiegend griechische Bevolkerung fest fich im wesentlichen zusammen aus Schiffern, Schwamm= Obstäuchtern, Kleinhandeltreibenden, fischern, Seeräubern und Schmugglern. Die ein= sichtigeren, gewandten und vom Glück begünstigten Infulaner verlaffen mit wenigen Ausnahmen ihre Beimat, sobald fie es zu etwas gebracht haben, um in Pera, Smyrna und Athen für ihre Thatigfeit und ihr Rapital ein ergiebigeres Absakgebiet zu geminnen und aus ber toblichen Gintonigfeit, ju ber fie bas Dasein auf ben Inseln verurteilt, herausgufommen. Gebilbeten und tüchtigen Leuten, bie mit wirklicher Anhänglichkeit an der Scholle kleben, begegnet man auf biefen Infeln nur felten; und auch fie flagen über die Bereinsamung, über ben Mangel an jeglicher Anregung, über bie geiftige Obe, in ber



fie ihr schläfriges Dasein verduseln. Sie leben eben nur ihrem Geschäfte, beffen Bendelichlag nach unferen Begriffen unfagbar langfam ift. Jagb und Fischerei bilden ihre einzige Zerstreuung. Die höheren Beamten, bie dorthin geschickt werben, suchen durch allerlei Mittel, in deren Anwendung fie nicht eben mählerisch find, möglichst große geschäftliche Vorteile aus ihrer zeitweiligen Thätigfeit herauszudrücken. Wie im ganzen osmanischen Reiche, so ist's auch auf den Infeln, und da gang besonders; die Bestechlichkeit der Behörden ift zum Regierungsgrundsat erhoben Die untergeordneteren, die von der allmorden. gemeinen Verderbtheit noch nicht so angesteckt find wie die höchsten Verwaltungsbeamten, oder deren bescheidenere Stellung es ihnen verbietet, sich auf unerlaubte Weise nennenswerte Vorteile zu verschaffen, betrachten ihre Versetung nach den Inseln als eine Art von Verbannung und begrüßen ihre Abberufung wie eine Erlösuna.

Die Bevölkerung ist, wie schon gesagt, fast rein griechisch. Die Inseln bilden eine Provinz für sich, bas "Wilajet des Archipel" oder auch der "Ottomanischen Inseln des Ägäischen Meeres", mit einem Oberpräsidenten, Wali, an der Spize, der eigentlich seinen Regierungssitz auf Rhodos haben sollte, sich seit einiger Zeit aber in dem durch bessere Verbin-



bungen mit Stambul und der übrigen Welt bevorzugten Mytilene, der Hauptstadt von Lesbos, nieder= gelassen hat. Die Gesamtbevölferung dieser Infelproving beträgt mit Einschluß des freilich staatlich "felbständigen", durch seine Lage, Beschaffenheit und Geschichte aber unbedingt bazu gehörigen Samos zwischen 380= und 390000 Seelen, davon 294 000 Griechen. Die einzige wirklich türkische Stadt ift Rhodos. Im übrigen find auf den Infeln nur die Solbaten und Beamten und eine gang geringe Anzahl versprengter Familien, die kaum in Betracht kommen können, Bekenner des Islam. Ihre Bahl beläuft fich auf 27000 Seelen. Dazu kommen noch etwa 3000 Latiner, Abkömmlinge der venetianischen und genuesischen Eroberer, und etwa 2000 Juden. Die rührigen und schlauen Armenier, die im morgenländischen Sandel eine so bedeutende Rolle spielen. haben die armen Inseln, aus denen nichts zu holen ist, gemieden; man gahlt beren im gangen Archipel nur 40. Schon burch die geographischen Bedingungen ihres Daseins sind die Griechen des Archipels vor allem auf die Seefahrt angewiesen, auf Fischerei und Schifferei. Auf dem Baffer find fie tuchtig, auf dem Lande aber meift faul und bequem. Sie lungern ben lieben langen Tag in den Kaffeehäusern herum, trinken ben landesüblichen Schnaps, den Rafi, rauchen ihre



Cigarrette oder ihre Wasserpfeise, spielen mit verfetteten Karten und verbummeln in unbegehrlicher Dürftigkeit. Die im Innern lebenden, die sich mehr mit Ackerbau und Handwerken beschäftigen, sind wo-möglich noch anspruchsloser; jedenfalls sind sie in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen ordentlicher. Auch die Juden sind hier arme Schlucker; sie hängen mit großer Zähigkeit an ihrem Glauben und beobachten streng bessen Sahungen und Bräuche, vor allem die Feier des Sabbats.

Das Klima der Inseln wird als im allgemeinen sehr gesund und angenehm bezeichnet. Selbst in ber größten Sommerhite steigt bas Queckfilber felten auf 40 Grad C., und vom Meere her weht beständig erfrischende Ruble; im Winter finkt es nur in Musnahmefällen unter ben Gefrierpunkt. Epidemische Rrankheiten find unbekannt; nur in fehr wenigen sumpfigen Strichen tritt das Fieber ftark auf. Auf Lesbos ist die Sterblichkeit größer als auf den andern Inseln; bort fordert auch die Lungenschwindsucht unter ben Leuten, die ein eingeschloffenes Leben führen, ftarfere Opfer, mahrend die Angehörigen ber unteren Bolksklaffen, die ju harter Arbeit in freier Luft gezwungen werben, von dem übel verschont bleiben. Auf Lesbos und Samos kommt auch ber Aussatz vor. Im allgemeinen aber liegen die Ge-



sundheitsverhältnisse sehr günstig, und die Langlebigkeit ist ungewöhnlich; namentlich auf Ikaria und Tenedos wird die dem menschlichen Dasein gezogene Grenze oft überschritten. Die kleinen Inseln sind nichts anderes als aus dem Meer aufragende Felsenrisse, nacht und unfruchtbar; die größeren dagegen haben auf ihrem selsigen Untergrunde weite und sette Tristen, und der von kleinen Flüssen und zahlreichen Quellen bewässerte Boden ist fruchtbar und ergiebig.

Mit Recht find die Naturschönheiten ber Inseln von den alten und auch von den neueren Reisenden hoch gepriesen worden. Bielleicht hat aber doch wohl beim einen oder anderen die freundliche Erinnerung das Bild der Wirklichkeit etwas verschönt. Einzelne Schilderungen, wie die von Lamartine und Frang v. Löher, welche die bekannten Inseln bes Agaischen Meeres geradezu als die schönsten Punkte der be= fannten Erde rühmen, scheinen mir boch etwas überschwenglich zu sein, obwohl ich für die scharfen, mildzerriffenen Umrifilinien der kahlen, braunlich= granen Kelsenriffe und für die fanft abgerundeten, mit üppigem Baumwuchs geschmückten Sobenzuge ber größeren Gilande, die aus dem wunderbaren Tiefblau bes Meeres aufragen und im wechselnden Sonnenlicht eine Farbenpracht von hinreißender Schönheit entfalten, die warmste und ehrlichste Em-



pfänglichkeit zu befiten glaube. Das Schauspiel ift entzückend, aber die Großartigkeit ist ihm versagt: und es wiederholt sich eigentlich beständig, von Lesbos an über Chios und Kos bis nach Rhodos Auch bas Städtebild ift im allgemeinen hinab. immer das gleiche. Die wichtigsten Blate ber einzelnen Inseln, die fogenannten Hauptstädte, haben fich meift um eine Bucht, die einen natürlichen Safen bildet und die man unter Umständen noch durch Menschenwerf gegen Wind und Wetter in höherem Grade geschütt hat, an den umliegenden Söhen amphitheatralisch aufgebaut. Die fleinen Bäuser find immer dieselben: völlig schmucklose, in blendenbem Beiß getünchte Steinwürfel, meift mit flachem Dach, mit fleiner Thur und fleinen Fenstern, eines wie das andere; nur die Kirchen mit ihren durch= brochenen Glockentürmen ragen hervor.

An dieser Westküste Klein-Asiens und an den Usern dieser kleinen Inseln haben die Stürme der Weltgeschichte gewaltig gebrandet. Wenn die Inseln nicht als ein einheitliches Staatswesen zu gelten haben und wenn jede der bedeutenderen ihre Geschichte für sich hat, so sind die wechselvollen Geschicke, die sie über sich haben ergehen lassen müssen, im wesentlichen ihnen allen gemeinsam. Seit unvordenklichen Beiten sind diese Inseln bevölkert gewesen. Ihre



Urgeschichte ist von den holden Märchen der griechischen Göttersagen völlig umsponnen. Belasger und Bbonicier rangen in grauer Bergangenheit um ihren Besit, bis in den frühesten Tagen der geschichtlichen Überlieferung die Jonier und Aolier die Herrschaft an sich brachten. Nach der Verdrängung der Verser aus dem Archipel murden die Bewohner der Inseln bes Agaischen Meeres in ben Bund ber Griechen aufgenommen. Auf diesen Inseln entfaltete sich nun zur Blütezeit der hellenischen Macht das geiftige Leben zu vollftem Glanze. Un biefen Geftaben, die fich ichon berühmen durften, der Welt den größten epischen Sänger aller Reiten geschenkt zu haben, er= tonten nun beim Rauschen des blauen Meeres unter bem vom Sonnengold durchwirkten himmelsgewölbe die feierlichsten und rührendsten Rlänge der griechischen Dichtung, entstanden die berühmteften Werke bilbender Runft und wiffenschaftlicher Forschung. Nach dem Busammenbruch ber griechischen Weltmacht geboten auch hier die römischen Sieger. Der römische Blanz erlosch, und nun wechselten die Inseln mit den jeweiligen Eroberern des fleinafiatischen Festlandes ihre Berren, die mit Feuer und Schwert die Gewalt an sich riffen. Seldschuffen und Osmanen, Araber und Slawen, Genueser und Benetianer hauften bier in entsetlicher Beise, und mahrend ber unaufhörlichen



blutigen Raufereien und Meteleien wurde ber Boben entwaldet, bas Land entvölkert, der Wohlstand ver= nichtet, bis fich endlich unter bem Eroberer von Konstantinopel, Mohammed II., in der Mitte bes fünfzehnten Jahrhunderts, und hundert Jahre fpater unter Soliman, in dem das Ibeal der türkischen Staatsfunft: die brutale Eroberung sans phrase ihren Gipfelpunkt erreichte, die knochige Fauft der Osmanen bleiern schwer auf die unglücklichen Infeln senkte und alle Reime jungen Lebens, das fich immer wieder regen wollte, für immerdar erstickte. Zwei Sahr= hunderte lang fampfte das bewundernswerte Fahnlein driftlicher Ritter wider ben Halbmond mit einer todesmutigen Tapferfeit, die von den Belbenthaten ber homerischen Recken nicht überftrahlt wird. Mit Rhodos fiel endlich im Jahre 1522 das lette ftarke Bollwerk des Chriftentums im Often. Und feitdem bämmern die Inseln dahin, wirtschaftlich unbedeutend, geiftig nichtig, in freudloser Weltabgeschiebenheit. Die schmachen Versuche des Bolkes, sich zu regen, als der Wiederhall des begeifterten Aufschreies der "beiligen Schar" unter Alexander Ppfilanti wider die türkischen Bedrücker zu den Inseln des Archipels brang, murben mit unbarmherziger Gewalt niedergeschlagen, und die großgriechischen Belufte ber unglücklichen Infulaner in Strömen von Blut ertränkt.



"Meinen Bater, meine Mutter haben sie im Meer ersäuft, Saben ihre heil'gen Leichen durch die Straßen hingeschleift; Reine schwerter haben aus der Rammer sie gejagt, Saben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd."

Die unerhörten Greuel von Chios, die Nieder= mekelung von dreißigtausend Wehrlosen durch die wie Bluthunde auf die Infel losgelaffenen Mörderbanden Afiens find noch beute unvergeffen. Mher. auch der Rächer für diese Frevel sollte den Neugriechen auf einer dieser Infel erstehen: ber große Flottenvernichter, der Seeheld Kanaris, ist auf Bfara, in unmittelbarer Nachbarschaft von Chios geboren. Der flüchtig aufflackernde Funke hellenischen Bewußtfeins ift schnell erloschen. An dem parodiftischen zweiten Aufzuge bes griechischen Befreiungsbramas, zu fläglicher Darftellung Sahre 1897 im gelangt ift, haben sich die Bewohner der Agaischen Inseln nur als ziemlich gleichgültige Zuschauer beteiligt, und es herrscht jest wieder auf dem ganzen Gebiete der Westküste Rleinasiens die volle Rube des Rirchhofs.

Bei diesen Verhältnissen, bei der Schwierigkeit und Langwierigkeit der Verbindung, der Armut des freudlosen Volkes, der wirtschaftlichen Unwichtigkeit und dem völligen Mangel an geistiger Rührigkeit bei diesen Zuständen in der Gegenwart und bei der geringen Ausbeute, welche das Durchsorschen nach den



Schähen des Altertums ergeben hat, ift es nicht zu verwundern, daß nur wenige Reisende biese Inseln besucht haben und besuchen. Infolge davon ist auch die Litteratur darüber fehr spärlich. Mir ift nur ein Werk dieses Jahrhunderts bekannt, das sich in eingehenderer Weise mit allen Infeln des Aaaischen Meeres beschäftigt hat. Louis Lacroir hat in feinem verdienstvollen Sammelwerf "Iles de la Grèce" (Paris 1881) über die einzelnen Infeln unter fleißi= ger und gemiffenhafter Benukung ber alteren Reisewerke, namentlich von Dapper (1703), Pococke (1750), Bander (1827) u. f. w., die Geschichte ber einzelnen Infeln, deren Bodenbeschaffenheit und Erzeugniffe geschildert. Der forgfamen Arbeit des frangöfischen Gelehrten fehlt leider der Reis der unmittelbaren Anschauung. Lacroix hat sich zwar lange Zeit auf dem griechischen Festlande aufgehalten, aber von den Inseln hat er offenbar nur fehr wenig gesehen. Überdies ist diese Pultarbeit nahezu ein halbes Jahrhundert alt. Aus verschiedenen Angaben ist es deut= lich zu erkennen, daß bie wichtigsten Auffäte im Jahre 1851 bis 1852 geschrieben sein muffen. Bon ben großen Katastrophen, die seitdem, zu Anfang ber fünfziger Jahre, namentlich Chios und Rhodos heimgesucht haben, ift in diesem Werke, beffen Datum der Herausgabe irre führt, noch nicht die Rede. Bieles



ift völlig veraltet. Neuerdings hat Cuinet mit großer Mühe und anerfennenswerter Sorafalt in bem umfangreichen Werke "La Turquie de l'Asie" (4 Bände, Baris 1894) möglichst vollständige statiftische Angaben über die Bevölkerung, die Religions= verhältniffe, die Schiffsbewegung und die Boden= erzeugniffe ber afiatischen Besitzungen in ber Türkei, zu benen ja auch die Proving bes ägaischen Infelreiches gehört, zusammengetragen. Auf biefe beiben Werke merbe ich öfter gurudgugreifen Gelegenheit Eine fehr eingehende Einzelgeschichte ber baben. Insel Rhodos ift im Jahre 1881 von dem auf Rhodos geborenen Latiner Eduard Biliotti unter Mitwirfung des frangösischen Abbé Cottret veröffentlicht A. Conze hat nur Lesbos bereift, Juli und August 1858, und Frang v. Löher auf seinen "Griechischen Ruftenfahrten" (Bielefeld 1876) von biefen Infeln nur Tenedos und die Westfufte von Lesbos — aber nicht die Hauptstadt Mutilene berührt.

Dem Berfasser dieser Zeilen ist nun das besneidenswerthe Los zugefallen, auf einem Brivatsdampfer alle wichtigeren Inseln von dem nördlichen Borposten Tenedos bis zum südlichen Hauptstützpunkte Rhodos besuchen zu können. Sein Weg hat ihn von Konstantinopel aus über Tenedos nach Lesbos, von Lindau, An der Westusse Rieinassens.



ba nach der Hauptstadt Kleinasiens, nach Smyrna, alsdann nach Chios, Samos, Patmos, Rhodos und auf dem Rudwege nach Syme, Ros mit einem Abstecher nach dem gegenüber auf dem Festlande liegenden Halikarnassos (jest Budrum) und nach Kalymnos geführt. Er hat mahrgenommen, daß, wie schon im Altertum die einzelnen Großstädte des griechischen Festlandes ihre deutlich ausgemungte Gigenart befaßen und sich wesentlich voneinander unterschieden, nahezu jede einzelne diefer Inseln ihr scharfes, ihr allein gehöriges Gepräge besitt; und er alaubt daher, daß eine zusammenhängende Schilderung bieses viel= leicht mit Unrecht unserm Gesichtsfreise entschwundenen Inselreichs, die das mit unbefangenem Auge Erblickte unbefangen und mit schlichten Worten wiedergeben will, bem Lefer nicht unwillfommen fein burfte.





## Dardanellen und Tenedos.





.

•



Unser kleines Schiff "Sayab" und bessen Bemannung. — Über das Marmara:Meer. — Die Dardanellen. — Hößliche Töpferwaren. — Empfang beim höchsten Beamten. — Ankunst vor Tenedos. — Eine gesallene Größe.

n einem schönen sonnigen Sonntage in der zweiten Hälfte des Mai bestiegen wir nachmittags unser kleines Fahrzeug, das im Bosporus unweit der Dampsichiffstation Kabatsch vor Anker lag. Unsere Freunde betrachteten das kleine Schiff, das uns über das Marmara-Meer nach dem westlichen Küstengebiete von Kleinasien und den vorgelagerten Inseln des Ügäischen Meeres bringen sollte, mit einigem Mißtrauen. Groß war es ja allerdings nicht. Mit einer gewissen Beschämung mußten wir unsern Freunden gestehen, daß es mit einem Gehalte von kaum 24 Tonnen eingeschrieben war. Aber für uns drei, die wir die Reise zusammen machten und die aus alten Erfahrungen die räumliche Beschränfung, die man sich auf jedem Schiffe aufzuerlegen hat,



genau kannten, war doch reichlich Blat; und ich will gleich hinzufügen, daß das fleine Kahrzeug auch bei ziemlich hober See und unter tüchtigem Wehen bes Südwindes feine Seetüchtigkeit vollfommen bewährt Ursprünglich war es eine Privatbampfnacht, hat. die sich ein reicher Franzose auf einer englischen Berft hatte bauen laffen, und die "Clairette" getauft Ms es in türfischen Besitz überging, morden mar. erhielt es den Namen "Sanad", und dieser Name, auf beutsch "Säger", mar für die neue Bestimmung, zu der es vornehmlich außersehen worden war, bezeichnend. Denn es follte fortab zu der fleinen Flotte ber türfischen Regie gehören und ben Schmugglern. die an allen Gestaden des osmanischen Reiches, ganz besonders aber an der kleinasiatischen Rufte und auf den Inseln des Archipels ihr schwunghaftes Gewerbe in großartigem Maßstabe betreiben, nachjagen. war daher in feiner schlanken, eleganten Geftalt mit dem hellgrauen, fast weißen Unftrich in den Gewäffern, die mir befahren wollten, ebenfo bekannt wie unbeliebt. Seine Fahrgeschwindigkeit, die sich unter gunftigen Umftanden auf etwas über neun Seemeilen in der Stunde belief, bei schwerem Better aber sieben Seemeilen faum erreichte, war zwar nicht bedeutend, aber unseren Ansprüchen genügte sie voll= auf. Wir hatten es ja nicht eilig. Außer uns drei



Reisenden und zwei Dienern befanden sich an Bord der "Sayad" der prächtige alte Kapitän Niccolo, ein Malteser, der seit Jahrzehnten auf dem Schwarzen, dem Marmara= und dem Mittelländischen Meere freuzt, sein Sohn und Stellvertreter, der die großen seemännischen Prüfungen mit Ehren bestanden hat und den Vater in der Leitung des Schiffes ablöste, der Obermaschinist, der zweite Maschinist, zwei Heizer, fünf Matrosen und der Koch, zusammen 17 Personen.

Nebel stieg aus dem Bosporus Dichter auf, als fich unfer Schiff in Bewegung fette, und entzog uns völlig den Anblick auf das unvergleichlich schöne Städtebild von Konstantinopel und die asiatische Rufte. Unter fortwährendem Tuten, Beulen und Brüllen der Dampfpfeifen, der Sirenen und dem Gebimmel der vor Anker liegenden Schiffe, suchte die "Sanad" ihren Weg nach dem Marmara=Meere. MIB mir aber an der Serai-Spike vorbeifuhren, lichtete sich schon der sackgraue, vom Sonnengold durch= zitterte Nebel, und die stattlichen Bauten tauchten auf, wenn auch nicht in voller Klarheit, doch in verschwommenen Umrissen wie ein reizvolles Traumgebilde. Sobald wir auf dem Marmara = Mee're waren, zerriß die sieghafte Sonne ben mallenden Dunstichleier vollkommen, und bei flarstem Lichte faben wir die freundlichen Prinzeninseln, die meer=



umschlungenen Borposten von Konstantinopel, aus ber spiegelglatten See emporfteigen. Wir behielten das nördliche Ufer der Marmara beständig in Sicht. wir saben San Stefano, beffen ruffischer Zwiebelturm die Türken an den nicht fehr gloriosen Frieden in unliebsamer Beise mahnen muß; wir saben die andern fleineren Ortschaften, die sich in größeren Abständen an der Rufte angebaut haben. Im allgemeinen ift bas Ufer spärlich bevölfert, aber die Fahrt auf dem ruhigen Waffer im Sonnenschein bei herrlicher Luft, nicht zu fühl und nicht zu beiß, mit dem Ausblick auf die weiten Thaler, die fraftigen Baume und die grünen Söhenzüge ift ungemein reizvoll. Schiffsftuhl ausgestreckt, sehen wir die lachenben Ufer langsam an uns vorübergleiten. Wir haben die große Fahrstraße gemieden und die nördlichere Richtung eingeschlagen. Nur selten erblicken wir in ber Ferne den Dampf oder die in der Sonne ichneeig= weiß glänzenden Segel eines Schiffes. Berrlich geht die Sonne unter. Der westliche Horizont flammt in wunderbar goldigem Farbenspiel: violett, hellgrun, rosa und orange, mahrend sich der öftliche himmel in stumpfes Graublau fleibet.

Das Tageslicht war noch nicht erloschen, da erglänzte tief am lichten Himmel in mattem Schimmer die schmale Sichel des jungen Mondes, der schon



eine Stunde nach Sonnenuntergang ins Meer tauchte. Nun breitete sich tiefes Dunkel rings um uns her, am Nachthimmel erglänzten die Sterne in hellem Funkeln, und unser Schiff glitt ruhig auf kaum beswegtem Wasser dabin.

Bu früher Stunde ankerten wir am andern Morgen vor der Endstation an der Ausfahrt aus den Dardanellen. Die Uferstraße, die wir vom Schiffe aus erblickten, täuscht mit ihren in säuberlich lichten Farben getünchten, zum Teil recht ansehnlichen Gebäuden über den eigentlichen Charafter der fleinen Wir werden mahrend unserer Fahrt immer wieder dieselbe Erfahrung machen: die breiten und verhältnismäßig aut gehaltenen Safenstraßen, auf benen der Hauptverkehr wogt, bilden mit ihren recht ftattlichen Geschäftshäusern, Lagerräumen und den von weitem immer febr freundlich wirkenden Raffee= bäusern einen starken Gegensat zu den schmutigen, verwinkelten, elend gepflafterten Gaffen ber inneren Stadt. Das schönste Privatgebäude am Rai ist das des englischen Konsuls. Die Engländer des Hellespont bilden eine kleine Rolonie für sich. Sie murden es fich fehr verbitten, mit ihren Lands= leuten an der kleinasiatischen Ruste, namentlich mit den Engländern von Smyrna, die von ihrer nationalen Eigenart wenig fich erhalten haben, oder gar mit



ben Levantinern, den im Orient geborenen Europäern romanischer Abkunft, den Sprößlingen der Benetianer und Genueser, auf gleiche Stuse gestellt zu werden. Sie sind die Kinder des stolzen Albion geblieben, verkehren eigentlich nur unter sich und tragen der eingewanderten Bevölkerung gegenüber kühle Zurückshaltung zur Schau.

Die Lage des Fleckens ift nicht besonders schön. Der Böhenzug auf dem jenseitigen Ufer ift reizlos, fahl, nur stellenweise spärlich bewaldet. Da erheben sich die Ruinen der alten Festung mit den tiefer liegenden Befestigungen aus neuerer Beit. entsprechend ist auch auf bem andern, dem westlichen Ufer ein starker Bau zu Schut und Trut aufgeführt. Die neueren Befestigungen dürften, obwohl sie türfisch find, ihrem Zwecke, die ftrategisch wichtige Ginfahrt zu den Dardanellen und in weiterer Folge zum Marmara-Meere, zum Bosporus und zum Schwarzen Meere vor zudringlichen Besuchern zu schützen, ohne Denn zur Abwehr, als Ber= Ameifel genügen. teidigungsftellung, ift dieser Fleck von der Natur fo begünstigt, daß sich die Menschen nicht besonders an= zustrengen brauchen; hat man doch scherzhaft behauptet, daß ein paar gute Revolverschützen, die sich an der schmalen Einfahrt auf der europäischen und asiatischen Rüfte aufstellen, ungefähr ausreichen würden, um



einer feindlichen Flotte den Weg zu verlegen. Oberhalb des Städtchens auf mäßiger Söhe steht ein mächtiges Gebäude, in dem man zunächft eine Raferne vermutet; es ist aber ein Hospital. Die kleine Stadt ist ziemlich wohlhabend. Den Haupthandels= artifel bildet Eichenrinde, die für die Zwecke der Gerberei gebraucht wird. Die Läden des Klein= handels liegen in der Parallelstraße mit dem Kai. Sie erschienen mir viel sauberer als in der türkischen Auffallend groß ist die Zahl Hauptstadt. Töpfermaren, die jeht, allerdings zu fehr niedrigen Breisen, hier feilgeboten werden; sie find unsagbar häßlich, roh und von haarsträubender Geschmack= losiafeit. Außer dem unvermeidlichen trojanischen Pferde, das in allerlei kindischen Berrbildern vertreten ift, scheinen die Töpfer der Dardanellen eine gang besondere Vorliebe für Victor Emanuel zu haben, dem gewöhnlich aus der Mitte des Schädels der Docht einer Betroleumlampe herausmächst. Manch= mal wirft diese Stümperei in Farben und Formen unwillfürlich sehr komisch. Besonders habe ich mich über einen empfindsamen Löwen gefreut, den Ober = länder gebildet haben könnte. Dem Künstler, der dies Werk geschaffen, hat für seine Zwecke die natür= liche Einfarbigkeit des Wüftenkönigs nicht genügt. Er hat daher dem Antlit bes Löwen die Farben



des menschlichen Gesichts gegeben: rosa Wangen, kirschrote schwellende Lippen und kornblumenblaue Gretchen-Augen, das Ganze umrahmt von einer ährengelben Lockenmähne.

Wir hatten die Ehre, von Gr. Ercelleng dem Gouverneur empfangen zu werden, und ba dieser Empfang in allen Ginzelheiten den fpateren Besuchen. die wir den oberften türkischen Beamten auf den Infeln, den Bali, Muteffariff und Raimafam: Oberpräfidenten, Regierungspräfidenten und Landrat, abstatteten, wie ein Ei dem andern glich, so mag eine solche Borftellung im Konak, dem Regierungsgebäude, für welche das Schema im ganzen osmanischen Reiche ein für allemal festgestellt zu sein scheint, in ihren wenig aufregenden Ginzelheiten geschildert werden. Sobald wir uns dem großen, gewöhnlich schlecht gehaltenen und ziemlich unfauberen Gebäude nähern, nehmen die Posten, die rechts und links am Gingange aufgestellt sind und bisher in ungezwungenfter Haltung dagestanden haben, eine etwas straffere haltung an und prafentieren bas Gewehr, mahrend wir an ihnen vorübergehen. Man öffnet uns im ersten Stock die Thur ju dem großen Empfang3= raum, ber aufs einfachste, um nicht zu sagen: aufs schäbigfte, eingerichtet ift. Die Bande find weiß getüncht und haben feinen andern Schmud als bie



Rarten bes betreffenden Wilajets und des türkischen Gesamtreiches an den Langseiten, und an der Schmalseite den eingerahmten Namenszug des Sultans. An dieser Schmalseite steht ein großer Lehnsessel und davor der flache Schreibtisch. An beiden Langseiten sind nebeneinander in ununterbrochener Reihe Polsterssessel mit billigem, fadenscheinigem, verschossenem Plüsch überzogen, und vor je zwei Sesseln ein ganztleiner, niedriger Tisch aufgestellt. Das ist alles. Der ganze Mittelraum des geräumigen Zimmers ist leer. Es ist so ungemütlich wie nur möglich.

Bei unserm Eintreten erhebt sich der hohe Würdenträger von seinem Sessel und tritt uns mit dem so ungemein höslich wirkenden orientalischen Gruße — mit einer leichten Verbeugung und der Handbewegung gegen den Boden, das Herz, den Mund und die Stirn — entgegen; gehört er zu den freigesinnten Moslem, so setzt er sich über das Verbot des Islam, die Hand der Ungläubigen zu berühren, hinweg. Mit artiger Geberde ladet er uns ein, auf den an der Wand stehenden Sesseln Platz zu nehmen, während er sich selbst hinter dem Schreibtisch auf den großen Sessel setzt, und der Dragoman sich unweit davon niederläßt. Zunächst vergeht eine uns lang erscheinende Zeit, die nur der des orientalischen Brauchs Unkundige für eine Verlegenheitspause hält.



Die Landessitte erfordert es durchaus, daß man nicht gleich mit der Thür ins Haus fällt. einer Beile bietet uns der Wirt in verbindlicher Beise Cigaretten an. Er halt uns nicht die gange Cigarettentasche oder -Schachtel bin, fondern nimmt immer nur eine Cigarette, die er jedem einzelnen feiner Gafte darbietet. Die Cigaretten werden in Brand gesteckt, und es vergeht wiederum einige Reit. Alsdann beginnt der Wirt die Unterhaltung. Wiederum ift es ein Gebot des orientalischen Anstandes, daß man zunächst jedes intereffantere Gesprächsthema Erft nachdem einige ganz nichtssagende meidet. Allgemeinheiten hüben und drüben gesagt worden find, darf man von Dingen sprechen, die außerhalb bes Allergewöhnlichsten liegen. Währenddem tritt In der Linken trägt er ben der Diener ein. Brafentierteller, auf dem sich eine Schale mit ein= gemachten, fehr fugen, flebrigen Früchten, einige Gläser voll Waffer und verschiedene Löffel befinden. Am Eingange macht der Diener die Bewegung des Rockzufnöpfens. Das gilt als Zeichen der Ehrerbietung. Man nimmt einen Löffel voll dieser unserm Geschmack wenig behagenden Sugigkeiten und fpult fie mit einem Schluck Waffer herunter. Der Diener verläßt das Gemach gang nach der strengen Sofsitte: den weiten Raum nach der Thur zu rückwärts durch=



schreitend, fodaß er seinem Berrn und den Gaften niemals den Rücken zuwendet. Nach etwa fünf Minuten fommt er wieder und setzt vor jeden Gast auf das Tischchen eine kleine Schale des fehr schmadhaften türkischen Raffees. Er entfernt sich alsbald, wiederum der Ausgangsthur langfam zufrebsend, mährend er die beiden Handflächen als Zeichen der Unterwürfigfeit unterhalb der Bruft übereinanderlegt. Das türkische Volk hat im allgemeinen sehr angenehme und gute Umgangsformen. Die höheren Beamten find von ausgesuchter Höflichkeit und besitzen dabei in vollem Mage die vom Dichter ge= rühmte Bürde und Sohe, welche die Vertraulichfeit Die Sparsamfeit in ihren Bewegungen entfernt. beim Sprechen, die ernste, fast feierliche Ruhe ihres Gesichtsausdrucks besitzen in der That die echte Bornehmheit. Gigentümlich berührt es uns, daß die Türken für die Notwendigkeit, oder doch die von uns als notwendig angesehene Forderung, eine leicht fließende Unterhaltung ohne längere Bausen zu führen, fein Berftandnis besitzen. Sie fagen eben nur das, was sie wirklich sagen wollen, und wenn sie nichts Besonderes zu sagen wiffen, so schweigen fie und finden es gang in der Ordnung, daß es die andern ebenso machen. Es treten Pausen ein, beren Länge nach unfern Auffassungen den Bunsch bes Wirtes.



die Sitzung aufzuheben, in unzweideutiger Weise erkennen lassen würde. Für sie aber haben diese Pausen keine andere Bestimmung, als das Gesagte und das noch zu Sagende zu überdenken. Auf diese Weise haben denn auch die Unterhaltungen, umsomehr, als dabei die schwerfällige Vermittlung durch den Dragoman erforderlich ist, ein nach unsern Begriffen außerordentlich bedächtiges Tempo. Ein kurzer Besuch gilt in der Türkei überhaupt als unshöslich. Wenn man einmal bei einem Türken sitzt, semt man unter einer halben Stunde nicht sort, selbst wenn der Zweck des Besuches in fünf Minuten sich bequem erfüllen ließe.

Es war sehr heiß, als wir den Konak verließen. Wir nahmen noch in dem kühlen, auf Pfählen ins Meer hineingebauten Kaffeehause "Zum Hellespont" neben Nargileh schmauchenden Faulenzern und kartensspielenden Griechen eine Erfrischung ein, erfreuten uns an dem fröhlichen Treiben im Hafen, stiegen in der Mittagsstunde an Bord der "Sanad" und dampsten alsdann in scharf südlicher Richtung hart an der Küste der alten Troas weiter. Um 3 Uhr nachmittags hielten wir vor der kleinen Insel Tenedos.

Es ist mir sehr einleuchtend, daß die abend= ländischen Besucher von Tenedos, die sich in diesem



Jahrhundert dort aufgehalten haben, faum nach Dutenden zu gablen find. Bon jenem weit berühmten und schätzereichen Tenedos, das Virgil in der Ueneis preist: "Tenedos notissima fama insula dives opum" ift jett feine Spur mehr mahrzunehmen. Man begreift auch nicht, wie die Ilion belagernden Griechen es angefangen haben, ihre ansehnliche Flotte in den Buchten von Tenedos fo zu verbergen, daß die leichtgläubigen Trojaner an die Rückfehr der feindlichen Schiffe glauben und durch ihre Sorg-Losigfeit das Gelingen des liftigen Anschlags bes Odnsseuß ermöglichen konnten. Auch die heutigen Griechen von Tenedos vermögen feine Ausfunft darüber zu geben. An die weltgeschichtlichen Thaten, die sich in ihrer nächsten Nähe zugetragen und burch Homers Gefänge unfterblichen Ruhm gewonnen, haben sie keine Erinnerung bewahrt. Wenn man ihnen von Priamos und Hektor, von Achill und Patroklos spricht, so wiffen fie nicht, mas fie dazu fagen follen. Sie kennen nur einen Belben von Tenebos: bas ift Rangris. Denn Tenedos ift ja in diesem Jahrhundert noch einmal jum Schauplage eines verwegenen griechischen Belbenftuckes geworden: hier hat der tollfühne Kanaris seine That von Chios wiederholt und im November 1822 die türkische Flotte, die vor der Insel ankerte, burch Brander Lindau, An der Weftfüfte Rleinafiens.



vernichtet. Er selbst steckte das Admiralschiff in Brand, und von der 2000 Mann starken Besatzung entkamen nur einige dreißig.

"Ronftantin Kanaris heiß' ich, der ich lieg' in dieser Gruft. 3wei Osmanenflotten hab' ich fliegen laffen in die Luft."

Die fleine Felseninsel selbst ift nackt und obe und völlig reizlos. Lediglich der an einigen Stellen angebaute Bein giebt bem felfig graubraunen Boben hier und da ein freundliches Gewand. Aber das Ganze wirkt doch unfreudig, ja schwermütig. Die Bahl der Einwohner wird auf 3-4000 angegeben. Die alte Citadelle mit ben ausgezackten, hohen Brüftungsmauern, die fenkrecht aus dem Baffer auffteigen, den dicken Türmen und Bafteien, ift in auffallend gutem Buftande. Die Stadt ift tot, in den engen, winkeligen Straßen begegnet man fast feinem Menschen, und selbst im Kaffeehause am In dem Bafen Meere sind die Gaste spärlich. rudern in ungefügen Kaifs ein paar fleine fehnige Jungen von schlankem Buchs mit wunderbarem Geschick herum, Lehrlinge in ber Seerauberei und im Schmuggel, die fich fruh uben, um Meifter zu werden. Außer der stattlichen Beste, die wir beim Einlaufen in ben Safen gur Rechten haben, fiel uns beim Blid auf die glühend heiße, hellbräunliche Stadt, die in der Durre der Umgebung erschrecklich



nüchtern wirft, nichts anderes auf als auf mittlerer Höhe des felsigen Hügels eine umfriedigte Begräbnisstätte, trostlos traurig wie alles rings umber:
Stein auf Stein, ohne Baum und Strauch, ohne
einen Grashalm. Oben auf dem Hügel sehen wir
zum ersten Male eine Reihe der eigentümlichen
orientalischen Windmühlen; anstatt der Flügel haben
sie ein großes Rad, das aus zehn bis zwölf Speichen
gebildet wird, zwischen denen ebensoviel Segeltücher
ausgespannt sind.

Die nördlichste Insel bes Agaischen Archivels, die wir besuchten, war auch die wenigst interessante; und nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter, immer in südlicher Richtung längs der kleinasiatischen Rüfte, bei dem malerischen Kap Baba vorüber, deffen ftarte, von einem mächtigen genuesischen Turm beherrschte Festungsanlagen — jett nur noch ein Trümmerhaufe, wie nahezu alles, was wir hier seben — die einstige große strategische Wichtigkeit biefes Bunftes erfennen laffen. Bei unvergleichlich schönem Wetter in goldigem Sonnenlichte und er= frischender Ruhle, die aus dem tiefblauen Baffer uns anfächelte, fetten wir unfere Spazierfahrt fort und saben in der Abenddammerung Lesbos mit feinen schönen Umrifilinien in buntem Farbenfpiele auftauchen. Erst burch bas Bereinbrechen ber Racht 3\*



wurde uns der Anblick des anmutigen Bildes ent= zogen. Mitternacht war vorüber, als wir vor Mytilene den Anker auswarfen. Einige wenige schimmernde Lichter wiesen uns in der tiefen Finster= nis die Richtung der schlummernden Stadt.





## Leshos-Mytilene.





.

1



I.

Die Lage von Mytilene. — Die wichtigsten Bauten ber neuen Stadt. — Schwankenbe Angaben über die Einwohnerzahl. — Die Genueser-Burg. — Der Bazar. — Schönheit ber männlichen Bevölkerung. — Die herrenlosen Hunde.

eim frühen Erwachen am andern Morgen bot sich mir eine freudige Überraschung dar. So fröhlich und lieblich wie Mytilene, die Hauptstadt von Lesbos, hatte noch keine Stadt des Morgenslandes auf mich gewirkt. Bom Hafen aus betrachtet sieht die Stadt allerdings nichts weniger als orientalisch aus, und nichts erinnert in ihrem Wesen daran, daß der Oberherr des Islam über sie gebietet. Es kommt einem gar nicht der Gedanke an Moscheen, und das vereinsamte Minaret, das wie ein verlorener Bosten auf der Höhe steht, macht eher den Eindruck eines Taubenschlages als der hoch erhabenen Stätte für den Ruser zum Gebet.

Der Küftenboden, auf dem sich Mytilene erhebt, besitzt genau die Beschaffenheit, welche die Pelasger und Griechen für ihre festen Niederlassungen am



Mitttelmeere besonders reizte. Das Ufer springt ins Meer vor und bildet nördlich und süblich zwei natürliche Buchten, die durch Nachbesserungen von Menschenhand mit verhältnismäßig geringer Mübe ju fturmfichern Bafen geftaltet werden fonnen. weitest vorspringende Landspitze eignet sich vortrefflich zur Anlage einer befestigten Burg, sodaß die hier 311 erbauende und erbaute Stadt die beiden Saupt= eigenschaften in sich vereinigt: die Leichtigkeit und Sicherheit des Verkehrs zur See und den Schutz der Wohnsitze. So ist die Lage von Knidos, von Telos, von Rhodos, so auch die von Mytilene. Die flugen und rührigen Alten wußten die natürlichen Vorzüge durch ihrer Sande Arbeit noch erheblich zu steigern. In Rhodos und in Mytilene verbanden sie die beiden Hafenbuchten, zwischen benen sich die Stadt aufgebaut hatte, durch Kanale, die breit und tief genug maren, um von ihren größten Schiffen befahren zu werden, sodaß bei widrigem Wetter. bas in dem einen hafen die Schiffe beunruhigte, ber andere Safen von den Fahrzeugen ohne Mühe erreicht werden konnte. Diese nüglichen Unlagen sind natürlich längst verfallen. Der Kanal in Mytilene, der nach Conges sicherlich zutreffender Annahme die Stelle einnahm, auf der jest die Bauptverfehrsftraße, der Bagar, liegt, in der Richtung vom Suben



zum Norden, ift fpurlos verschwunden, der größere nördliche Hafen versandet und verlassen; und auch der Südhafen ift durch Sandzuwehungen fo verseichtet und seine schmale Einfahrt so miglich, daß die großen Dampfer es vorziehen, vor dem Hafen die Anker auszuwerfen, umsomehr als die Hafenabgaben für die großen Schiffe fehr beträchtlich find. Bergeblich haben die Einwohner von Mytilene dringende Borstellungen nach Konstantinopel gerichtet und Abhülfe gegen die Übelftande, die den Sandel und die Wohlfahrt der Stadt immer mehr gefährden, erbeten. Bei der völligen Verständnislofigkeit der türkischen Regierung für die Lebensbedürfniffe des Volkes und für das Gemeinwohl haben sie natürlich nichts erreicht. Der Südhafen hat bescheibene Berhältniffe; er bildet einen faft regelmäßigen Kreis, der nur durch die enge Ausfahrt im Often unterbrochen wird — wie ein Ring mit ausgebrochenem Stein.

Die Häuser der untern Stadt sind bis hart ans Wasser gebaut und lassen eben nur für den Hafenverkehr auf der nicht sehr breiten Uferstraße genügenden Raum. Sie sind ungemein sauber und in lichten Farben gestrichen. Mytilene sieht beinahe so aus wie ein frisch gewaschenes und sonntäglich ausgeputztes Neapel, das man durch das herumges



brehte Opernglas betrachtet. Auch hier steigen bie Baufer amphitheatralisch bis zur halben Bobe bes hügels hinauf, die obere Balfte des Uferfelsens ift unbebaut, und das von der Sonne ausgebörrte Grün, das den steinigen Boden färglich überzieht, bietet gerade keinen sehr erfreulichen Anblick dar. Die anstoßenden Sügel bagegen find jum großen Teil von gesunden und fräftigen Ölbäumen bestanden, und zwischen dem Geröll ber unbebauten Bobe schießt das Unfraut so üppig auf, daß es sicher nur bes Fleißes des Landmanns bedürfen murde, um für den Ackerbau gute Früchte zu erzielen; der Boden ift vortrefflich. Auch die gahlreichen Baume in ben Garten in und vor der Stadt ftrahlen im hellen Grün der Frische und Gesundheit. **Bornehmlich** find es Platanen und Fruchtbäume: außer den Oliven Citronen, Orangen und Feigen, mahrend die für das echte orientalische Straßenbild so charakteristische schwermütige Cypreffe hier fast ganglich fehlt.

Gleich beim ersten Blick auf die Stadt werden wir durch einige wohlgefällig, sogar innerhalb der gegebenen Berhältnisse großartig wirkende Gebäude gesesselt. Zu unserer Linken erhebt sich eine langgestreckte Baulichkeit in griechischem Stile; zwischen den beiden einstöckigen Flügeln steigt das zweistöckige Mittel-Gebäude, aus dessen Mitte ein von ionischen



Säulen getragener Altan vorspringt, in harmonischen Berhältniffen auf. Es ift die griechische Schule, in beren Borgarten bem hochherzigen Stifter Burnasos ein Denkmal errichtet worden ift. Wenn die Be= deutung dieser Anstalt ihrem prächtigen äußern Gewande nur einigermaßen entspricht, so muß es nm die Schulbildung der jugendlichen Lesbier fehr viel beffer bestellt sein als um ben Unterricht auf ben andern fleinern Infeln bes Ugaifchen Meeres, der namentlich auf den füdlicher gelegenen nahezu alles zu wünschen übrig läßt. Ein edles Werk weckt Auf der gegenüberliegenden nord= Nacheiferung. öftlichen Seite haben die Türken für ihren Nachwuchs in noch gunftigerer Lage, oben auf ber Bohe, gleich= falls ein monumentales Schulgebäude errichtet, bas nach meinen Bahrnehmungen in ber Geschichte ber neuen praftischen Bauten bes Islam, ju benen ich die Moscheen und Balafte natürlich nicht rechne, geradezu einzig bafteht. Mit rechten Dingen fann Bei bem Bau muß bas kaum zugegangen fein. irgend ein Anverwandter eines Paschas irgend welche besonderen Vorteile gehabt haben. Die türkische Schule ift ebenfalls ein griechischer Saulenbau, in leuchtendem Beiß mit schönfarbigem Ziegelbach, in großen Berhältniffen und überaus geschmactvoll.

Im übrigen sind in Mytilene wie im ganzen



ägäischen Inselreiche die türkischen Eroberer von ben besiegten Griechen völlig an die Wand gedrückt. Mit alleiniger Ausnahme der künstlichen und gewaltsamen Einpferchung der Mohammedaner auf Rhodos find hier die Türken überall in verschwindender Minderheit, und auch in Mytilene beträgt ihre Zahl nur etwa den zehnten Teil der Einwohner. Mytilene ist bei weitem die wichtigste und volfreichste Stadt Angaben über ihre Gin= Die des Archivels. wohnerzahl geben ein recht anschauliches Beispiel ber Unzuverlässigfeit türkischer Statistif. Rach ben von Conze gegebenen Schätzungen gahlt Mytilene "über 10000 Seelen", Megers Conversationslegifon beziffert die Einwohnerzahl auf 15000, Brockhaus und Sievers (Afien, allgemeine Landesfunde) auf 20000, Ritter (Geographisches Lexifon) macht gar feine Angaben, mahrend Cuinet, ber in langjähriger Arbeit auf Grund verläßlicher Erfundigungen seine Aufzeichnungen gesammelt hat, die Einwohnerzahl auf 41 000 annimmt, darunter 35 600 Griechen und 4500 Mohammedaner; dazu kommen noch 700 römische Katholifen, 100 Juden und 10 Armenier. Lacroix, der von der Stadt felbft nicht fpricht, ift in seinen Mitteilungen über die Bevölferungszahl der Infel fehr ungenau; er ichatt die Gefamtbevölkerung von Lesbos auf 60000 Seelen und fügt



hinzu, die Türken bildeten die Mehrheit, während thatsächlich die Gesamtbevölkerung 107000 Seelen beträgt, von denen über 90000 Griechen sind. Diese starken Widersprüche erklären sich nicht etwa aus dem Aufschwung der Stadt, denn Mytilene ist in den letzen fünfzig Jahren nicht gewachsen. Sie machen es nur verständlich, wie man beständig im Dunkeln umhertappt, wenn man im Orient irgend etwas Thatsächliches mitteilen will, zu dessen Ersmittlung die Unterstützung der Behörden ersorderlich wäre.

Der ganze Handel und Wandel ist in den Händen der Griechen, die auch das ganze Geld haben. Das will freilich nicht viel sagen, denn die große Mehrheit der Leute in Mytilene lebt in überauß bescheidenen, ja dürftigen Verhältnissen. Am ärmsten sind die Bauern auf dem Lande. Zu ihrem Glück haben sie in der Schule der Orientalen jene Genügsamseit erlernt, die den Reisenden aus dem Abendlande immer wieder mit Erstaunen erfüllt. Bis zu Ansang dieses Jahrhunderts noch waren sie eigentlich nichts anderes als Hörige ihrer türkischen Gebieter, denen sie als Zehnten, als Kopssteuer, Erstlinge u. s. w. die Haupterträgnisse ihres Gutes und ihrer Arbeit auszuliesern hatten. Die türkischen Beamten in den Inseln waren auf diese Ausbeutung



angewiesen, und die Erpressung war zum Landesgesetze erhoben worden. Zetzt werden die türkischen Beamten allerdings von der Regierung bezahlt, oder
vielmehr die Regierung sichert ihnen ein Gehalt zu,
von dem sie manchmal einen Bruchteil erhalten.
In Wahrheit aber hat diese sogenannte Resorm der
Berwaltung an der Thatsache, daß daß arme Bolk
noch in gewissenlosester Weise von den Beamten
ausgesogen wird, nur wenig geändert. In der
Hauptstadt Mytilene gibt es indessen noch einige,
wenn auch nur wenige, wirklich vermögende Leute.
Bor nicht langer Zeit starb bort ein Großkausmann,
der seinen Erben zweimal hunderttausend Pfund,
also über eine Million Thaler, hinterließ.

Unterhalb der türfischen Schule, nahe dem Wasser, liegt ein hübsches, neues Haus, ebenfalls in altertümelnd klassischem Geschmack, das sich gefällig von seiner anspruchslosen Umgebung abhebt. Der Aufschluß über den Zweck dieses Gebäudes bereitet uns wiederum eine Überraschung: es ist die "Philharmonie", das Haus der Musikfreunde, das einzige im ganzen Inselreiche, das der Kunst und der vornehmen Geselligkeit gewidmet ist; denn von den jämmerlichen Bretterbuden, in denen von Smyrna versprengte Banden umherziehender griechischer Komödianten und italienischer Schreier ihre sehr fragwürdigen Vor-



stellungen geben, ist nicht zu reden. Die "Philharsmonie" von Mytisene zählt hundert Mitglieder, darunter dreißig thätige, d. h. allersei Blechinstrusmente blasende; die übrigen sind die passiven oder leidenden.

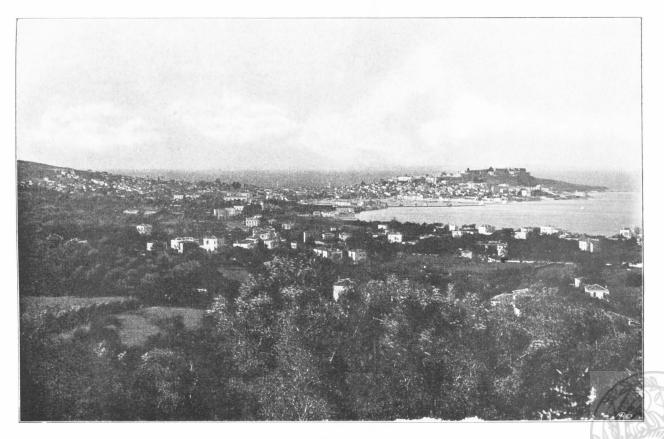
Das bedeutendste Gebäude scheint die im Mittel= punkte hochgelegene und noch im Bau begriffene griechische Hauptfirche werden zu sollen; man verwertet dazu einen Sandstein von mattrofiger Farbung. Die Außenseite zeigt ein merkwürdiges Gemenge von althellenischen und byzantinischen Stilarten. Rapitalen der mächtigen Saulen am Eingange hat man die ionische Schnecke in sehr geschmackloser Beise verunstaltet. Auch in zahlreichen Privatbauten wird der griechische Stil mit feinen Saulen, Giebeln und Freitreppen entschieden bevorzugt, namentlich in Neubauten, welche sich auf den Trümmern der von dem Brande 1852 und dem Erdbeben 1867 ger= ftorten Baulichkeiten erheben. Gigentumlich wirft ber verhältnismäßig große, vom Bafen aus fichtbare Gafthof, der nach amerikanischem Muster im "Queen Unne-Stil" errichtet ift, und besonders ein aus bem Bäusergewirr aufragender Turm in streng gotischem Stil, mohl ber einzige seiner Art im ganzen Often.

Alle Bauwerke durch die Größe der Verhältnisse und die Macht der Wirkung weit überragend erhebt



sich ftolz und feierlich auf der Bohe, die nordöftlich in das Meer vorspringt, die große alte Beste, die alte Genneser=Burg, die im wesentlichen noch aut erhalten ift und als eines der vollkommenften mittelalterlicher Festungsbauten gepriefen Muster Die hohen, ausgezahnten Mauern, die sich mirb. hintereinander aufschichten, mit einem vorspringenden, flokigen vierectigen Turme und der vorgelagerten freisförmigen starken Bastei, umschließen einen weiten Raum, der mit Säusern und fleinen Moscheen bebaut und mit grünen Bäumen bestanden ist. Früher wohnten hier alle Türken der Hauptstadt, und nach diesem Städtchen innerhalb der Burg wurde die gange Stadt Raftro genannt. Die Burg bietet auch jett noch der ftarken türkischen Besakung auf Lesbos Unterkommen. Die Beste, die vermutlich auf der Stelle errichtet ist, wo früher die Afropolis von Mytilene stand, ist von dem Genueserfürsten Francesco Gatelusio, der den byzantinischen Kaiser Johann Balaologos bei ber Befampfung ber fremben Geeräuber, die im Agaischen Meere ihr Unwesen trieben, fraftig unterftutt und gur Belohnung bafür 1335 die Hand der kaiserlichen Schwester und als Hochzeits= gabe ju feiner Berrschaft über die Infeln Imbros. Thasos, Lemnos, Samothrake noch Lesbos erhalten hatte, im 18. Jahre seiner Herrschaft errichtet worden.





Cesbos. Mytilene. Panorama.



Das Familienwappen des gatelusischen Fürsten prangt über dem Hauptthore. Auch die Inschrift, die über den Bauherrn unansechtbares Zeugnis giebt, ist ershalten: MCCCLXXIII die prima Aprilis magnificus et potens dominus Franciscus Gatelusius dominus insulæ Metelini et cetera secit sieri hoc ediscium. Das trozig gebieterische Kastell bietet mit seinen hohen Zinnen und starken Türmen einen eigenartig reizvollen Gegensatz zu der freundlichen und friedlichen Stadt, wie sie sich, vom Hasen aus betrachtet, dem Blicke des Beschauers darbietet.

Der günstige Eindruck, ben Mytilene auf uns macht, wenn wir vom Hasen aus die hübsche Stadt an der Berglehne vor uns aufsteigen sehen, hält bei näherer Besichtigung nicht stand; das bereitet einem kaum noch eine Enttäuschung, denn man weiß ja, daß die Städte des Orients allesamt auf Fernswirkung angelegt sind.

"Propre au dehors, sale en dedans C'est la devise de l'Orient",

sagt ein unfreundlicher Franzose; ber Reim ist nicht reich, aber die Sache hat ihre Richtigkeit.

Die Hauptverkehrsftraße, welche die Stadt vom Süden zum Norden durchläuft, der Bazar, ist allerbings besser gepflastert als die meisten Straßen der türkischen und griechischen Städte, im übrigen herrscht

Lindau, An ber Beftfüfte Rleinafiens.



aber dieselbe Bermahrlosung und dieselbe Unfauberfeit mie überall. Und wenn wir nun in eine ber erbarmlichen perminkelten Quergaffen einbiegen, wird es noch schlimmer. Da haben wir auch das unerhörte, unwahrscheinlich elende Pflafter, das bem vermöhnten Abendlander das gemütliche Schlendern burch die Strafen einer unbefannten Stadt völlig verleidet. In der Sauptstraße ift der ganze Rlein= handel vereinigt, ein Laden reiht sich ba an den Die ortsübliche Bezeichnung als "Bazar" anbern. ift aber nicht gang gutreffend, denn bas Bezeichnende der Bazars: die Überdachung fehlt; nur stellenweise find Tücher über die Wege gespannt, um die Raufer vor ber Beläftigung durch die heiße und blendend helle Un interessanten Läden ift Sonne zu ichüten. Man findet nicht einmal die völliger Mangel. üblichen Teppiche, Stickereien und getriebenen Arbeiten aus Edelmetall, die meift gefälschten alten Mungen und vorgeblich ausgegrabenen Scherben, die fonft nirgends fehlen. Trothem ift ein langeres wieder= holtes Bermeilen in diefer belebteften Berkehraftraße lohnend und reizvoll. Nirgends, weder in Griechenland selbst noch in einer andern Anfiedelung der Bellenen an der kleinasiatischen Rufte, habe ich einen fo ichonen Menichenschlag gefeben wie bier. Das Blut der Griechen auf dem Festlande ift durch das



Eindringen und die dauernde Nachbarschaft Slawen so vermischt, daß die Bolker-Physiologie Anstand nimmt, die Neugriechen als unmittelbare Abkommen der alten Bellenen anzusehen. Der Stamm ber gewöhnlich unfreiwilligen griechischen Sendlinge auf den Inseln ist wenigstens von der andauernden widrigen flawischen Beimischung verschont geblieben, und die Vermengung mit den Latinern hat bas Geschlecht nicht verdorben. Wenn Löher von ben Infeln fagt: "Hier wenn irgendwo pulft noch ein Tröpflein von altem hellenischem Blut, ein fo edel= fräftiger Saft, daß diefes wenige hinreicht, gange Bölfer zu verjüngen", fo thut er bes Buten vielleicht zu viel; das aber ift unzweifelhaft, daß die förperliche Schönheit, die wir die griechische nennen, in unserer Reit nirgends so reichlich und so vollkommen vertreten ist wie auf einigen dieser Infeln; und zu den bevorzugtesten gehört Lesbos.

Junge Frauen und Mädchen zeigen sich hier wenig auf den Gassen. Weibliche Schönheit soll übrigens mehr als in der Hauptstadt auf dem Lande und in den kleinen Städten zu sinden sein; namentlich wird das Ebenmaß der üppig schlanken Glieder und der junonische Wuchs der Weiber von Plumari, im Süden von Lesbos, gerühmt. Die Kinder aber, die man auf den Gassen von Mytilene umherspielen sieht, sind entzückend,



und unter den Männern aus dem Bolfe begegnet man einer überraschend großen Anzahl ungewöhnlich Sie find hochgewachsen, schöner Erscheinungen. schlank, breitschulterig, feingefesselt, haben verhältnis= mäßig fleine Sande und hochspannige Fuge; fie haben edelgeschnittene Gefichter von fonngebräunter bronzeschimmernder Farbung, mit fehr dichtem, gewöhnlich schwarzem und gelocktem haar, dunfle, schwärmerische Augen und prachtvolle Zähne. Was aber dem Fremden besonders an ihnen auffällt, ift ihre elegante, felbstbewußte Haltung, ihr leichter, elastischer Schritt. Wäre es nicht natürliche Beranlagung, angeborene Anmut, fo würde es beinahe wie affiges Tanzeln und Scharwenzeln wirken. ift schwer zu faffen, wie sie mit ihrer plumpen, schweren Fußbekleidung, einer verunstalteten Sandale, die nur eine Fußsohlenbekleidung ift, fich diese Leichtigfeit des Schrittes bewahrt haben. Sie tragen unter der Sohle ein flotiges, dickes Holzbrett, das über bem Spann burch einen Lederstreifen gehalten wird; damit laufen, hupfen und fpringen fie wie in Ball-Sie erhalten sich ihre Straffheit und schuben. Bohlgeftalt bis in die vorgeruckteren Jahre: unter ben älteren Männern findet man mahre Berkuleffe mit Stiernacken und von stattlicher Rörperfülle, die indeffen die Geftalt nur gefräftigt hat, ohne die



Formen zu verhäßlichen und die Leichtigfeit ihres Ganges und ihrer geschmeidigen Bewegungen ju schädigen. Ihre dunkelfarbige, kleidsame Tracht mag zur Erhöhung der gefälligen Wirfung beitragen. Die furze Jacke ist mit schwarzen Borten in hübscher Mufterung besetht, die gleichfarbige Beste mit zwei Reihen fleiner, dicht aneinander fitender Knöpfe, die oben weit auseinander stehen und sich unten vereinigen. Sie tragen die "Wraka", die orientalische. faltige Pluderhose aus einem Stud, mit ben beiben Löchern, durch die die Beine gesteckt werden, fodaß der Stoff in der Mitte fackartig berabfällt. Bei den Lesbiern reicht die Wraka nur bis jum Knie, fodaß das Bein vom Knie ab nackt ist. Andere Inselbewohner, jum Beispiel die Kretenser, tragen sie viel länger, mas viel weniger hübsch aussieht. Den Leib umfpannt ein breiter, grellfarbiger Gurtel, in den sie ihre Geldmungen, ihren Tabat, ihre Baffen steden. Ihre Kopfbedeckung bilbet eine Art von Barett aus dickem, pluschartigem Stoffe, das eine gewiffe Uhnlichfeit mit dem der andalusischen Stierfämpfer hat, oder auch das Fes, das aber höher ift als das der Türken und dem fie eine von dem türkischen Fes, das seine Topfform tadellos bei= behalten niuß, völlig abweichende Geftalt geben. Sie drücken es vorn ein, flachen es ab und breiten es soviel



wie möglich, sodaß man es nur noch an der tief himbeerroten Farbe und der dunkelblauseidenen Quafte erkennt.

Mytilene besitt nicht nur die fraftigsten und edelsten Männergestalten, fondern auch die verhält= nismäßig beften herrenlofen Strafenhunde bes Bunächst fällt uns ihre geringe Ungahl auf, auß der fich ihre aute Beschaffenheit bann von selbst erklärt; sie finden eben reichlicheres Futter. Die städtischen Behörden forgen in wohl nüglicher, aber etwas graufamer Beise dafür, daß sich die armen Geschöpfe nicht zu fehr vermehren. Alljähr= lich, gewöhnlich im Monat August, wenn sich bei einzelnen hunden die Tollwut zeigt, die, wie man allgemein versichert, im Orient merkwürdigerweise niemals den Menschen, sondern nur den hunden selbst verderblich wird, wird ein Massenmord unter ihnen veranstaltet. Die Besitzer von Saushunden werden benachrichtigt, daß fie ihre Sunde mahrend ber verhängnisvollen Nacht nicht frei umher laufen Alsbann wird am Abend burch die ganze lassen. Stadt ftruchninvergiftetes Fleisch auf die Strafe geworfen, und alle Hunde bis auf wenige, die durch einen glücklichen Bufall bem Berberben entrinnen, werden getotet. In der Frühe werden die Leichen aufgeladen, auf ein Boot gebracht, aus dem Safen hinaus ins Meer gefahren und ba verfenkt, wo es am tiefften ift.





II.

Keine Denkmäler aus der größten Zeit. — Die römische Wasser: leitung bei Roria. — Die berühmtesten Lesbier. — Weihe der Insel durch Orpheus. — Das verkommene Geschlecht. — Der Schmuggelhandel und seine Bekämpfung durch die Regie. — Aiwali. — Die Aussätzgen und ihr Dorf im Süden der Insel.

Mytilene so gut wie nichts übrig geblieben. Oben auf der westlichen Höhe sieht man noch die Spuren der römischen Wasserleitung, die wir später, wenn wir die Stadt verlassen, in der Nähe des Dorses Moria besser kennen lernen werden. Bon dem alten Amphitheater sind nur einige Stusen erhalten. In einer Moschee innerhalb der Burg soll sich ein schönes mittelalterliches Grabmal einer genuesischen Fürstentochter besinden; der Raum ist aber den Ungläubigen nicht zugänglich. Eine alte marmorne Mulde, die auch da oben in einer sür Christen abgesperrten Moschee untergebracht ist, wird gutmütigen Fremden als der Sappho-Sarg bezeichnet.



Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Bococke und Tournefort diese Infeln bereiften. mard bittere Rlage darüber erhoben, daß von den alten Berrlichkeiten, die zur Blütezeit Mytilenes bier aufgespeichert gewesen sein muffen, nichts Erhebliches auf die Nachwelt gekommen sei. ja fehr mahrscheinlich, daß die Genueser bei ber Errichtung ihrer gewaltigen Beste in der Wahl des Bauftoffes nicht fehr ängstlich gewesen sein werben. Die eben genannten Reisenden aus England und Frankreich faben innerhalb der Gemarkung der Stadt indessen doch noch zahlreiche Stümpfe von Säulenschäften, beschädigte Rapitale und Trümmer von Giebelstücken. Auch die find jest verschwunden, ver= ichüttet und verweht. Der einzige große Beuge bes Altertums, wenn auch nicht der Blütezeit von Lesbos, steht etwa 6 km weit außerhalb der Stadt: es ist die alte romische Bafferleitung unweit bes Dorfes Moria. Nachdem wir den Bazar und das nördlich daran anstoßende stille und reizlose türkische Biertel, das fich hart an die schützende Burg gebrangt hat, durchwandert, und uns in bem angenehmen Raffeehause, das am Ende ber Stadt bart am Golfe unter alten Bäumen liegt und einen freundlichen Ausblick auf die starken Mauern und Eurme der Genueser Citadelle, auf das blaue Baffer



und die rosigbläulichen, duftüberhauchten Berge der gegenüberliegenden asiatischen Küste gewährt, uns erfrischt haben, fahren wir — die öffentlichen Fuhrswerke sind hier verhältnismäßig recht gut, aber nicht so billig wie in Konstantinopel — auf leidlichem Bege in nördlicher Richtung beständig längs des Golfes. Zu unsern Füßen haben wir unausgesetzt das kaum bewegte, weite, kornblumenblaue Basser des Sundes, uns gegenüber wellen sich die zartsfarbigen Berge Usiens.

Die Ölbäume, die an unserm Bege gur Linken angebaut find, werden mit bemerkenswerter Sorgfalt gepflegt, benn bie Oliven, von benen jahr= lich 25000000 kg geerntet werden, bilben bas Haupterzeugnis bes Bobens. Das Öl von Lesbos ist zwar nicht von erfter Gute, aber trotbem ein starfer HandelBartifel, zur Seifenfabrikation und zur Beleuchtung vorzüglich geeignet. Die Feigenernte beträgt 1500000 kg. Der im Altertum hochgepriesene lesbische Wein, der die Dichter zu begeifterten Gefängen angefeuert hat, ift völlig entartet; es fei benn, daß die Alten einen gang andern Geschmad gehabt haben. Er ift unerträglich ftark und erdig; wenn er in den Handel kommt, wird er zuvor "gewürzt", mit ehrlichen Worten: gepanscht, um ju weitern Panschereien als Schnittmein benutt gu



werben. In Mytilene ist es gar nicht leicht, sich Landwein zu verschaffen.

Bir fommen an verschiedenen Steinbruchen vorüber, die in früheren Zeiten berühmten Marmor geliefert haben, jest aber meistens aufgegeben find; auch an alten Babern, die, obwohl die heißen Quellen nicht verfiegt, wegen bes ichwachen Bedarfs ju Gunften befferer aufgegeben und verfallen find. Das verwinkelte kleine Dorf Moria ift mit seinen hals= brecherischen steilen Gaffen nicht reizlos. Wir muffen bier ben Wagen verlaffen, um im Sonnenbranbe auf bem ichmalen, fteinigen, ziemlich beschwerlichen Bege, ber jum Glud nicht lang ift, ju ben ichonen Nur eine Biertelftunde in Ruinen zu gelangen. Site und Staub, und da fteht er vor uns, ber großartige Aquaduft, inmitten der graugrünlichen Olivenwaldung und der schönfarbigen Blütenpracht bes üppig aufwuchernden Oleanders, ein foloffaler Bau! Conze, der diese Bafferleitung als "die bebeutenofte Ruine ber Infel" eingehend schilbert, (Reise auf der Insel Lesbos S. 55 ff.), hat im Jahre 1858 noch breizehn mehr oder minder gut erhaltene Bfeiler gefeben; jest fteben berer nur noch awolf. Die einzelnen Pfeiler find in einem Abstande von 5,80 m voneinander entfernt. Die in ber Mitte, in ber größten Tiefe ber Thalfenfung, bestehen aus



brei Teilen, die durch je ein vorspringendes Gesims voneinander gegliedert werden. Da der Boden rechts und links auffteigt, so werben die Bfeiler an ben beiben Seiten entsprechend fleiner: diese haben benn auch nur zwei Geschoffe mit vorspringendem Gefims. Bu ihrer gegenseitigen Stute find fie miteinander burch mächtige Quaderbogen verbunden. Für die mittleren höchsten sind drei folcher Quader= bogen erforderlich gewesen, mahrend die rechts und links feitwärts stebenden niedrigeren nur zwei Reihen von übereinander angebrachten Quaderbogen besitzen. Conze maß die untere Breite ber Pfeiler an ber Stirnseite 2,30 m; unter Zugrundelegung biefer Meffung murde die Bobe der mittlern Bfeiler von ber Sohle bis zum oberften Gefims nach meiner Berechnung 17 bis 18 m betragen. Auf biesem oberften Gefims fest nun noch ein lettes Gefchoß auf, bas aus Ziegelsteinen gefertigte Bogen bilbet; darüber lief die eigentliche Wafferrinne. Dieses höchste Geschoß mißt etwa 3-4 m, sodaß die Leitung in ber Mitte zwischen Thal und Wafferrinne nach meiner Schähung eine Sobe von 22-24 m obern Ziegelbogen Conze sah von ben hat. noch vier; jett stehen beren nur noch brei. In ber Angabe, daß fich die einzelnen Geschoffe ber Bfeiler nach oben zu ftark verjungen, hat fich Conze geirrt.



Die Berjungung ift febr geringfügig, für bas Auge faum mahrnehmbar. Die Steine, aus denen die mächtigen Bfeiler gebaut, find gang roh zu Quadern zugehauen ohne Glättung der Außenseite; ebenso verhält es sich mit den Steinen, aus welchen die fehr schöne Rundung der Bogen bergestellt ift. Ralf, Lehm, Mörtel oder eine andere Bindemaffe scheint bei dem gewaltigen Bau überhaupt nicht zur Unwendung gefommen zu sein; es ist wenigstens feine Spur davon mahrzunehmen. Die einzelnen Quadern, die abwechselnd in einer breiten und in einer viel schmalern Lage aufeinander und bei den Bogen aneinander geschichtet sind, scheinen sich durch ihre feste Kügung, durch sich selbst gegenseitig zu stüten. dieser Bereinsamung, in der Grabesstille ringsumber, in diefer farbenprächtigen Wildnis, wirkt der Riefenbau gewaltig: ein echtes Römerwerk!

Das ist das älteste Bauwerk, das auf Lesbos erhalten ist. Es stammt aus der wenigst bedeutenden, vielleicht aber glücklichsten Zeit der Insel. Denn unter der Römerherrschaft, die sich im ersten Jahrshundert vor Christus nach der Niederlage des großen Mithridates dort sestsehe, verschwindet Lesbos in unbeachteter Beschaulichseit aus der Weltgeschichte. Seit seinem Wiederauftauchen wird es nur erwähnt als Schauplat entsetzlicher Greuel: vom Einfall der



barbarischen Borden an, der Scothen und catalonischen Seeräuber, ber Saracenen und Ruffen, vom vierten Jahrhundert, der Byzantiner bis neunten Benueser im frühen Mittelalter, bis zur erften Besitzergreifung durch die Türken in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Der erobernde Mohammed, der Konstantinopel gestürmt hatte, machte mit dem fleinen Inselvolf nicht viel Federlesens. Er teilte die Bewohner der Insel in drei Klaffen; die armfte durfte in Mytilene bleiben, die Mittelflaffe murbe zu Börigen, zu zinspflichtigen Bauern ber Janitscharen gemacht, das heißt: völlig ausgesogen. Die Be= güterten der oberften Klaffe wurden gewaltsam nach Konstantinopel abgeschoben; unter diesen mählte ber Sultan für sich aus den erften Familien achthundert Jünglinge und Mädchen. Das war türkische Wirtschaft! Während des Befreiungsfrieges 1821 hatte Lesbos die blutigen Niederlagen, die es den türkischen Bedrückern zunächst beigebracht hatte, in der Folge blutig zu bugen und verblieb beim Friedensschluffe mit seinen Leidensgefährten unter türkischer Herrschaft.

Von der blühendsten Herrlichkeit der althellenischen Zeit ist keine Spur mehr wahrzunehmen, nicht ein einziges winziges Blättchen des unvergleichlichen Ruhmeskranzes von Weltweisen, Dichtern und Künstlern, die hier gewirkt und auf die das hell-



leuchtende Athen mit berechtigtem Stolze guruchlicte... alles verdorrt, zerftäubt, in Asche gewandelt und pom Binde verweht. Rein sichtbares Zeichen fündet bier ber Mitwelt von Bittafos, der einer der fieben Beisen Griechenlands war, von Theophraft, dem Freunde und Schüler des Ariftoteles, von Terpander, ber nach der Sage durch die Macht seines Gesanges den Bürgerfrieg beschwor, der seiner Leier so er= greifende Tone entloctte, daß sich die feindlichen Brüder verföhnt und ichluchzend in die Arme fielen, von Arion, "der Tone Meifter", der auf dem Rücken eines Delphin nach seiner Beimat zurückgetragen murde, denn bekanntlich "lockt Musik aus salzigem Baufe ju froben Sprüngen den Delphin", wie Schlegel in himmlischer Altväterlichkeit finat, von Alfäos, einem der größten Golischen Dichter, "zugleich ein Sanger und ein Beld", der mit Leier und Schwert ben beimischen Tyrannen befämpfte, von Sappho, beren Gebichte, fo wenig uns bavon auch erhalten find, doch die göttergleiche Berehrung, die fie im Altertum gang besonders auf ihrer heimat= lichen Insel fand, wohl begreiflich machen, von Sappho "ber Männin", "mascula Sappho", bie Spindel und Rocken beiseite warf und mannergleich ftudierte, philosophierte, dichtete, der erften und größten Borfechterin der Frauenrechte, und von der



rührenden Korinna, die ihrem Volke eine als Meisterwerk gepriesene Dichtung geschenkt hat und neunzehnjährig starb. Es ist wohl begreislich, daß die
Sage für diesen erstaunlichen Sangesreichtum des
kleinen Eilandes eine Erklärung gesucht hat. Ovid
giebt sie uns im elsten Buche der "Metamorphosen".
Als Orpheus, der göttliche Sänger, von den wütenden
Mänaden mit wehenden Haaren, "den tollen Busen
mit Fellen bedeckt", als Frauenverächter gesteinigt,
mit Baumstämmen erschlagen und zersleischt ward,
schleuderten sie, so erzählt uns der alte Dichter, das
vom Rumpse getrennte Haupt und die Leier des
thrakischen Sängers in den Hebros.

Da — o Bunder — erbebt wie Nagend die Leier, und Nagend Laut die entseelte Jung, und Nagend erwidern die User. Fern von dem heimischen Fluß schon schwimmen sie weg in die Weerslut Und sie gewinnen den Strand des methymnäischen Lesbos.

Als nun — so berichtet eine weitergehende Überlieferung — die Bewohner der Insel die wunderbaren Klänge vernahmen, eilten sie herbei und bestatteten Haupt und Leier seierlich. Diese Reliquien aber wirkten Bunder. Die Blätter rauschten, die Bäche murmelten, und die Felsen widerhallten wundersame Lieder, und Apollo verlieh den Kindern seiner geliebten Insel die Gabe, diese geheimnisvollen Stimmen zu erlauschen, zu verstehen



und nachzusingen. Der Zauber ist längst geschwunden. Seit mehr denn zwei Jahrtaufenden hat Lesbos fein sangesfreudiges Rind mehr gezeugt. Unter ben schweren Beimsuchungen find alle geiftigen Blüten gefnickt, und der Wohlstand des Bolkes ist vernichtet. Die greulichen Migstände der türkischen Aussauger. die fich dort feit einem halben Jahrtaufend maften. haben der Lebensfraft der Insel vollends den Garaus gemacht und die Entartung der Bevölferung ge-Aus ehrbaren Seefahrern und Bandelförbert. treibenden sind jett Piraten und Schmuggler ge-Lesbos ift jest eine ber festesten Burgen morden. bes von der türfischen Regierung scheinverbotenen, in Wahrheit aber bulbiam geschütten Schmuggels.

Man weiß, daß der Tabak den bei weitem größten Posten der von europäischen Bevollmächtigten überwachten Einnahmen bildet, welche zur Bestriedigung der türkischen Gläubiger in Frankreich, England, Deutschland, Österreich und Italien verswandt werden sollen. Die Tabakregie steht als mächtigste Gesellschaft des Landes, die Tausenden und Abertausenden den Lebensunterhalt bietet, eine kleine Landarmee und eigene Flotte unterhält, in hohem Ansehen, wird gefürchtet, aber wenig geliebt. Es wurmt die Türken, vom armen Schlucker angesfangen bis hinauf zu den höchsten Spiken der Walis



und Paschas, daß die Ergebniffe des einträglichsten Bodenerzeugniffes in die Raffen einer fremden Gc= sellschaft fließen, daß die Frucht der heimischen Erde und der heimischen Arbeit Leuten in den Schoß fällt, welche die doppelt unangenehme Eigenschaft in sich vereinigen: Ungläubige und Gläubiger zu fein. Run hat zwar die türkische Regierung ihren Gläubigern alle möglichen, durch Verträge und Gesetze befestigten Bugeständniffe gemacht; allein es ift bekannt, wie es um folche Busicherungen der Türkei bestellt ift; man fehrt sich einfach nicht daran, wenn sie läftig werden. So hat sich neben ber gesetzlich errichteten Regie als gleichberechtigte Macht unter der enthaltsamen Billigung der Regierung die Contrebande aufthun können, die ihre Geschäfte ebenfalls in großartigem Maßstabe betreibt und zu beren Förderung mit dem landesüblichen Mittel des Bakschisch meifter= lich umzugehen weiß. Es ist ein von niemand bestrittenes öffentliches Geheimnis, daß in den ent= scheidenden Ortschaften, also namentlich an ben Ruftengebieten, die Behörden, vom einfachen Bach= mann bis zum Oberhaupte hinauf, sowie auch die Richter vom "Schmuggel beftochen werden; dafür brucken benn die Behörden ein Auge zu. Die Regie ift genötigt, zur Übermachung ber Landesgrenze und ber Ruften eine ftarke bewaffnete Macht aufzubieten Lindafu, An ber Beftfüfte Rleinaftens.



und so . und soviele größere und fleinere Dampfer in den Gemäffern des Schwarzen und Mittellandischen Meeres freuzen zu laffen. Das fleine Heer ber Regie ift eine wahre Mustertruppe und zählt in seinen Reihen die fräftigsten, unerschrockensten und verwegensten Männer. Aber auch die Contrebande ist vorzüglich organisiert und steht der Regie mit einem ansehnlichen Machtaufgebote gegenüber. ŒЗ ift ein ähnliches Berhältnis wie das zwischen der Union und den Südstaaten während des amerikanischen Krieges, und die Frage, ob der Schmuggel als friegführende Macht anzuerkennen sei, hat nur die Bedeutung einer Form. Denn thatsächlich fommt es zu hitzigen Gefechten auf dem Lande und zu wirklichen Seekampfen mit Toten und Berwundeten. Wenn ein Schiff mit Tabak oder sonstiger Schmuggel= ware abgefaßt wird, so wird die Ware mit Beschlag belegt, das Schiff wird genommen, und alle Mann an Bord werden zu einer mehrmonatlichen Kerkerftrafe verurteilt, wenn nicht durch genügend bestochene Richter Freisprechung erfolgt.

Der Hauptplatz für den Schmuggel im Rorden der kleinasiatischen Küste ist Aiwali, das der Nordsspite von Lesbos gerade gegenüber liegt. Die blühende Stadt von 36000 Einwohnern hat ihren Wohlstand ausschließlich dem Schmuggelhandel zus



juschreiben; bier gibt es Groß-Schmuggler, die mit großen Kapitalien arbeiten und gut eingerichtete Schmuggelfabriten besitzen. Wollten hier die örtlichen Behörden, die übrigens samt und sonders an bem guten Geschäfte bes Schmuggels mitbeteiligt find, bem unerlaubten Sandel ernfthaft zuleibe geben, jo murben fie einfach niedergeschoffen werben. So rät ihnen denn alles, die Sicherheit des eigenen Lebens wie der geschäftliche Borteil, das gesetlich Berbotene freundlich zu dulden. Die Geschäfte bes Schmuggels blüben denn auch, wie der ungeheure Umfat beweift, in fröhlichfter Beife. Der Schmuggel verkauft viel mehr Cigaretten und Tabak als die Regie. Die Schmuggeleigaretten find unfagbar billig; für taufend gut gearbeitete und gut verpactte Cigaretten läßt sich der Schmuggel nur 30 bis höchstens 40 Piaster, also 4,80 Mf. bis 6,40 Mf. zahlen; fie find allerdings oft schauberhaft schlecht, und wenn man zu fpater Stunde in Smyrna vor einem Kaffeehause sitt und sieht, wie da alte Leute und Kinder die weggeworfenen Cigarettenstummel auflefen, die an Schmuggelhandler verkauft und in neuen Cigaretten mit verarbeitet werden, fo fann man sich ungefähr benten, mas da alles zusammen= gepfropft wird.

In unserm fleinen Gudhafen von Lesbos, in



bem die wenigen Segler und zwei Dampfboote ber Regie genügen, um das immer ichone Bild freund= lich ju beleben, liegen nicht weniger benn fieben mehr oder minder bedeutende Kahrzeuge, die mit Schmuggelware von der Regie eingebracht find. Bon einem achten, das verfault und gefunfen, ist nur noch der Maft zu sehen, der fläglich aus dem Waffer aufsteigt. Ob den andern ein befferes Los beschieden ift? Gewöhnlich wird die Regie durch allerhand Binkelzuge der Behörden fo lange hingehalten, daß ihr die Ausübung des ihr gesetlich zugeftandenen Berfügungsrechts thatsächlich vereitelt wird. allgemeinen fommt bei bem Geschäft jubrigens nie viel heraus; für die vom "Feinde" — denn als solcher wird die Regie betrachtet — abgefangenen Schiffe findet fich schwer ein Räufer; man will dem Fremden feinen geschäftlichen Borteil gonnen. Außer= dem spielt auch der Aberglaube dabei eine große Rolle, und alle Leute, die mit Unberechenbarem zu fampfen haben, die Seeleute allen voran, find abergläubisch. Man hat die Mär verbreitet, daß jedes Schiff, das von der Regie genommen ift, Unglück bringt; fo werden fie dann alfo meistens zu Schleuber= preisen verkauft.

Bevor ich von Lesbos scheibe, muß ich noch einer Begegnung gebenken, bei beren Erinnerung



mir noch heute ein Schauer über ben Rucken läuft. Es war an einem fonnigen Tage, an dem ich nach Moria hinausfuhr, um die Wasserleitung zu sehen. Bu meinen Füßen rauschte sanft bas faum bewegte, tiefblaue Waffer des Sundes, das das zerriffene Ufer fanft zu liebkofen schien, und von drüben ber grußten die von fonnengolbigem Dunft leicht verhüllten Berge Affens. Über der ganzen Landschaft lag eine wunderbar friedliche Stimmung. Da hörte ich den eintönigen, plärrenden Singfang eines Entsetzen und Grauen befiel mich, als Bettlers. mein Blick auf ihn und feinen Genoffen fiel, die am Bege lagen und die ihre unbeschreiblich furchtbare Berftummelung gemiffermaßen zur Schau trugen, um Mitleid zu erwecken. Es waren die ersten Ausfatigen, die ich fah, benn die burch Schmut und Entartung verkommenen "loprosi", die ich an den Thuren der Rathedrale in Mexico gesehen hatte, haben mit diesen unglücklichsten Menschenkindern bes Oftens nur den Ramen gemein. Bier auf Lesbos wie auf Samos besteht noch der Aussat in feiner schauerlichsten Form als lepra mutilans, der das menichliche Antlit erichredlich entftellt, ber blendet und von ben Gliedmaßen nur noch rohe Stumpfe übrig läßt. Reine menschliche Phantafie vermag fich eine Borftellung von der abstoßenden Berunftaltung



diefer Bejammernswerteften ju machen, und ich ftebe davon ab, auch nur durch eine Andeutung die gräßlichen Empfindungen, die der unerwartete Anblick mir aufgezwungen hat, bei andern hervorzurufen. Und das lebt und atmet und trachtet danach, sich burch Betteln fein grauenvolles Dafein in ewiger Finsternis zu erhalten! Das unerforschliche Geheimnis der Luft jum Leben, jum Leben felbft unter ben fürchterlichsten Bedingungen, die zu erfinnen find, der "joie de vivre", wie sie Zola mit großartiger Unerbittlichkeit ber Satire bichterisch geschilbert hat, ift mir nie in so ergreifender Beise zur Anschauung und Empfindung gebracht worden. Diese Elendesten erhalten fich nicht nur ihre lallende, in der Finfter= nis der ewigen Nacht herumtappende Qual des Daseins; auch an ihnen erfüllt sich die göttliche Berheißung: "Seid fruchtbar und mehret euch", und wandelt fich zum Fluche für fie und ihren Samen; fie paaren fich und zeugen Kinder, die den Keim bes elendeften Menschendaseins mit an bas Licht ber Belt bringen, und die Rirche fpricht ihren Segen bagu.

In unmittelbarer Nachbarschaft des blühenden Dorfes Plumari, das in grausamer Fronie wegen seiner schönen Weiber und der Erhaltung des altbellenischen Typus berühmt ist, eine knappe Weg-



ftunde davon entfernt, haben bie Ausfätzigen ihre Nieberlaffung. In ber Riepertichen Rarte bes meftlichen Kleinasien ift dies Dorf Lowochori genannt, während es mir in Mytisene unter dem Namen Lowiarochori bezeichnet murbe, bas Dorf ber Aus-Da leben sie ehelich zusammen und haben einen Briefter, ber ihre Ungludsehen einfegnet. Gewöhnlich zeigen die der schauerlichen Berftummelung geweihten Kinder in den erften Jahren feinerlei Spuren ihres Leibens. Im Alter von acht bis gehn Jahren verdingen sich die Jungen als Maultiertreiber, die Madchen in den Seifenfabrifen ober als Mägde. Im Alter von vierzehn Jahren etwa pflegen fich die erften verbachtigen Beulen zu zeigen; bann werben fie bavongejagt in ihre "Beimat", in bie Hölle auf Erden, "nella città dolente . . nell eterno dolore tra la perduta gente".

Die Frage, ob der Aussatz ansteckend oder erblich ist, will ich als ärztlicher Laie nicht berühren. Die Bersammlung deutscher Natursorscher und Arzte hat sich, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, für die Ansteckung, wenn auch in beschränktem Maße, und gegen die Erblichkeit ausgesprochen. Dr. Bargigly, der über 30 Jahre lang in Mytilene als praktischer Arzt gewirft und es dort zum höchsten Ansehen gebracht, der außerdem regelmäßig das Dorf der Ause



fätigen besucht und bort Kranke behandelt, also jedenfalls reiche Erfahrungen gesammelt hat, ftellt bagegen die Unsteckung in Abrede und behauptet die Erblichkeit. Er führt folgendes Beifpiel aus feiner Praris an: Ein mit noch nicht erkennbarem Ausfak Behafteter verheiratet sich in Mytilene mit einem gesunden Madchen; in der Che werden zwei Rinder Als die Kinder schon einige Jahre alt find, wird beim Bater der Aussatz erfannt. Der Bater wird nach dem Ausfähigendorfe verwiesen, die Frau folat ihrem unglücklichen Manne und giebt die Rinder bei ihrer Schwester in Pflege; sie selbst glaubt an Ansteckung und bringt ihrer Mutterliebe das schwere Opfer, mit ihren Kindern nicht wieder zusammen zu fommen, um sie gefund zu erhalten. Nach einigen Jahren bricht bei den Kindern der Aussatz aus, die Mutter bleibt gefund im Dorfe der Aussätzigen ... Ich berichte diesen Fall so, wie er mir erzählt worden ift.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist es wohl erklärlich, daß man die Aussätzigen, um die Mitmenschen vor Ekel und Grauen zu bewahren, als Sondersieche in eigenen Niederlassungen von der übrigen Welt absperrt. Anderseits erscheint mir aber auch die Trennung der Geschlechter unter den Kranken, wie sie in der sehr gut eingerichteten "Leproseria" auf Samos mit aller Strenge durchgeführt wird,



durchaus ratsam. Auf Lesbos dürfen einige bis etwa 2 km auf dem Wege nach Moria sich Mytilene nähern; an hohen Fest= und Feiertagen aber, an benen die Almosen reichlicher fließen, vergönnt man ihnen wohl das Betteln in Mytilene selbst, an den Thüren der Kirche und in den Straßen.

Ist es ein Zufall, daß ich meine Schilberung bes Lesbos unserer Tage unwillfürlich mit der Erwähnung der Aussätzigen und Schmuggler beschlossen habe?





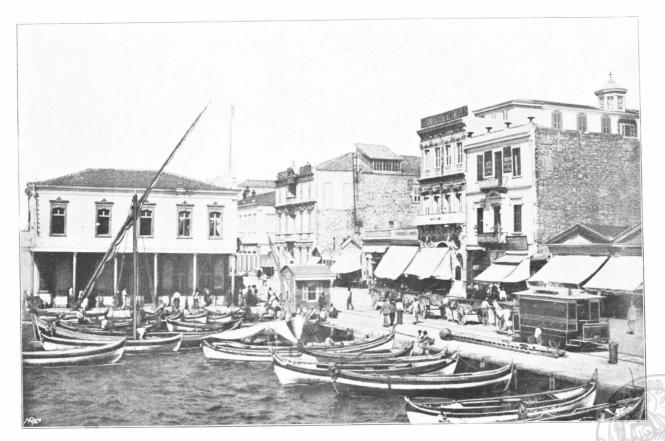


## Smyrna.









Smyrna. Am Hafen.



## Die Stadt.

1

Ankunft vor Smyrna. — Die Stadt im Mittagsschlaf. — Ans spruchslose Gebäube. — Das Straßenleben. — Zusammenstoß von Abend: und Morgenland. — Der Abendspaziergang auf ber Marina. — Auffällige Eleganz, namentlich ber Damen. — Ges sellschaftliches Leben. — Die Salons. — Klubleben. — Die Terrasse bes Sporting Klubs.

ir hatten Lesbos zu früher Stunde verlassen. Der Tag war sehr heiß, und die Sonne stand hoch, als wir nach angenehmer Fahrt am südwestlichen Ende des anmutigen Golfes wie einen großen kribbelnden Ameisenhausen die Häusermasse von Smyrna auftauchen sahen. Unsere kleine Nacht dampste an dem großen Handelshasen, der sehr beslebt war, vorüber, nach dem nördlichen Theile des Quais und warf dort vor den vornehmsten Gebäuden der Uferstraße, unter denen der Sit der Regie und die beiden stattlichen Klubhäuser durch die relative Größe der Verhältnisse auffallen, den Anker aus — gerade da, wo sich nach Sonnenuntergang das eigens



artige buntbewegte Bild des gesellschaftlichen Lebens und Treibens von Smyrna am vollsten entfaltet.

Um diese glübend beiße Mittagsftunde aber war die gut angelegte, lange, breite und auch leidlich gepflafterte Strafe am Golfe, die jogenannte Marina, öde und menschenleer. Die Läden aller Bäuser waren dicht geschlossen. Erbarmungslos schok die Brellsonne ihre brennenden Strahlen auf die bellen Steine. Rein Luftchen regte fich. Rein Fahrgaft im Tramman-Wagen, der, von einem muden Gaule in mäßigem Buckeltrab gezogen, bedächtig von einem Ende der Quais zum anderen rollte, vom nördlich gelegenen Aidin-Bahnhofe, an den Wohnhäusern der begüterten Raufherren vorüber, in füdlicher Richtung bis jum hafen mit bem großen Bollgebaube, an den sich das Viertel des regsten Verfehrs zu Füßen der alten Türkenstadt angebaut hat, und darüber binaus bis zur großen Raferne.

Smyrna hielt seinen Mittagsschlummer. Und der gehört während des Sommers, der früh beginnt und lange währt, zu den regelmäßigen Gespstogenheiten der Stadt. Zwischen zehn und elf fangen die Straßen an, sich zu entvölkern, in den Mittagsstunden ist alles wie ausgestorben, und erst zwischen vier und fünf, wenn der "imbato", der wohlthätig kühlende Wind, die Wellen des Golfs kräuselt und



der verschmachtenden Stadt Frische zufächelt, reibt sie sich den Schlaf aus den Augen und erhebt sich langsam vom trägen Polster. Dann erwacht das Straßenleben, das, je tiefer die Sonne sinkt, desto reger sich rührt und unmittelbar vor und nach Sonnenuntergang, der auf dem leicht bewegten Wasser des Golses ein wundervolles Farbenspiel hervorzaubert, weltstädtische Lebendigkeit und Großentigkeit ausweist.

Großartig ift nur die Staffage. Die Gebaube, auch die Wohnhäuser ber reichsten und angesehensten Familien, find bescheiden in ihren Berhältniffen und anspruchslos in der Architektur. Ginzelne recht gefällig und hübsch, aber auch nicht mehr. Etwa in der Größe einer mäßigen Cottage, aber eben in der Straßenflucht, mit nur einer gewöhnlich schmalen Fassade, drei, vier Fenster breit, ohne das lieblich Charafteristische bes Villenbaues: die freie Lage, die Umgebung von Garten. Man sieht recht wenig Mit fehr spärlichen Ausnahmen berricht Grün. völliger Mangel an Monumentalbauten. Die zahlreichen Kaffeehäuser und Bergnügungsanstalten sind samt und sonders von rührender Unansehnlichkeit. Ich will nicht sagen, daß ich vom ersten Anblick Smyrnas enttäuscht war. Aber ich hatte mir die Physiognomie ber bei weitem größten und wichtigften

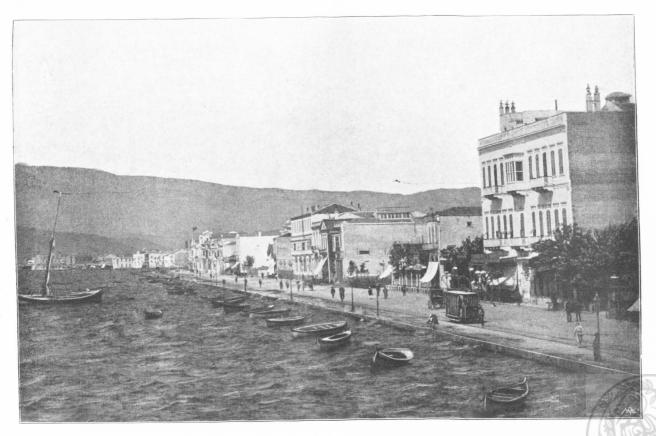


Stadt Kleinasiens, der zweiten des großen Osmanen= reichs, ganz anders, viel imposanter vorgestellt.

Das Straßenleben von Smyrna hat aber in der Türkei nicht seinesgleichen, auch nicht in Konstantinopel; denn die Gegensätz zwischen Morgens und Abendland kommen auch auf der Neuen Brücke zwischen Galata und Stambul nicht zu so scharfem und wahrnehmbarem Ausdrucke wie auf der langen Ufersstraße am Golf und den anliegenden Berkehrswegen.

Bier ftogen Orient und Occident ichroff und unvermittelt aneinander. Bur Zeit des Abend= spazierganges verwandelt fich der vornehme Teil der "Marina" zwischen dem Gebäude der Regie und dem hafen in eine Art von Boulevard am Meere, nicht unähnlich der "digue" von Oftende, von durchaus weltstädtisch elegantem Gepräge westlicher Kultur. Da ergehen sich in der frischen Rühle, die vom weiten Wafferbecken weht, Sunderte von Spagiergangern, die Damen in einer Sorgfalt und Rostbarfeit der Toilette, deren Bahl auf eine Ginmohner= schaft von vielen hunderttausend Seelen schließen laffen fonnte, in geschmackvollen lichten Sommer= fleibern, mit huten nach ben extravagantesten Muftern jungften Parifer Mode; die jungen Berren ber ausgeschnittenen gigerlhaft zurechtgemacht, mit Schuhen und fofett gemufterten Seibenftrumpfen.





Smyrna. Die Quais.



Die unverhältnismäßige Fülle ber foft= spieligen Damentoiletten, das augenfällige Mikverhältnis zwischen der großen Anzahl ber elegant, zum Teil fogar luxurios gefleibeten jungen Frauen und Mädchen und dem Brogentsak, den die Bevölkerung nach einer logischen Statistik etwa stellen fönnte, fordert zu nachdenklichen Betrachtungen ber= Sie könnten zur Vermutung führen, die wir wollen es zur Ehre der schönen Damen von Smyrna annehmen - hoffentlich unbegründet ift, daß die Kleinasiatinnen, die in ihrer Erscheinung mit den Modedamen des Bestens rivalisieren, am Ende auf dieselben Schliche fommen wie die "mondaines" Rumaniens, die, um ihrer Putfucht zu ge= nugen, vor feinem, aber auch vor gar feinem Opfer zurückschrecken. Denn man weiß in der That nicht, wie das mit rechten Dingen zugehen könne. "fleine Schneiberin", die im Hause arbeitet, und die "Fahne vom vorigen Jahre", die natürlich auch hier eine Rolle spielen, wird man als eine genügende Erflärung wohl schwerlich gelten laffen.

Die Damen von Smyrna erfreuen sich im Osten des Ruses besonderer Schönheit. Ich möchte nicht ungalant sein; aber ich kann diesen Rus nicht völlig gerechtsertigt sinden. Ob man sich durch die Eleganzihrer Toiletten nicht hat blenden und im Urteil Lindau, An der Westlüsse Kleinassens.



hat beeinfluffen laffen? Wirkliche Schönheiten habe ich kaum gesehen, dagegen sehr viel angenehme, geställige Erscheinungen, anmutige Gesichter mit freundslichen Augen, prachtvollen Haaren und wundervollen Bähnen, die hinter den zu artigem Lächeln halbgesöffneten Lippen glänzen.

Von ihrer zwanglos heiteren Natürlichkeit im Berkehr habe ich mich selbst überzeugen können und ihre herzliche Gastsreiheit dankend ersahren. Smyrna wird von den Seeoffizieren aller Nationen als ein Eldorado gepriesen, und sobald ein Kriegsschiff vor Anker geht, herrscht freudige Bewegung in der Gessellschaft. Dann werden große Diners, Rundsahrten auf dem Golf mit Feuerwerk und festlicher Beleuchtung der Gondeln, Picknicks und garden-parties veransstaltet. Und beim Abschied sließen heimliche Thränen. Die jungen Frauen und Mädchen bewahren den liebenswürdigen Offizieren ein treues Gedenken, bis das nächste Schiff kommt.

In Smyrna ist das gesellschaftliche Leben, im Gegensatzu fast allen Städten des Ostens, sehr entwickelt. Es regnet Einladungen zu Diners, Bällen, größeren und kleineren Gesellschaften. Biele Damen haben überdies ihren bestimmten Empfangstag. Mit den lästigen formellen Besuchen, die hier gerade so öde sind, wie überall, wird erschrecklich viel Zeit



verzettelt. Ich habe darüber von vielen Seiten flagen hören. In den Salons wird viel Musik gesmacht, und bisweilen sogar recht gute. Natürlich hörte ich wieder die graziösen Kompositionen von Morit Moszkowski, der in den Salons des Ostens und Westens jett wohl der meistgespielte Tondichter ist, — diesmal sonderbarerweise nicht die unversmeibliche "Serenade", aber selbstverskändlich "Zur Guitarre" und sogar das "caprice espagnol", — die von einer liebenswürdigen Armenierin sehr gesichmackvoll und virtuos vorgetragen wurden. Aber auch Brahms war hierher gedrungen und wurde mit andächtigem Respekt ausgenommen.

Die Gesellschaftsräume in den Häusern der Begüterten sind behaglich und, namentlich soweit es sich um Erzeugnisse des morgenländischen Kunstgewerbes handelt, mit großem Luxus ausgestattet. Man sindet herrliche Teppiche und Stickereien, kunstwolle Töpserarbeiten, besonders die von Sammlern so hochgeschätzten Fanence-Mosaiken und Kacheln, originelle Arbeiten aus getriebenem Silber und sehr viel Alt-Meißener Porzellan, mit dem man im vorigen Jahrhundert Stambul und Smyrna überschwemmt haben muß. Uns Europäern fällt der erstaunliche Mangel an guten oder auch nur erträglichen Bildern auf. Man sieht nicht einmal gute Reproduktionen.



Außer bem geselligen Berfehr, bem Salonicharwenzeln und dem allabendlichen Spaziergange auf ben Quais ist bas Klubleben hier sehr entwickelt. Es giebt mehrere Klubs großen Stils. Der Sporting Rlub ift in feiner Einrichtung wohl der fomfortabelfte, mit feinen prachtvollen, luftigen, hoben Räumen, bie, mahrend ber sengenden Sonnenstunde fünftlich verdunkelt, fogar in der heißeften Mittagszeit einen erträglichen Aufenthalt gewähren. Bor bem Klub, am großen Spazierwege des Quais, liegt ein freund= licher Garten. Da spielt jeden Abend eine fleine, aber nicht schlechte Kapelle bisfret und gar nicht ftorend. Da finden sich die Damen der Mitglieder, wenn sie genügend oft auf und ab geschlendert find, mit ihren herausgeputten Rindern und beren Bonnen den landesüblichen Getranten: Raffee Limonade, die Herren beim Glase Rafi zusammen und sehen die Sonne in blendender Farbenpracht langfam in die Flut finken.

Ganz entzückend ist der Aufenthalt auf der hochgelegenen Terrasse des Klubhauses. Man fritisiert da nicht allzuscharf die Beschaffenheit der vorgesetzten Speisen, die besser sein könnten; man freut sich eben nur des herrlichen Abends, der köstelichen Frische, die das Meer herüberhaucht. Zu unseren Füßen sehen wir das munter bewegte



Treiben auf den Quais, und im Gartchen an ben Tischen, auf die inzwischen die Windlichter gestellt find, die eleganten Gruppen. Bor uns breitet fich der dunkle Golf mit den farbig hellleuchtenden Wegweisern und den schwarzen phantastischen Silhouetten ber großen Schiffe. Bu unserer Rechten am Ufer des Golfs funkeln die hellen Lichterreihen des land= lichen Vororts Cordelio, und über uns wölbt fich der unendliche Simmel mit den flimmernden Sternen und der schmalen Sichel des jungen Mondes, der schon tief am Horizont steht. Die Tanzweisen, die das Orchefter aufspielt, flingen leise zu uns herauf, von Zeit ju Zeit übertont vom Gebrull ber Dampfpfeife und dem Geheul der Sirene. Und diefe Reinheit, Frische und Burge der Luft! Es giebt gewiß feinen schöneren Speisesaal auf ber weiten Belt!

## II.

Das Theater im Klubhause. — Ein griechisches Bollsstück. — Griechische Musik. — Die "Traviata" im Théâtre de Smyrne. — Der Sohn des Tschelebi, Scheikh der tanzenden Derwische von Magnesia. — Geistige Dürre. — Das Kasseehausleben. — Lotterie im Casé Costi.

er Sporting Klub besitzt auch ein eigenes Theater, einen hübsch ausgestatteten, sauberen Saal mit anständigen Sitylätzen. Ich glaube nicht, daß man im Orient seinesgleichen findet. Die Bühne



ist natürlich klein. Das Theater wird an herumziehende Truppen vermietet, an französische und italienische Operetten- und Operngesellschaften und griechische Schauspieler.

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß der fünstlerische Import nach Kleinasien überwiegend Ausschußware ist. Ich will daher auch der griechischen Darstellungskunst der Gegenwart nicht das Unrecht anthun, sie nach dem Spezimen, das ich hier zu sehen bekommen habe, einseitig zu beurteilen. Daß aber das griechische Theater der Gegenwart den engen Bezirk der griechischen Sprachgrenze nicht überschritten hat, ist mir — wenn ich auch alle möglichen Abzüge und Zusäte mache — nach dem hier Ersblickten und Gehörten doch recht klar geworden.

Man gab ein griechisches Volksstück "Der Schwammsischer". Bon der Handlung und der Darstellung will ich nicht weiter sprechen. Wenn ein moderner Grieche von einer herumziehenden Gesellsschaft etwa in Kößschenbroda Nesmüllers "Zillersthaler" sähe und an diesem Maßstabe die Leistungssfähigkeit der deutschen Bühnenkunst in der Gegenswart bemessen wollte, so würde er sich gewiß sehr lächerlich machen. Aber er würde doch merken müssen, daß in den Tyroler Weisen, wenn sie auch durch den Bortrag des Sängers und die Begleitung



des Orchesters verhunzt würden, etwas steckt. griechischen Bolkslieder aber, die hier eingelegt wurden, waren einfach ichauerlich; und aus benen mare nichts Gescheites geworben, auch wenn Lilli Lehmann fie gefungen und bas Philharmonische Orchester sie begleitet hatte. Gerade so häßlich hatten sie mir anderwärts geklungen. Auch in der Musik muffen die Griechen von der Bobe, auf der fie in alten Zeiten gethront haben mögen, tief herabgestiegen sein. Es ift undenkbar, daß Orpheus fo fomponiert haben fann. Mit den Liedern, an benen fich bas Bolf ber Griechen heut erfreut, hatte ber flaffische Tierbandiger durch die Macht bes Ge= fanges feinen hund vom Ofen gelockt. Es ift ein Mittelbing zwischen bem plarrenben Triolenunfug der Orientalen und italienischen Trivialitäten, gerade wie ber Gefang mir als ein Übergang vom Gemeder jum Gebrüll erschien.

Übrigens will ich nicht unerwähnt laffen, daß in dem Männerquartett, das in einem der Kaffeeshäuser fang, schöne Stimmen waren, deren Bohlstlang leider durch unerträgliches Tremolieren viel einsgebüßt hatte.

Das "Theater von Smyrna", das vor zehn Jahren durch einen Brand zerstört worden ist, ist nicht wieder aufgebaut worden. Jett führt eine



elende Bretterbude den Namen, ohne ihn zu recht= fertigen. Das Publifum, das aus den auffällig gut gekleideten Damen und Berren der Quaispazierganger besteht, fitt im Freien auf elenden Rohrstühlen, die ungefähr nach freier Bahl gestellt und nach Bedarf aus der Referve des anliegenden Kaffeehauses vermehrt werden; man schwatt und raucht, trinkt Raffee und Limonade und hört dabei mit bemerkenswerter instrumentaler Bereinfachung irgend eine italienische Oper, in der der Chor so behandelt wird, wie er's verdient. Am Abend, an dem ich das "Theater von Smyrna" besuchte, gab man die "Traviata" mit einer Primadonna, die lange nicht so schlecht mar, wie sie aussah. Den Alfredo sang ein blutjunger Tenorist mit einer sehr schönen Stimme, die er nach menschlicher Berechnung in zwei Jahren verschrieen haben muß. Wenn Pollini dieses ahnungslose Naturfind mit seinem wohllautenden, schmetternden Organ gehört hatte, — ber hatte etwas aus ihm gemacht. Im übrigen ließ die Aufführung so ziemlich alles zu munschen übrig; trokbem machte die meinetwegen brutale, aber von natürlicher Kraft strogende Dramatik der Berdischen Musik einen starken Gindruck.

Im Publikum befand sich ein Gast, der mich besonders interessierte, da ich just ein Jahr vorher die Ehre gehabt hatte, seinem Herrn Vater vorgestellt



ju werden, - Seiner Beiligfeit bem Tichelebi von Konia, dem oberften Scheifh der tanzenden Derwische, neben dem Scheikh-ul-Blam und bem Scherif von Meffa dem höchften firchlichen Burden-Der Sohn, den ich hier im träger des Islam. Theater traf, ist - offenbar infolge seiner hohen Geburt - ber Scheith des Dermischorbens ber Memlewi in dem nahegelegenen Magnesia. Auch er führt den Titel "Tschelebi" — "gnädiger, edler Herr" - und trägt die hohe braune Filzröhre ber tanzenden Derwische. Er ift ein junger Mann in ben zwanziger Jahren, in burgerlicher Tracht mit großer Sorgfalt, beinabe ftugerhaft gefleibet, - bie hohe Derwischmute taugt schlecht zu ber ganzen Erscheinung. Er trägt wie fein Bater blaue Augengläser.

Der Umstand, daß die hohe, väterliche Würde in Konia nach den Bestimmungen des Tschelebi nicht auf ihn, sondern auf seinen jüngeren Bruder übergehen wird, beweist, daß der hochwürdige Herr Vater von den intellektuellen und sittlichen Eigenschaften seines Altesten nicht vollkommen durchdrungen ist, und der Lebenswandel des jungen Scheith von Magnesia, der in Smyrna Ärgerniß erregt, rechtsertigt das Mißtrauen Seiner Heiligkeit. Die mohammedanischen Mönche beobachten freilich nie die strengen Gebote



Aber der junge Tschelebi der katholischen Askese. scheint sich boch gar zu ungeniert den Freuden biefer fündigen Welt hinzugeben und als Sproß der ältesten und vornehmsten Familie des Osmanenreiches die Mahnung: "noblesse oblige" zu fehr zu mißachten. Ohne Rücksicht auf feinen alten Abel und die Burdigverfehrt er in der feit seines ererbten Amtes schlechtesten Gesellschaft. Seine lockeren Streiche haben bem Bali ichon unangenehme Stunden und ernfte Berlegenheiten bereitet. Wenn dem jungen Tichelebi vom höchsten Civilbeamten höflich gehaltene, aber bringliche Eröffnungen zugehen, bann erinnert er fich feiner hohen Stellung und steckt die Prafibial= verwarnung gemächlich in die Tasche, ohne fich weiter barum zu fümmern. Er fehrt bann auf einige Zeit nach Magnefia zurud, aber sobald er fich in dem allerdings recht öben Nefte langweilt, sucht er bas viel luftigere Smyrna wieber auf.

Dem einigermaßen verwöhnteren Geschmacke sind freilich die künstlerischen Leistungen, die man in Smyrna zu sehen bekommt, ein Greuel. Aber in der Beziehung sind die Leute im Often von einer wirklich tragischen Genügsamkeit. Selbst wenn sich ein wirklicher Künstler, ein Schauspieler wie Coquelin, zufällig einmal hierher verirrt, so kann das unter den unabänderlichen Bedingungen



der ungenügenden Unterstützung, des mangels haften Lokals u. f. w. immer nur ein fragwürdiger Genuß fein.

Smyrna besitt auch noch ein paar andere Theater desselben Schlages — nur Sommerbühnen mit unbedecktem Buschauerraume, fodaß die Bor= stellungen bei ungünftiger Witterung auch in ber schönften Jahreszeit ausfallen muffen. Manchmal bekommt man da "türkische Operetten" zu hören, b. h. deutsche oder frangofische Operetten, die von armenischen Sangern in turfischer Sprache aufgeführt werden. Gewöhnlich find es aber Zauberer, Magnetiseure, Jongleure, Clowns und ähnliche "Artiften", die für die afthetische Erhebung der Bewohner von Smyrna zu forgen haben. In den fehr besuchten, aber sehr erbarmlichen Cafés chantants bort man "internationale Künftlerinnen", von denen die eine immer reizloser ift als die andere, in Zeit von einer Stunde Vorträge in gehn verschiebenen Sprachen: deutsch, frangösisch, englisch, italienisch, griechisch, rumanisch, armenisch u. f. w. Turken und Juden findet man fehr wenig in diefen Lotalen: die geben zum Raragos, bem Buppenschattenspiele.

Wie um das fünstlerische Leben so ist es auch um das geiftige in Smyrna im allgemeinen



kummerlich bestellt. Von den Westeuropäern hört man hier nur Klagen über die langsame Versumpfung und Verstumpfung, die als die unvermeidliche Folge eines längeren Aufenthaltes selbst in diesem lebensfreudigsten Centrum des Oftens bezeichnet werden.

Mit dem Herumschlendern auf den allerdings sehr verführerischen Quais und dem Herumlausen in den gastfreien Salons, in denen jede nicht oberflächliche Unterhaltung ängstlich gemieden wird, ist das, was man geistige Anregung und Auffrischung nennt, für Smyrna etwa erschöpft.

Daher denn auch das rege Kaffeehausleben, das wohl in keiner Stadt mehr blüht als in Smyrna. Nach vielen Hunderten zählen die Leute, die bei hereindrechender Kühle die lange ununterbrochene Reihe der Kaffeehäuser an der Quaistraße bevölkern. Das eleganteste ist das "Café Loukas". Bon Seiten der Besiher geschieht viel, um ihren Lokalen eine besondere Anziehung zu geben: es werden in den Gärten Bokal- und Instrumentalkonzerte veranstaltet, am Wasser Feuerwerke abgebrannt und dergl. Alles, was man in den Casés zu essen und zu trinken beskommt, ist gut und billig.

Das unweit vom Quai gelegene Café Cofti ist eine Spezialität. Da werden in den Mittagsstunden won dunklen Chrenmännern die verschiedenartigsten



Für eine bescheibene Gegenstände ausgesvielt. Summe hat man einige Griffe in einen mit ben Nummern von 1 bis 99 gefüllten Leinensack frei. Benn man Glück hat, gewinnt man allerhand merkmurdige Dinge, die fie verlockend gur Schau bieten: Cigaretten, Konfekt, frifche Fifche, Crevetten, Cotelettes, Maffaroni, Bananen, Feigen u. f. m. Das Suftem ift mir nicht recht flar geworben. Es ift so eingerichtet, daß man eigentlich nie gewinnt. Der richtige, wohl organisierte Bauernfang. halb war dies sinnige Spiel auch eine Zeit lang Aber ba murbe von ben Spielhaltern verboten. jo viel geftohlen, daß ihnen auf Bitten ber Be= völferung der ehrliche Gewinn mit den Nummern im Linnensact von ber Behorbe wieder geftattet murde.

## III.

Die engen Straßen im Frankenviertel. — Ein Straßenbilb. — Im Türkenviertel. — Im Armenierviertel. — Im Jubenviertel. — Der Bazar. — Berzicht ber Armen auf Privilegien ber Begüterten.

ie Quais wirken mit ihren hübschen Häusern, ihren Klubgebäuden, dem stolzen Bau der Regie, den Konsulaten, den dichtbesetzen Kaffeeshäusern und dem bunten Treiben der Spaziergänger sehr großstädtischer, als Smyrna in



der That ist. Entfernt man sich von ihnen aber nur wenige Schritte, und dringt man in die innere Stadt ein, fo andert fich fogleich das Bild, jah und vollkommen. Man erzählt uns zwar, daß man in den letten Jahren gründlich aufgeräumt und viele verwinkelte schmukige Gaffen beseitigt habe. Fremde bemerkt aber von diefen heilfamen Berbefferungen nicht viel. Selbst im sauberften und bestaehaltenen Frankenviertel, im Norden und Nordoften der Stadt, das vornehmlich von Griechen bewohnt wird, find die Gaffen eng, winklig und höchft ungemütlich. Die belebteften Stragen, die eigentlichen Berkehrsabern dieses Viertels, Parallel= und Frankenstraße mit ihren großen Waren= häufern und Raufladen, find feine 5 bis 6 Meter breit. Und dieses Gewoge, diese Menschenmenge, biefes wirre Durcheinander, bieß Gedrange, biefe Enge! Und feine Spur einer Stragenpolizei, einer Fahrordnung oder anderer Vorurteile der Kultur. Und es geht doch!

Die Wagen kommen freilich nur langsam vom Flecke — das öffentliche Fuhrwerk in Smyrna ist übrigens sehr gut — die Pherde müssen oft angeshalten, zurückgezerrt oder auf den Fußsteig hart an die Hausmauer gedrängt werden, um einem entgegenskommenden Gefährt Plat zu machen. Die Kutscher



find mahre Birtuofen im Ausweichen. Aber die großen Schwierigkeiten, die fich aus der Überfüllung der Berkehrswege ergeben, murden doch faum zu überwinden sein, wenn nicht alle Beteiligten zu gegenseitiger Silfeleiftung fich in jedem Fall fogleich Und diese Schwieriakeiten ließen. bereit finden werden durch die eigentumliche Entwickelung und mannigfache Geftaltung, die das Stragenleben im Orient darbietet, noch erheblich gesteigert. Da hocken die Hausbewohner auf der Thürschwelle oder auf ben niedrigen Sigen, die sie hart an die Mauer stellen und je nach den Bedürfnissen des Berkehrs Bändler mit allerhand Berzehrgegennerrücken. ftanden, die fie entweder auf dem Ropf in der Schwebe halten, oder auf hohen und breiten Geftellen auf dem Rücken tragen, durchziehen, ihre Bare laut ausschreiend, die schmalen Gaffen. Samals ichleppen feuchend ihre schweren, mitunter fehr plagraubenden Giel, breit bepackt mit machtigen Gemufe-Lasten. und Obstforben, oder langen Balten und Backfteinen, gotteln, unbefümmert um das Getriebe um fie ber, ihrer Bege. Da wird eine ftorrische Ziege gewaltsam mehr geschleift als gezogen, gelegentlich wird durch die buntscheckige bewegte Menge eine ganze Hammelherde getrieben, und hinterher tappt in schwerfälligem Rhythmus mit philosophischer Be-

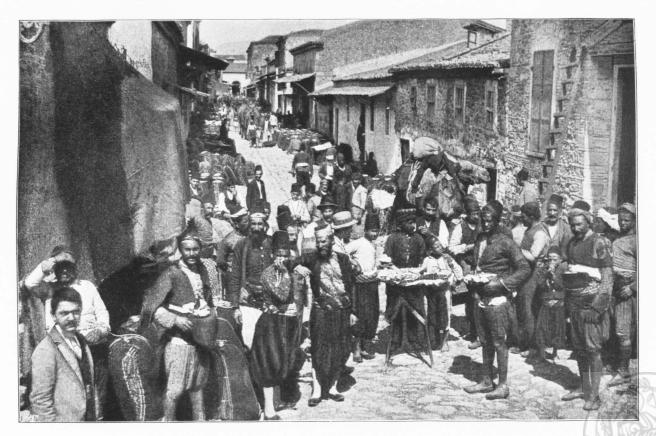


laffenheit ein übermäßig bepacktes Ramel. Guarda! Dazwischen heult plöglich ein Hund auf, der getreten oder übersahren ist und nun kläglich winselt, während andere Hunde lautes Beileid bellen. Die Händler, die ihre Ware auf sliegenden Tischen ausgebreitet haben, retirieren mit ihrem Kram in irgend eine offene Thür, bis sie auf der Straße ein Plägechen sinden. Und in diesem krausen, lauten Durcheinander hört man keine Beschwerde über die unausgesetzten Belästigungen, kein Schimpswort, jedermann sucht sich selbst zu helsen und ist gleichzeitig bestissen, dem Nächsten behilflich zu sein.

Bisher haben wir das Frankenviertel, das relativ beste der Stadt, noch nicht verlassen. Wenn wir uns nach den westlich gelegenen wenden, wo die Türken, Armenier und Juden in ziemlich scharser Absonderung von einander hausen, dann wird es immer schlimmer.

Im Türkenviertel ist es am ruhigsten und faulsten. Bei genauerer Betrachtung gewahrt man wohl einige recht stattliche Häuser. Aber die völlige Schmucklosigkeit der Fassade, die Bergitterung der Fenster, die abweisende Ungastlichkeit, die uns hier anstarrt, wirkt auf uns Europäer doch immer recht unangenehm. Borwiegend weist das türkische Smyrna wie alle Städte des Osmanenreichs den





Smyrna. Feigenmarkt im Bazar.



Charafter der Berwahrlosung und des Berfalls auf. Was nach Allahs unerforschlichem Ratschluß. vom Wind und Wetter zu Grunde gerichtet wird, das braucht der eitle Mensch nicht auszubessern.

Längs der Häuser sind häusig Matten gebreitet, auf denen die schweigsamen Männer mit den würdigen Gesichtern, den müden, tiessinnigen Augen und dem rundgeschnittenen Bollbart liegen und hocken, rauchen und stumpfen, während sie die Rugeln des Rosenkranzes unaufhörlich durch die Finger gleiten lassen.

Im Armenierviertel zeigt sich in einigen großen und besser gehaltenen häusern der bedeutende Wohlstand, zu dem dieser schlauste und in seinen Mitteln am wenigsten mählerische Stamm des Ostens es hier gebracht hat. Die häuser haben eine eigentümliche Einrichtung: der Empfangssalon liegt unmittelbar am Eingang, so daß man gleich von der Straße in den bewohntesten Raum, der zugleich der größte und kühlste ist, eintritt. Es ist eine Art Patio mit Divans, Sesseln, Schaukelstuhl. Man sindet diese Einrichtung übrigens auch in griechischen häusern.

Am schmutigsten und am unruhigsten ist das Judenviertel. Hier ist von der säubernden und reinigenden Hand, die angeblich in den anderen Lindau, An der Westuste Reinastens.



Bierteln geschaltet haben soll, auch nicht bas geringste mahrzunehmen. Das Judenviertel ift noch gerade so unappetitlich, übelriechend, widerwärtig, wie es von den Besuchern in früheren Zeiten geschilbert wird. Dabei ift es übervolfert. Intereffante Ericheinungen giebt es viele: bie Manner mit dem spikgeschnittenen Bollbart gewöhnlich im langen pelzverbrämten Raftan, die Weiber, felbst die altesten und reizlosesten, mit tiefem, spikauslaufendem Musschnitt auf der Mitte der Bruft und dem eigen= artigen Haarschmuck, einer Art von Diadem, bas vorn bestickt ift und an das sich ein Kopftuch anschließt, das Scheitel und Hinterkopf völlig bedeckt. Biele haben eine Relke hinterm Ohr. Reizend find die fleinen schmutigen Rinder; fie fpielen um die Mutter herum, die das jungste an der Bruft hat.

Unter den Juden von Smyrna herrscht große Armut und bitteres Elend. Die Anstrengungen der "alliance Israölite" durch Bermittelung der Befanntschaft mit Seise und Druckerschwärze, durch Errichtung von Bolksbädern, Krankenhäusern, Kirchen und Schulen dem Proletariate zu steuern, haben, obwohl sie im einzelnen viel Gutes gestiftet haben, durchgreisende Resultate bisher nicht erzielen können. Der Schmut dieser kribbelnden Hausen und der Gestank, der aus diesen dicht aneinander gepfropsten



und ineinander geschachtelten baufälligen Buden dringt, sind gräulich. Zedermann, den der Wissensdrang durch diese scheußlichen Gassen führt, muß von dem Gedanken befallen werden: wenn hier einmal ein Feuer ausbricht! Oder gar eine Epidemie! Das würde eine Katastrophe von weltgeschichtlichem Schrecken werden.

In dieses Labyrinth zwängt sich bas Raufviertel, ber Bagar, mit seiner ichadhaften Bolgüberbachung, burch deren Löcher und Fugen das goldige Sonnenlicht dringt. In den Läden wird viel europäischer Schund verkauft. Es werden aber allerdings auch fehr schöne und kostbare morgenländische Erzeugnisse feilgeboten, namentlich Teppiche, Stickereien, eingelegte und aus Ebelmetall getriebene Arbeiten. Dhne einen fundigen Führer wird man fie aber schwerlich Darunter find nicht die gewerbsmäßigen. finden. die Dragoman, zu verstehen, die hier wie überall mit den Krämern unter einer Decke stecken und von den Prellereien Prozente beziehen. Auf hohe Preise muß man sich auf alle Fälle gefaßt machen. allem muffen europäische Besucher vor dem Ankauf von Altertumern gewarnt werden; die angeblich ausgegrabenen Bildwerfe aus Marmor und Terracotta find fast ohne Ausnahme Fälschungen.

Aber der Besuch des Bazar ist lohnend. Das



Treiben ist viel charakteristischer als im Bazar von Stambul, in dem es gesitteter und ruhiger zugeht, und der seit seinem Wiederaufbau mit den breiteren und bequemeren Verkehrswegen von seinem ursprüng-lichen Gepräge viel eingebüßt hat.

Bier vereinigen fich mit ben griechischen, armenischen und jübischen Krämern alle Eppen des Orients. Man sieht auffallend viel Araber in ihren langen weißen Burnus — meiftens ichone Manner mit icarigeichnittenem Profil, funkelnden Augen, von der Sonne tiefbraun gebrannt, von schlanker Gestalt, leichtfüßig und elastisch daherschreitend. Aber auch an den scheußlichen Kerlen aus Nordafrika ist kein Mangel — schwarze Fraken mit platter Nase, wulstigen Lippen und undurchdringlichem Bollenhaar. Da sieht man Perser, Tscherkessen von den Ufern des Schwarzen Meeres, Anatolier aller Art, Seibets in ihrer malerischen Tracht, aber auch Sendlinge aus den anderen Theilen des Reichs: Montenegriner und Albanesen, alles bunt burchein= andergewürfelt.

In diesen häßlichen, geräuschvollen, verpesteten Bierteln wird niemand länger bleiben wollen, als unbedingt nötig ist, um seine Einkäuse zu besorgen, oder seine Wißbegierde zu befriedigen. Man sollte meinen, daß auch die Insassen und sie erst recht



— das Bedürfnis fühlen mußten, jeden Augenblick zu benuten, um aus diefer Hölle auf Erden heraus= jufommen, um frifche Luft zu schöpfen, um bas schöne, ruhige Meer zu sehen. Aber das schwer Begreifliche geschieht. Die unter ben Qualen bes Aufenthaltes am meisten, eigentlich allein zu leiden haben, muffen dagegen wohl auch am stärksten gewappnet fein, benn fonft mare es nicht zu verfteben, daß fie auf die Freuden und Genuffe, die fie mit ben bevorzugten Glücksfindern teilen fonnten, ohne weiteres verzichten. Sie machen nicht einmal Anspruch auf die Bohlthat der reinen Luft, der Rühle und Erfrischung. Sie brauchten taum gehn Minuten, um zu den Quais zu gelangen und sich von der föstlichen Brife des Golfs durchwehen zu laffen. Aber sie bleiben auch am Feierabend nach gethaner Arbeit in ihren verpesteten Söhlen, oder flatschen mit den Nachbarn auf der schmutigen Gaffe, im Geftant des Rehrichts und Auswurfs, der verfaulenden Fische und Gemuse und der raudigen Hunde.

Es stimmt einen ganz wehmütig, wenn man sieht, wie die lange Quaistraße, sicherlich eine der angenehmsten der Welt, von den Stieffindern des Geschicks den Begüterten als unangesochtenes Privileg willig überlassen wird.



## IV.

Statistische Angaben: Bevölkerung. — Öffentliche Gebäube. — Geschichtlicher Überblick. — Schwere Katastrophen. — Die beiben Sisenbahnlinien.

| ie Zahl der Bevölkerung der Stadt & wird auf rund 200000 Seelen angegel |                |
|---|----------------|
| sich so vertheilt:  | <i>yen, en</i> |
| Mohammedaner  | 89000          |
| Orthodoxe Griechen (türfische Unterthanen)                              | 52000          |
| Armenier  | 5600           |
| Latinische Rajahs (türkische Unterthanen) .                             | 1100           |
| Ortsangehörige Fremde   | 36300          |
| (barunter 25 000 Hellenen*), 6400 Ita-                                  |                |
| liener, 1800 Öfterreicher, 512 Deutsche)                                |                |
| Ruden   | 16000          |
| Zusammen :  | 200000         |

Das türkische Smyrna zählt an öffentlichen Gebäuben außer dem Regierungspalast etwa 20 Moscheen, 2 Bazare, 25 öffentliche Bäder, 50 Han oder Karawanserais, — also Herbergen für die Händler aus dem Innern mit Ställen für ihre Kamele und gewölbten Lagerräumen für ihre Waren

<sup>\*) &</sup>quot;Sellenen" nennt man im Orient die in der Türkei ansäffigen Griechen, die ihre griechische Staatsangehörigkeit beisbehalten haben, im Segensatz zu den in der Türkei geborenen türkischen Unterthanen griechischer Nationalität, die schlechtweg "Griechen" genannt werden.



— eine mächtige Kaserne, die 5 bis 6000 Mann fassen kann, und zwei monumentale Schulgebäude: das kaiserliche Lyceum und das Gymnasium. Unter den Moscheen befindet sich auch eine schittische, die von den durchreisenden Persern besucht wird.

Von den anderen Gotteshäusern kommen 13 Kirchen auf die orthodogen Griechen, 3 auf die gregorianischen Armenier, 1 auf die römisch-katho-lischen Armenier, 10 auf die Kömisch-Katholischen, 1 Kirche und 3 kleinere Kapellen auf die Protestanten und 15 Synagogen auf die Juden.

Die Stadt zählt 9 Krankenhäuser: ein türkisches mit 100 Betten, ein griechisch-orthodozes mit 300 Betten, zwei katholische mit zusammen 130 Betten, ein armenisches mit 30 Betten, ein im Jahre 1831 vom Baron Rothschild begründetes israelitisches, in dem jährlich 200 Kranke unentgeltlich verpslegt werden, ein englisches, ein französisches und ein holländisches.

Bei der Wichtigkeit bes Handels von Smyrna find fast alle Staaten durch Konsuln vertreten Desterreich, Frankreich, Griechenland und Italien haben Generalkonsulate.

Die Geschichte von Smyrnas frühester Bergangenheit verliert sich in das sagenhafte Altertum. Die Stadt soll etwa 1100 vor Christus von den



Ephesern gegründet worden sein und ihren Namen von der Amazone Smyrna, die Ephesos erobert hatte, erhalten haben. Unter Krösos stieg die Stadt zu ihrem höchsten Glanze auf; vom siegreichen Perserfönig Kyros wurde sie völlig zerstört. Alexander saste den Plan, ein neues Smyrna zu begründen, der aber erst von seinen Diadochen ausgeführt wurde. Antigonos legte den Grund, und Lysimachos führte die ersten Gebäude auf. Auf den Trümmern dieses inzwischen wieder zerfallenen Neu-Smyrna steht die heutige Stadt.

Das Smyrna der Diadochen hatte glanzende Beiten. Bu feiner vollsten Blute entfaltete es sich unter den ersten griechischen Königen von Bergamon, die auch unter der Römerherrschaft andauerte. Die Stadt bewahrte unter ben Römern ihre fommunalen Freiheiten. Smyrnas Tempel und Theater, feine öffentlichen Spiele und pomphaften Festlichkeiten erregten die Bewunderung der gangen Welt. Auch seine Schulen waren boch berühmt, namentlich die medizinischen. Die römischen Kaiser, die Smyrna Bundesgenoffen" "ihren ältesten und getreuesten nannten, überschütteten ben Sauptsit ihres fleinaffatischen Besites mit großartigen Beweisen ihrer Tiberius und Marc Aurel ließen herrliche Gnade. Bauten aufführen, und Smyrna murbe neben Rom als die ichonfte Stadt der Welt gepriefen.



In den ersten Tagen des Christentumes wurde Smyrna die Zusluchtsstätte der Mutter Jesu und des Evangelisten Johannes. In der auf der unweit gelegenen kleinen Felseninsel Patmos geschriebenen "Offenbarung" wird Smyrna als eine der sieben christlichen Gemeinden Asiens namentlich aufgeführt; der erste Bischof von Smyrna, Polykarpos erlitt dort im Jahre 166 den Märtyrertod. Polykarp ward als Schutheiliger der Stadt verehrt und an der Stelle, wo er getötet wurde, eine Kirche errichtet, die jett aber zerfallen ist.

Im übrigen teilte Smyrna das Schickfal aller wichstigen Städte Kleinasiens und der Inseln des Ügäischen Archipels. Es kam unter die Herrschaft der jeweiligen siegreichen Eroberer, machte sich gelegentlich auch auf kürzere oder längere Zeit selbstständig, dis es endlich zu Anfang des XV. Jahrhunderts in den unbestrittenen und seitdem dauernden Besit der Türken überging.

Seitdem ist Smyrna zwar von schweren Ratastrophen, von blutigen Aufständen, von der mörderischen Pest, von verheerenden Feuerbrünsten und schrecklichem Erdbeben heimgesucht worden, aber die so überaus glückliche Lage der Stadt, die Smyrna für Kleinasien und das Hinterland, namentslich Persien, zur natürlichen Ausgangspforte nach dem Westen, nach Europa bestimmt und in der



entgegengesetten Richtung den europäischen Rultur= ländern den Beg nach Kleinafien erschließt, hat alle diese Unglücksichläge überwunden, und Smyrna hat seine Stellung im Welthandel behauptet. auch seine Macht von ehebem und die Schönheit, die ihm im Altertum nachgerühmt wird, nicht mehr besitt, so ist es doch noch immer nach Konstantinopel die blühendste Stadt des weiten Osmanenreichs. Und seitdem durch die umfangreichen und großartigen Arbeiten — selbstverständlich das Werk europäischen Unternehmungsgeistes -- die ernstlich drobende Gefahr der Versandung des Hafens als beseitigt anzuseben ift, die schönen breiten Quais angeleat find. und der Berkehr mit wichtigen Bunkten der Nachbarschaft durch die Gisenbahn vermittelt wird, hat Smyrna neuen Aufschwung genommen.

Denn Smyrna kann stolz darauf sein, zwei Eisen bahnlinien zu besitzen. Die Türkei ist vom Knüppeldamm sogleich auf die Bahn gekommen. Die Sultane haben die alten von den Römern ansgelegten Heerstraßen völlig verfallen lassen; und Cuinet darf mit Fug und Recht sagen, daß es dis zum Augenblicke, da die ersten Konzessionen zur Errichtung erteilt wurden, in der Türkei überhaupt keine Berkehrswege gab. Für Kleinasien trifft diese allsgemeine Bemerkung noch besonders zu.



Die erste Linie in den türkischen Provinzen ist der Schienenweg von Smyrna nach Aïdin. Die Arbeiten dazu wurden im Jahre 1856 begonnen. Sie zählt mit ihren späteren Berlängerungen bis Dinär in der Hauptstrecke 376 Kilometer. Die verschiedenen kleinen Zweigbahnen sind etwa 139 Kilosmeter lang, sodaß das ganze Eisenbahnneh eine Länge von 515 Kilometer hat.

Eine zweite Bahn geht von Smyrna nach Kassabas und Ala-Schehir und zählt mit ihren Zweigbahnen insgesamt 263 Kilometer.

Die Finanzlage der beiden Bahnen ist nicht ungünftig. Die Aktien der beiden Gesellschaften stehen über pari.

Seitdem hat nun das großartige, von Deutschen unternommene Werf der anatolischen Bahnen von Haidar=Bascha, gegenüber von Konstantinopel, über Esti=Schehir nach Konia (750 Kilometer) mit der von Esti=Schehir abzweigenden Linie nach Angora (263 Kilometer) eine starke Umwälzung im ganzen kleinasiatischen Verkehr schon bewirkt, die noch ungesahnte Verhältnisse annehmen wird, wenn die durch die Natur der Dinge gebotene Vereinigung der kleinsasiatischen Schienenwege, die jett schon nahe aneinander gerückt sind, sich vollzogen haben wird. Diese Vereinigung ist unabweislich, sie ist nur eine Frage



der Zeit und sogar der kurzen Zeit. Erst dann wird man mit einigem Rechte wenigstens von einem Anfange eines kleinasiatischen Eisenbahnnetzes sprechen dürfen. Für Smyrna wird von da an eine neue Ära des Aufschwunges und Gedeihens datieren.







## Die Provinz Hmyrna.

I.

Bodenerzeugniffe. — Industriewaren. — Die Teppiche. — Hauptpläge der Teppichwirkerei. — Jährliche Produktion. — Absaßgebiete für die Teppiche. — Smyrnas Bebeutung für den Handel: Gesamtaussuhr aus der Provinz und Gesamteinfuhr.

ie Provinz (Wilajet), die nach ihrer Hauptstadt Emyrna benannt wird, ist fruchtbar und gut bebaut. Unter den Bodenerzeugnissen sind die wichtigsten: trockene Trauben, von denen jährlich für 23 Millionen Franken in den Handel gelangen, Knoppern, Eichenrinde für Lohe (16 Millionen), trockene Feigen (10 Millionen), Opium (10 Millionen), Oliven (9 Millionen), Olivenöl (9 Millionen), Baumwolle (8 Millionen), Tabak (7 Millionen), versichiedene Gewürze, Gummi und andere Bodenerzgeugnisse im Gesamtwerte von 10 Millionen.

Unter den industriellen Erzeugnissen sind die sogenannten Smyrna = Teppiche das wichtigste. Das Dorf, in dem die berühmtesten dieser Teppiche fabriziert werden, liegt in der be-



nachbarten Provinz Bruffa; aber da sie über Smyrna in den Welthandel kommen, haben sie als Ursprungsort den Namen der berühmten Stadt angenommen.

Dieses bedeutenoste Dorf der orientalischen Teppichwirkerei heißt Uschak. "Dorf" ist es nur nach der Klaffifikation der Berwaltung. Der Wich= tiafeit nach darf man es füglich als Stadt bezeichnen. Dort arbeiten in taufend Säufern über 3000 Urdiesen Teppichen. Die Teppiche beiterinnen an werden im ganzen Drient fast ausschließlich von Frauen, und hauptsächlich von kleinen Mädchen, die oft noch im garteften Rindesalter find, gefertigt. Die Arbeit, die nur Aufmerksamkeit, Ubung und Fleiß bedingt, wird auch elend bezahlt. In Uschak beträgt der Tageslohn der Teppichwirkerinnen durch= schnittlich nur 30 Pfennige. Bon den dickwolligen kostet bas Quadratmeter im Ginkaufspreise 15 bis 30 Franken. In Uschaf werden mittlere und große Teppiche gewebt; die größten in dem Dorfe Rula.

Das Dorf Gördes liefert Teppiche geringeren Umfangs — in der Länge von  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meter und in der Breite von 1,20 Meter. Sie sind feiner gearbeitet, in schöner Färbung und persischer Musterung.

Als vierter Hauptort für die Teppichfabritation ift Demirdichi zu nennen.



Die Teppiche von Kula und Demirdschi sind die teuersten. Von diesen kostet das Quadratmeter 20 bis 30 Franken. Es giebt aber auch hervorragend seine Qualitäten, von denen das Quadratmeter 60 Franken und darüber kostet und sogar bis 100 Franken steigt.

Die jährliche Produktion der Smyrna= Teppiche stellt sich so:

Uschaf 250 900 qm im Werte v. 3896 000 Franken Gördes 56 000 " " " " 1127 000 " Kula 35 400 " " " " 862 000 " Demirdschi 25 000 " " " " 529 000 "

Zusamm. 367300 qm im Werte v. 6414000 Franken.

Die Teppiche werden nach den nächstgelegenen Bahnstationen und von da mit der Bahn nach Smyrna befördert. Die Besörderung von Uschaft dis zur Station ersordert fünf dis sechs Tage. Die Teppiche werden zu Ballen von 280 Pfund zusammengerollt, mit Ziegenfellen bedeckt und auf die Kamele geladen. Die Führer der Karawanen übernachten in Zelten, die bepackten Kamele schlasen unter freiem Himmel. Wenn die Teppiche zu groß sind, um bequem gerollt und verpackt zu werden, so werden sie als Decken für die Kamele benutzt. In Smyrna werden dann die Teppiche ausgepackt, ausgeklopst, gebürstet und neu verpackt. In Ballen von 500 bis



600 Pfund werden sie alsdann versandt, und zwar in folgenden Berhältniffen:

| nach | England      | Wa   | ren | im | Betrage | v. | 2700000 | Frkn. |
|------|--------------|------|-----|----|---------|----|---------|-------|
| ,,   | Frankreich   | ,    | ,   | "  | ,,      | ,, | 1226000 | "     |
| "    | Amerika      | ,    | ,   | ** | ,,      | ,, | 1196000 | "     |
| ,,   | Österr.=Unga | rn , | ,   | ,, | ,,      | ,, | 437 000 | 11    |
| ,,   | Konstantiope | I,   | ,   | "  | ,,      | ,, | 414000  | H.    |
| #    | Deutschland  |      |     |    | ,,      | ,, | 129 000 | ,,    |

" den übrigen Ländern: Italien, Spanien, Griechenland, Rumanien,

Bulgarien

Auffallend gering, auch wenn man die Bedeutung der Teppichfabrikation in Deutschland, namentlich in Schlesien berücksichtigt, ist die Ausfuhr der Smyrnasteppiche nach Deutschland.

312000

Aus den hier aufgeführten Zahlen ersieht man die Wichtigkeit, welche die Provinz Smyrna im Handel des osmanischen Reichs beanspruchen darf.

Die Gesamtaussuhr aus der Provinz Smyrna betrug nach dem Ergebnisse der drei Jahre 1889 bis 1891 jährlich im Durchschnitt 89474000 Franken, die Gesamteinsuhr 64832000 Franken.



## II.

Seographische Lage der Provinz Smyrna. — Gesamtbevölserung der Provinz. — Zusammensetzung der Bevölserung nach den versschiedenen Konsessionen und Rationalitäten. — Die Moslem in überwiegender Mehrheit. — Die vier Hauptgruppen der Bekenner des Islams. — a) Die seßhaften Türken. — Der kleinasiatische Feudaladel, die DeresBen. — Die Seibek. — Ihre Kracht, ihre Abstammung, ihre Lebensgewohnheiten. — b) Die nomadenhaften Iürük. — Bergebliche Bersuche, sie seßhaft zu machen. — Ihr Glaube. — c) Die Juzügler vom Schwarzen Meer und von der Balkanhalbinsel, Muhadsschir und Pomak. — Die Fscherkessen. — d) Die Izgeuner. — Ihr Glaube und ihre wahrscheinliche Herskunft. — Die Türken auf dem kachen.

ie an der kleinasiatischen Westküste zwischen dem 23,55. und 27,27. Längengrade und dem 36,13. bis 39,25. Grade nördl. Breite gelegene Provinz Smyrna stößt nördlich an die Provinz Brussa, östlich an die Provinz Brussa, östlich and dei Provinz Ronia, südlich ans Mittelländische und westlich ans Ügäische Meer. Nach Cuinets Angaben, die auf Ermittelungen aus dem Ansang der neunziger Jahre sußen, betrug die Gesamt bevölferung der Provinz 1396500 Seelen und verteilte sich nach den verschiedenen Konsessionen und Nationalitäten so:

| Moslem                                | 1 093 500 |
|---------------------------------------|-----------|
| Griechisch = Orthodoxe                | 208 300   |
| Armenier, Gregorianische              | 14 000    |
| Armenier, Römisch=Ratholische         | 737       |
| Protestanten                          | 265       |
| Lindaus An der Westliste Kleinasiens. | 8         |



| Römisch=Katholische (Latiner) . | 1 200  |
|---------------------------------|--------|
| Fremde (meiftens Hellenen)      | 55 600 |
| Suhen                           | 22500  |

Die Moslem, nahezu 1 100 000 Seelen, bilben also in der Gesamtbevölkerung der Provinz von rund 1 400 000 Seelen die erdrückende Mehrheit, mehr als fünf Siebentel der Gesamtheit.

Die Befenner des Islam zerfallen in vier Hauptgruppen: die seßhaften Türken, die Nomaden (Jürük), die Eingewanderten (Pomak, Tataren und Tscherkessen) und die Zigeuner.

a) Der Typus der seghaften Türken, die über die ganze Provinz verbreitet, hauptsächlich in ben großen Städten und wichtigen Dörfern leben, hat sich in den Jahrhunderten durch die Berbindungen mit anderen Stämmen beträchtlich verwischt dem mechselvollen Geschicke bes Landes, ber steten Ablösung von erobernden Eindringlingen, die dann wieder die Besiegten waren, hat sich naturgemäß eine starke Kreuzung der Rassen vollzogen. Der Nicht= orientale vermag die Türken nur schwer von Griechen, Armeniern und Juden zu unterscheiden, mährend sich allerdings das geübte Auge der Eingeborenen eigentlich Der entsetliche Massenmord ber niemals täuscht. Armenier, von dem das gefittete Europa kaum Notiz genommen, und über ben es fich mit einigen platonischen



Protesten in heuchlerischen Humanitätsphrasen möglichst schnell hinweggesett hat, ist eine blutige Illustration dieser Thatsachen. Die 40 000 mit Knütteln erschlagenen Armenier — das ist die amtlich beglaubigte Feststellung, die hinter der schauderhasten Wahrheit noch weit zurückbleibt — beweisen zur Genüge, wit welcher unsehlbaren Tresssicherheit die türkischen Mordgesellen die armenische Nationalität ihrer Opfer herausgewittert haben. Die Zahl der durch irgend ein Mißverständnis niedergehauenen Nicht-Armenier ist so verschwindend klein, daß sie garnicht in Betracht kommen kann.

Eine der kleinasiatischen Provinz eigentümliche Klasse der Türken sind die Abkommen der alten "Dere=Bey", wörtlich übersett, der "Herren vom Thale". Eine gewisse Analogie für diese Dere=Bey bieten unsere junkerlichen Abkommen der mittelalterslichen Lehnsherren. Durch Jahrhunderte hatten die "Herren vom Thal" die von ihnen eroberten Gebiete von den Fürsten aus dem Hause Osmans zu Lehen. Sie bildeten also gewissermaßen den Uradel Kleinssiens. Auf ihrem Grund und Boden walteten sie mit souveräner Unabhängigkeit. Sie hatten dagegen die Verpslichtung, dem Sultan eine je nach dem Umsfange ihres Besitzes vereinbarte Anzahl von Fußvolk und Berittenen zu stellen, die Wege zu unterhalten



und für die öffentliche Sicherheit zu forgen. Man weiß, wie es um folche papiernen Verpflichtungen Sie werden von dem in der Türkei bestellt ift. Rontrabenten, dem sie läftig werben, einfach nicht beachtet. Die Dere-Ben unterhielten allerdings eine bewaffnete Macht, aber nicht für den Sultan und die öffentliche Sicherheit, sondern als raubritterliche Knechte, die zu einer mahren Geißel des Landes wurden. Es fiel ihnen auch nicht ein, die Wege in ftand zu halten; und anftatt eines Schutes maren diese kleinen Berren eine chronische Bedrohung ber öffentlichen Ordnung. Erst im Jahre 1833 murben biese mittelalterlich feudalen Bustande vom Sultan Mahmud II. beseitigt. In der Proving Smyrna leben aber noch heute zahlreiche direkte Sproffen dieser alten Abelsfamilien, die noch immer eine gemiffe bevorzugte Stellung beanspruchen und fich auch bei der Mehrheit der Bevölkerung noch eines besonderen Ansehens erfreuen.

Die von den Dere-Ben geworbenen Truppen wurden hauptsächlich von den Seibek gestellt. Die Seibek bilden ein eigenes Element der anatolischen Bevölkerung. Sie leben für sich und haben mit den anderen Moslem der Provinz keinen Berkehr. Die Seibek haben auch ihre eigene Tracht, die wegen ihrer Kleidsamkeit und Originalität von den Malern



des Orients oft dargestellt worden ist. Ihre un= mäßig hohe Ropfbedeckung besteht aus mehreren über= einander gestülpten Fes, die anstatt des Turbans mit verschiedenen "Refies", mit Tüchern aus gestreifter Seide mit langen Quaften umschlungen find. tragen eine furze farbige, von der reichen Bestickung gesteifte Weste, Kniehosen von weißem Linnen, die prall an die Schenkel anliegen, am Gefäß aber eine Art von großem, weitem Sack bilden. Diese Kniehosen werden von einer Binde aus geftreifter Seibe ober roter Wolle gehalten. Vom Knie an find die Beine nackt. Das ist eine Koketterie. Die Seibek sind sehr eitel auf ihre weiße Haut, ihre schlanken, sehnigen Waden und dünnen Knöchel, die als besondere Eigentümlichfeiten ihres Schlages gelten. Manchmal tragen sie aber auch — namentlich in vorgerückteren Jahren - gestickte Gamaschen und rotlederne Pantoffeln. Das Hauptstück ihrer Kleidung bildet der "Silahlik". ein breiter Gürtel, in dem sie ihren gangen beweglichen Besith: ihre Waffen, Vistolen und Dolche, ihre Pfeife, ihren Tabaksbeutel, ihr Geld und allerhand fonftige Gerate tragen.

Angeblich sollen die Seibek in gerader Linie von den Uransiedlern an der anatolischen Küste, den Thraciern abstammen. Ihre Gesichtszüge bieten auch mit dem aus den alten Abbildungen bekannten



Typus der Thracier eine unverkennbare Ahnlichkeit, und die ihren wahrscheinlichen Stammeltern nachgesagten Eigenschaften sind den Seibeks in hohem Grade eigen: sie sind die richtigen Bravos; sie plündern und morden für ihren Herrn, der sie besahlt, und nebenbei für eigene Rechnung.

Als die letzten Herren vom Thale ihrer fürstelichen Bürde entsetzt und ihrer Vorrechte für verelustig erklärt wurden, hob der Gouverneur der Provinz, Taher Pascha, auch die Miliz der Seibek auf und uutersagte ihnen ihre disherige eigentümeliche Nationaltracht. Diese Anordnung des Bali hatte einen gewaltigen Aufstand zur Folge, in dem jedoch die türkische Regierung nach blutigen Metzeleien den Sieg davontrug. In Aidin wurden die Seibek in einer Beise massakriert, die in ihrer rohen Gründlichkeit an die armenischen Gräuel unserer Tage gemahnt. Gesangene wurden nicht gemacht, Verwundete gab es nicht: jeder Seibek, der in die Hände der Türken siel, wurde niederzgehauen.

Aber trothem haben sie ihre Nationaltracht, auf die sie sehr stolz sind, bis auf den heutigen Tag beibehalten. Sie werden jetz zum Teil auch von der Regierung zu Landgendarmerie=Diensten ver= wandt, und sie sollen sich da bewähren. Auch Reisende,



die das Innere des Landes durchstreisen, mieten sie als Eskorte; sie haben dann jedenfalls die Beruhigung, daß sich die Chancen, ausgeraubt zu werden, einigermaßen vermindern, denn von den von ihnen besoldeten Seibeks haben sie nichts mehr zu fürchten.

Man versichert zwar, daß die Seibek unter der neuen Ordnung der Dinge dem schönen Räuberleben, dem freien Leben voller Wonne, ungefähr entsagt haben, aber dieser Versicherung ist doch nur unter Einschränkungen Glauben beizumessen. In den Zuchthäusern von Rhodos und Budrum habe ich mehrere dieser interessanten Herren gesehen, die wegen Raub und Mord eingesperrt waren. Und in den Läden von Smyrna werden die Photographieen der Seibek in der Sammlung der "Types de l'Orient" unter dem Titel verkaust: "Zeïbeks, brigands d'Anatolie".

b) Die zweite Klasse der Moslem, die Nomaden "Jürüf", gehören zum Stamm der Turkomanen. Sie zerfallen in verschiedene Untergruppen, die nach ihrer Hautsarbe die Weißen, die Schwarzen und die Gelben genannt werden: Ak, Kara und Ssare. Sie haben in ihrer Lebensweise mit den Seibek und Bigeunern viel gemein. Sie sind meistens Bettler, Diebe und Räuber, wenn sie nicht gerade als Hirten



und Biehtreiber oder als Holzsäger lohnende Besichäftigung finden.

Sie kommen aus Turkestan, und die alten Turkomanen unterscheiden sich sehr vorteilhaft von dem schliechten jungen Bolk der Jürük; diese gelten als ehrliche Leute mit patriarchalischen Sitten, als ritterlich und gastfrei, soweit dies eben in ihrer großen Dürftigkeit möglich ist.

Die Regierung hat sich bemüht, die Jürük feß= haft zu machen. Sie hat ihnen Ländereien gur Bebauung überwiesen und ihnen das Berumschweifen zu verbieten oder doch zu erschweren versucht. alle berartigen "Reformen" werden hier zu Lande nicht fehr tragisch genommen. Die betreffenden Erlaffe werden kundgegeben, zunächst für einzelne Fälle auch in Kraft gefett; aber bald erlahmt die zügelnde Hand, um die Berbote und Gebote fummert sich fein Mensch mehr, und es geht nach bem Taaffeschen Rezepte des "Fortwurstelns", das so gang und gar aus der Tiefe des orientalischen Gemüts heraus empfunden ist, im alten Schlendrian behaglich weiter. Die Regierung hat also auch mit ihren schwächlichen Berfuchen, die Jüruf zu reformieren, irgendwie nennenswerte Resultate nicht erzielt.

Die Jürüf bekennen sich außerlich zum Islam. In ihrem Glauben haben sich aber ihre alten heid=



٠.

nischen Bräuche bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie sind hexengläubig, Teuselaustreiber, heilen mit Zaubersprüchen, und ihr Aberglaube streift bedenklich die Bielgötterei. Deswegen besteht zwischen ihnen und den reingläubigeren türkischen Moslem auch ein keineswegs freundschaftliches Verhältnis. Mit den christlichen Kehern stehen sie auf einem viel besseren Fuß als mit ihren vorgeblichen Glaubensgenossen. Auch sie halten, wie die alten Heiden, das Gastrecht hoch und heilig.

c) Man weiß, daß der Friedensschluß von San Stefano, der dem ruffifch-turkifchen Kriege ein Biel sette, eine maffenhafte Auswanderung der moham= medanischen Bevölkerung aus ben ber türkischen Berrichaft entzogenen Gebieten, aus Bulgarien, Dobrudicha, fowie ber Bosnien und ber mohammedanischen Tartaren aus der Krim und bem Raufasus zur Folge hatte. "Muhabschir" werden diefe Buzügler genannt. Die Ginmanderer aus ber Balfanhalbinfel führen hier ben Namen "Bomaf". Die meiften biefer Leute, bie zu ben wenigst respektablen Elementen bes osmanischen Reichs gerechnet und von den alteingeseffenen Türken mit Mißtrauen und Geringschätzung angesehen werben, haben sich in Kleinasien niedergelassen. Man findet fie überall auf dem weiten Gebiete Anatoliens, auf



dem Wege nach Esti-Schehir, massenhaft in und um Brussa und längs der Küste, wo sie sich vorzugsweise mit Schmuggel befassen und wegen ihrer äußersten Verwegenheit besonders gefürchtet werden. In der Provinz Smyrna giebt es deren 50000.

Die Pomak und Tataren wohnen meistens in größeren Städten und Flecken und sind unter diesen Einwanderern von den nördlichen und westlichen Userstrichen des Schwarzen Meeres entschieden die besseren Elemente. Es wird ihnen Intelligenz und Fleiß nachgerühmt, und in gewissen Geschäftszweigen, die früher ausschließlich in den Händen der christlichen Bevölkerung waren, sollen sie den Griechen erfolgreiche Konkurrenz machen. Die Kopfzahl dieser Eingewanderten weist eine stetige und verhältnissmäßig starke Zunahme auf, während die Bevölkerung der alteingesessen Türken von Jahr zu Jahr absnimmt.

Die Tscherkessen haben keine Fühlung mit den Alt-Anatoliern gesucht. Sie haben sich auf dem flachen Lande, wo ihnen von der Regierung Grund und Boden unentgeltlich überlassen worden ist, ihre eigenen Dörfer gegründet. Sie werden von den Anwohnern als eine wahre Landplage angesehen. Weder ihre mohammedanischen Glaubensgenossen, noch die Christen können mit ihnen auskommen.



Berüchtigt sind sie namentlich als Pferdediebe. Sie find ein echtes Reitervolf. Und wenn fie arbeiten, thun sie sich besonders als vorzügliche Sattler hervor. Aber auch ihre Arbeiten in Edelmetall bekunden Geschick und Geschmack. Sie arbeiten inbessen nur Und die beständigen Klagen über ihre wenia. Räubereien und Gewaltthätigkeiten find nicht verftummt. Indeffen behauptet der gewiffenhafte und gediegene Statistiker Bital Cuinet, beffen großan= gelegtes und mit bewundernswertem Fleiße sammengestelltes Bert "La Turquie d'Asie" nach jeder Richtung hin die wertvollsten Aufschluffe über die anatolischen Verhältnisse giebt, daß sich auch bie Ticherkeffen allmählich den Bedingungen und Forderungen eines geordneten Staatsmesens anzubequemen scheinen. Dagegen muß allerdings bemerkt werben, daß, so verläßlich die in dem genannten Berfe enthaltenen ftatiftischen Angaben auch find, die Folgerungen und raisonnierenden Betrachtungen durch Cuinets übertriebenes Wohlwollen und nicht immer gang gerechtfertigte Menschenfreundlichkeit mitunter in ihrer optimistischen Färbung objektiv getrübt werden.

d) Die Zigeuner, die von den Behörden als gutgläubige Moslem angesehen und deswegen auch zum Militärdienste herangezogen werden, sind über die ganze Provinz verbreitet. Es gibt deren 2000-



in der Proving Smyrna. Um ihr Mohammedaner= tum fteht es wohl noch schiefer als um Fausts Christentum, das Gretchen beunruhigt. Sie find in Glaubenssachen vollkommen gleichgiltig. Man kann fie nicht einmal Beiden nennen. In ihrer Lebens= weise sind sie genau dieselben wie überall in der Melt. Faul, forglos und vergnügt. Sie ftehlen mitunter, betteln immer und maschen sich nie. Wenn fie arbeiten, so arbeiten sie möglichst wenig. Sie Haushaltungsgegenstände ber verfertigen arobe Klempnerei, flicken Reffel, beschlagen die Pferde und werden zur Erntezeit auch als Landarbeiter herangezogen. Aber am liebsten faulenzen sie, und ihre Hauptheschäftigung ist, daß sie sich die Sonne in den Hals scheinen laffen. Man findet intereffante Typen unter ihnen. Ihre Frauen und Mädchen unterscheiden sich in der flotten Recheit der Haltung und ihres leichten Ganges fehr vorteilhaft vom faulen, trägen Watscheln der frummbeinigen Türkinnen.

Man glaubt, daß diese Zigeuner aus Arabien kommen, weil man in ihrer Sprache starke arabische Elemente erkannt haben will. Sie haben es übrigens heraus, sich ungefähr in allen Sprachen verständlich zu machen. Dazu gehört freilich nicht viel; denn das Stoffgebiet ihrer Unterhaltung ist eng begrenzt. Sie sind Fachsimpler und sprechen nur, um zu betteln.



Die Türken, die in den Dörkern wohnen, leben fast alle in großer Dürftigkeit. Die ganze Familie — Mann, Weib und Kinder — verbringt ihr Dasein in einer baufälligen Bretterbude, auf alten, abgenutzten Teppichen, oder auch auf nacktem Boden, mitten im Kauche eines halb zerfallenen Herdes. Aber die Leute sind von einer so unsagbaren Anspruchslosigkeit! Sie sind mit diesem jämmerlichen Leben, in dem man vergebens auch nur nach einem Sonnenhusche sucht, anscheinend ganz zusrieden und äußern nie den Wunsch nach einem menschenswürdigeren Dasein. Die Freuden des Paradieses können ihnen ja doch nicht entgehen, und dermaleinst wird alles herrlich werden. Darauf warten sie geduldig.

Auf dem Lande, wo die Türken fast ganz untersich sind, verschleiern sich die Frauen nur wenig. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit ländlichen Arbeiten und kümmern sich nicht viel um Haushalt und Familie. Die Kinder wachsen auf, wie es Allah, gefällt, im Winter und Sommer mit denselben Lumpen bekleidet, und werden mit demselben lieblosen Futter abgespeist: hauptsächlich Brot, Zwiedel, Orangen, frisches Wasser — selten Fleisch, und dann nur Hammel und Lamm.

In ben Städten bagegen nehmen es bie



Türfinnen mit der Verschleierung viel strenger. Wenn ein fränkischer Mann naht, verhüllen sie ihr Antlitz vollends, bis auf die Augen, und wenden sich mit einer gewissen Ostentation ab. Unter dem bauschigen Oberkleide, das bei den Türkinnen der bevorzugten Stände aus starker Seide, oft in sehr schreienden Farben mit stark gemusterter Zeichnung, gefertigt ist, tragen die meisten Pariser Toiletten.

## III.

Die chriftliche Bevölkerung ber Provinz. — Borwiegend Griechen. — Ihr Außeres. — Fast alle Kausleute. — Politisch meistens indifferent. — Auf dem Lande auch Sandwerker und Ackerbauer. — Räuber. — Ihre Sprache. — Das Wesen der griechischen Provinzialen. Streng religiös. — Die Armenier, die besten und gewandtesten Geschäftsleute. — Bedeutende Verstandesgaben, aber sehr mangelhafte Bildung. — Feindseliges Verhältnis zwischen den gregorianischen und den römisch-katholischen Armeniern. — Die latinischen Rajahs. — Die Juden. — Elend. — Schlußewort.

en weitaus größten Teil der christlichen Bevölferung bilden die orthodozen Griechen
(über 200000 Seelen). Man rühmt den Griechen
von Smyrna nach, daß sie das beste und reinste
Griechisch sprechen. Auch dem griechischen Typus,
wie er uns durch die antike Bildnerei überkommen
ist, begegnet man in Smyrna und der Provinz noch
ziemlich häufig, wenn auch nicht in der scharsen Aus-



prägung wie unter den Männern von Lesbos und den Weibern von Chios.

Die alten hellenischen Rolonieen in Rleinasien; Ephejos, Milet, Pergamon und Smyrna, die durch ihren Reichtum, ihren Handel, ihren Lugus, die Pracht ihrer öffentlichen Bauten, die Leichtlebigkeit in ihren Sitten berühmt waren, haben ihrem Bater= lande und der Welt einige ber größten Dichter und Rünftler geschenkt. (In bem bekannten Berfe, ber die sieben Städte aufzählt, die sich um die Ehre, Homers Geburtsstadt zu sein, streiten, wird Smyrna zuerst genannt. Aber wohl mit Unrecht. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Homer auf Chios geboren ist; also allerbings in nächster Nachbarschaft.) Hervorragende Feldherren hat diefer gesegnete Land= ftrich nicht erzeugt. Die Jonier und Lybier, von benen die heutigen Griechen von Smyrna abstammen, genoffen im Altertum den Ruf besonderer Schönheit, aber ihrem Wesen wurde etwas Weibisches, Weich= liches nachgesagt. Auch hier ift im Laufe ber Jahr= hunderte das althellenische Blut mit anderen Elementen ftark vermischt worden, wenn auch nicht in bemfelben Mage wie in Griechenland felbst, wo es sich bis zur Unkenntlichkeit verwandelt hat.

Die griechischen Rajahs in Smyrna sind lediglich Kaufleute, — rührige, intelligente, sparsame Kauf-



leute, wenn sie es auch mit den Armeniern nicht aufnehmen können. Die Griechen der gelehrten Stände, die Arzte, Advokaten und Lehrer kommen fast alle aus Athen.

In politischer Begiehung find die Griechen pon Smprna in ihrem Hellenentum meiftens inbifferent. Sie bilbeten früher einen ichroffen Begenfat jur patriotischen Bevölkerung ber Inseln, insbesondere auch des benachbarten Chios. fich in ben letten Jahren geandert, gang besonders nach dem fläglichen und lächerlichen Kriege von 1897. Seitdem ift auch auf den ehedem so heroischen Inseln des Agäischen Archipels das Hellenentum elendiglich niedergegangen, und mit dem, mas man in Athen "Batriotismus" nennt, ift's an der anatolischen Kuste nicht mehr weit her. Von bem viel angerufenen "Gefühle der Zusammengehörigkeit" merkt man jett kaum noch etwas. Kein Mensch kummert sich um "Staats- und gelehrte Sachen", — bis auf die fomischen Beißsporne von Samos, die ihre kindliche Lokal:, Spezial= und Partikular=Bolitik mit einem Eifer betreiben, der einer besseren Sache murdig ware.

Inbessen bekunden die reichen Griechen von Smyrna ihre Anhänglichkeit an das Mutterland durch reiche Spenden an die griechischen Bildungs-anstalten und wohlthätigen Stiftungen. Mit großer



Freigebigkeit unterstützen sie Schulen, Waisenhäuser und Kirchen.

In der Provinz sind sie geschickte Handwerker und gute Ackerbauer. Nebenbei auch die größten Räuber. Einige dieser Räuberhauptleute haben um sich einen sagenhaften Kreis verbreitet, ähnlich wie Fra Diavolo, Cartouche und Schinderhannes. Die Griechen verursachen der Polizei und den Gerichten die größte Beschäftigung.

Die Griechen in den fleinen Städten und auf bem Lande sprechen geläufig türkisch — allerdings mit starkem Accent — aber fehr schlecht griechisch. Durch das Zusammenleben und den beftändigen Berfehr mit den Türken haben sie viel von den türkischen Sitten angenommen, — und nicht zu ihrem Rachteil. Sie sind viel bedächtiger und ruhiger in ihrem Wesen als die Griechen von Smyrna, deren zappelnde Lebhaftigfeit, queckfilberne Gebärden und überlautes, von beständigen Bewegungen begleitetes Sprechen fogar die Europäer nervöß machen, geschweige benn die Türken, die vornehme Gelaffenheit und mürdige, ruhige Körperhaltung über alles schätzen. Die Provinzialariechen find auch im Handel verläßlicher als Die Türken machen gar feine die hauptstädtischen. Sie überlaffen es den Griechen und Geschäfte. Armeniern, auf die sie denn auch mit schlecht ver-Lindau, In ber Befifufte Rleinafiens.



hohlener Geringschätzung herablicken. Die Griechen haben daher einen großen Theil des Landbestiges erworben. Mit den schlichten und apathischen Türken werden sie spielend fertig, aber der Konkurrenz mit den noch viel schlaueren Armeniern sind sie nicht gewachsen.

Mit großer Gewissenhaftigkeit und unendlichem Zeitverlust erfüllen die Griechen die äußerlichen Übungen ihres Glaubens. Die Zahl der griechischen Feiertage ist unverhältnismäßig groß. Und sie feiern die Feste, wie sie fallen.

Nächst den Griechen wird das stärkste christliche Kontingent in der Provinz Smyrna von den Armeniern gestellt. Die armenische Kolonie in der Hauptstadt zählt allein über 5000 Seelen. Sie sind, wie überall im Orient, so auch hier, die rührigsten, beharrlichsten, geschicktesten Kaufleute — "gerieben", um den zwar nicht sehr gewählten, aber zustreffenden Ausdruck zu gebrauchen. Die reichsten Leute der Hauptstadt und der Provinz Smyrna sind Armenier.

Zum Handwerk zeigen sie wenig Neigung und Anstelligkeit. In allen Geldgeschäften aber sind sie die unerreichten Meister. Nur die dümmsten und stärksten unter ihnen werden Lastträger und Erdsarbeiter. In den großen Städten beschäftigen sie sich ausschließlich mit Wechselgeschäften.

Sie besitzen eminente Verstandesgaben, und von



allen Bölfern des Oftens erlernen sie die türkische Sprache am besten und sprechen sie sast sehlersrei. Der Wissensdrang ist mäßig bei ihnen entwickelt. Die erdrückende Mehrheit begnügt sich mit der obersstädlichsten CommissBildung. Ihre Schulen in Smyrna sind daher auch schlecht, lange nicht so gut wie die griechischen. Und sobald ein junger Armenier ungefähr lesen und schreiben kann, — das Rechnen braucht er kaum zu lernen, dazu besitzt er ein anzgeborenes Talent, — steckt man ihn in die Lehre zu irgend einem Bankier, und da eignet er sich in der Praxis mit erstaunlicher Schnelligkeit alles an, was ersorderlich ist, um möglichst viel Geld zusammenzuscharren.

Nur die Söhne der angesehensten armenischen Familien werden ins Ausland geschiekt, namentlich nach England, und lediglich um ihre Kenntnisse auf dem streng abgeschlossenen Gebiete des Handels zu erweitern. Ganz im Gegensaße zu den Griechen, die ihre Kinder, wenn es ihnen ihre Mittel irgendwie erlauben, zur Vervollkommnung ihrer allgemeinen Bildung nach Deutschland, und noch mehr nach Frankreich schieken. Die Zahl der jungen Griechen, die auf deutschen Universitäten oder in Paris ihre Examina gemacht haben, ist im Verhältnis zur Stärfe der Bevölkerung erstaunlich hoch. Wenn aber



einmal ein Armenier die wissenschaftliche Carriere ergreift, so bringt er es gewöhnlich weit. Die wissenschaftlich gebildeten Armenier sind meist Juristen. In Smyrna sind die angesehensten christlichen Advostaten Armenier.

Eine Eigenthümlichkeit ist, daß die Armenier mit den Türken, trot aller bösen Ersahrungen, die sie gemacht haben, lieber verkehren als mit den Griechen, und mit den Europäern lieber als mit den Türken. Eine unüberwindlich starke Abneigung haben sie gegen ihre eigenen Landsleute, die nicht der gregorianischen Konfession angehören, sondern römisch-katholisch sind. (Die gregorianische Konfession stimmt im wesentlichen mit der griechisch-orthodoxen überein. Die armenischen Gregorianer haben indessen ihren eigenen Patriarchen.)

Die Anzahl dieser römisch = katholischen Armenier ist gering: in der ganzen Provinz Smyrna giebt es noch nicht 800. Sie vermeiden jede Berührung mit den gregorianischen Armeniern, die auch ihnen gründlich antipathisch sind, und bestrachten sich mehr als Europäer.

Unbedeutend ist auch das Element der sogenannten latinischen Rajahs — wahrscheinlich Abkömmslinge der Genuesen und Venezianer, der früheren Beherrscher der Ägäischen Inseln und des anatolischen



Küstenstrichs. Sie sprechen schlechtes Französisch, noch schlechteres Griechisch und am schlechtesten türkisch. Sie wissen selbst nicht, zu welcher Nation sie sich zu rechnen haben, und haben daher auch keine nationalen Interessen. Fragt man sie, welchem Bolke sie angehören, so erhält man regelmäßig die Antwort: "Pir sind Katholiken". In ihrem Glaubenseiser aber leisten sie Bemerkenswertes.

Bon den 22000 Juden, die es in der Proving Smyrna giebt, hausen allein 16000 in ber Saupt-Die übrigen 6000 verteilen sich auf die ftadt. anderen wichtigeren Städte. Auf dem flachen Cande findet man fast gar feine Juden. Es geht ihnen auch hier, wie in Bruffa, wie beinahe überall im Orient ziemlich jämmerlich. Die Griechen und vor allem die Armenier fangen ihnen den Wind ab. Nur wenige bringen es über den Kleinhandel aller= bescheidenster Art hinaus. Wenn auch die alliance Israëlite viele junge Leute zu Meistern in die Lehre gegeben hat, um tüchtige Handwerker aus ihnen zu machen, und auch einige für den Ackerbau verwandt worden sind, so braucht man sich doch nur die Ginzu vergegenwärtigen, die man bei einer drücke Wanderung durch das Judenviertel gewonnen hat, man braucht nur an die scheußlichen Buden, wo sie wie die Heringe zusammengepfercht find, zu denken,



um zu erkennen, wie dürftig die Ergebnisse sind, die durch die Bemühungen ihrer menschenfreundlichen Glaubensgenoffen bis jest erzielt worden sind.

Wie alle Juden, die am öftlichen Becken des Mittelländischen Meeres sich niedergelassen haben, sind auch die von Smyrna Spaniolen und sprechen das mit hebräischen Wörtern stark versetzte verdorbene Spanisch.

Smyrna steht bei den Rajahs, den im Orient geborenen Nicht-Mohammedanern, in hohem Ansehen, und es rechtsertigt diesen Ruf auch in den Augen der vom Westen kommenden Fremden — zwar nicht durch die Schönheit und Großartigkeit seiner Bauten und auch nicht durch interessante Zeugen seiner versangenen Herrlichkeit und historische Denkmäler; aber die originelle Bereinigung der interessanten Typen des Morgenlandes, die man hier in reicher Auswahl und in scharf ausgeprägten Exemplaren sindet, mit denen des Occidents macht uns den Ausenthalt in Smyrna reizvoll und sohnend.

Die Stadt ist eine wahre Musterkarte aller der heterogenen Elemente des morgenländischen Bodens, die trot der gewaltsamen Mittel die osmanische Türkei während ihrer halbtausendjährigen Herrschaft sich zu assimilieren nicht vermocht hat. Der exklus



five Charafter des Islam erschwert jede intimere Annäherung bis zur Unmöglichkeit. Die dem Großherrn von Stambul unterworfenen Bölfer verschiedenen Stammes und verschiedenen Glaubens haben sich natürlichen Areuzungen ihre infolae Der Reinheit nicht bewahren können, es sind meistens Mischraffen geworden, aber von der Eigenart ihrer ursprünglichen Abstammung ist boch noch genug übrig geblieben, um innerhalb ber osmanischen Moslemin im Glauben wie im Stamm Fremde gu bleiben und als Fremde angesehen zu werden, wie fie ihrerseits die Türken nur als fremde Eroberer und fremde Berren betrachten.

Das tritt nun in Smyrna in überzeugender Anschaulichkeit deutlicher hervor als irgendwo anders. Man hat hier alles in dem wirren Durcheinander so hübsch beisammen! Es liegt gewissermaßen wie ein Smyrna-Teppich mit seinen frausen Mustern und bunten Farben vor uns ausgebreitet. Hart nebeneinandergestellt sehen wir Moslemin, Christen und Juden, Türken, Griechen und Armenier, Orient und Occident.

Smyrna ift eben die Stadt der Kamele und der Eisenbahnen.

Wie es uns das Morgenland in seiner wilds bunten Berwahrlosung sonnenhell vor die Augen



führt, so ist es zugleich der stolzeste und vornehmste Repräsentant des Abendlandes im Osten. Reine einzige türkische Stadt hat ein Stadtwiertel von so europäisch großstädtischer Physiognomie aufzuweisen wie die Marina des Frankenviertels, die Promenade an den Quais. Dagegen kann sich die so unendlich bedeutendere Fremdenstadt von Konstantinopel, Pera, das nach seiner Einwohnerzahl eine mächtige europäische Großstadt sein könnte, mit seiner Hauptstraße, die ein bitterer Hohn auf den so pomphaft klingens den Namen grande rue de Péra ist, verstecken!

Auf den Quais von Smyrna flutet in Wahrsheit das elegante Leben und Treiben der westlichen Kultur. Und wenn wir ein paar Schritte machen und um die Ecke biegen, sind wir mitten im Orient, mit seiner staubigen, schläfrigen, pittoresken Staffage. Eben haben wir Pariser Toiletten beswundert, und jetzt zieht eine Karawane mit gravistätischen, schwer bepackten Kamelen an uns vorüber.

Dieser Wechsel, diese Mannigfaltigkeit, diese Gegensätze, — das ist es, was uns während unseres Berweilens in der Hauptstadt Kleinasiens so lebhaft anregt und fesselt und uns auch in der Erinnerung noch in den lichtesten und freudigsten Farben vorsichwebt.





## Chios.







I.

Kurzer Besuch des Golses von Hiera. — Der erste Eindruck von Chios. — Die Citadelle. — Die Spuren des letzten Erdbebens. Berwüstungen in der Umgebung der Stadt, — Mißernte und Krankheit der Orangen. — Der Mastir. — Das Moster San Minos. — Blutspuren in der Kirche. — Das Beinhaus.

ibt es auf Gottes weiter Welt ein Flecken Erde, das schwerere Heimsuchungen erduldet hätte als Chios, das liebliche Chios, das der unsankbaren Menschheit den Herrlichsten von Allen, den göttergleichen Homer, geschenkt hat? Die Elemente, die gehässigen Teinde der Gebilde von Menschenhand, und die vernunftbegabten Menschen, die in sinnloser Wut noch ärger toben als die sinnslosen Elemente, haben sich verbunden, um die wundersichen Insel auf das Grausamste und Unerbittlichste zu mißhandeln.

Chios liegt füdwestlich von Lesbos und nörd= lich von Samos, auf der Höhe von Smyrna unter dem 38,30. Breitengrad und hart an der kleinasiati=



schen Küste, die unterhalb Smyrnas in phantastischer Zersehung westlich vorspringt und geologisch eine mit der Nordküste von Dänemark sehr ähnliche Formation ausweist. Die geringste Entsernung zwischen der Ostküste von Chios und dem westlichen Punkte der kleinasiatischen Halbinsel beträgt nur etwa eine deutsche Meile.

Wir waren zu früher Stunde von Mytilene aufgebrochen, hatten uns durch die enge, faum 300 Meter breite Wafferstraße im Guden der Insel hindurchgeschlängelt, um dem landschaftlich sehr reizvollen Golf von Hiera wenigstens einen flüchtigen Besuch abzustatten, hatten uns an den unabsehbaren Ölbaumwaldungen rings umher erfreut und waren in dem fleinen Nefte Berama, das eigentlich nur aus einer recht stattlichen Seifenfabrif besteht und wohl niemals von einem Fremden besucht worden Wir wurden denn auch ift, ans Land gestiegen. angestaunt, etwa wie ein Trupp Indianer in einem märkischen Dorfe. In einem erbarmlichen, fleinen Kaffeehause tranken wir Kaffee, der hier, wie überall im Drient, ausgezeichnet mar. Vor den offenen Thuren und Fenftern sammelte fich die Jugend, um bem intereffanten Schauspiel beiguwohnen, wie wir unseren Kaffee tranken. Zu sehen war in dem fleinen Nefte, das außer dem ansehnlichen Fabriks=



gebäude kaum ein Duzend elender Hütten zählte, absolut nichts; und so stiegen wir denn bald wieder an Bord, voll befriedigt von dem anmutigen Bilde dieses Golfes, der wie ein Binnensee wirkt, und dampsten in südlicher Richtung wieder durch den schmalen natürlichen Kanal ins offene Meer hinaus.

Der Himmel war wolfenlos, und das kaum bewegte Meer hatte jene wunderbare tiefblaue Farbe, die wir als seversblau zu bezeichnen pslegen, und wie sie in dieser Schönheit und Wärme wohl nur im Mittelmeere zu sinden ist. Es war gegen 5 Uhr nachmittags, als wir vor Chios, der Hauptstadt der gleichnamigen Insel, den Anker auswarfen.

Der Eindruck, den wir bei der Einfahrt in den Hafen von der Stadt empfingen, hatte eine große Ühnlichkeit mit dem, den Mytilene auf uns gemacht hatte. Auch Chios wirft wie eine italienische Hafenstadt im kleinen, mit seinen lichten, freundlichen Häuschen, die zum großen Teil ganz neu sind und durch ihre gefällige Anlage wie durch ihre an den althellenischen Stil sich anlehnenden Bauart — mit Säulen, Borhallen, Freitreppen und dergleichen — auf den Geschmack und auf eine gewisse Wohlhabensheit ihrer Besicher schließen lassen. Auch hier erhebt sich, wie bei Mytilene, ein mächtiges "Kastro", die Citadelle, mit starken Mauern und dem klozigen



142 Chios.

Rundturm, die der festen Burg auf Lesbos nur wenig nachgiebt, wenn sie auch lange nicht so gut ershalten ist. Sie stammt etwa aus derselben Zeit, aus den Tagen der Genueserherrschaft, Ausgang des 14., Ansang des 15. Jahrhunderts.

Sympathisch wirkt die Stadt, aber zugleich überaus traurig. Eine verblühte Schönheit, eine entthronte Fürstin! Dahin ist die herrliche Zeit des Glanzes und der Macht, unwiederbringlich dashin! Und doch ist hier des Lieblichen so viel, so viel unverwüstlich Annutiges. Dies himmlische Klima, diese Luft, von Wohlgerüchen ganz triefend, dieser Farbenrausch im Gold der Sonne, deren Glut vom frischen Hauch des tiesblauen Meeres wegsgefächelt wird.

Vom Altertum ist uns fein Denkmal erhalten, und die Gegenwart hat nichts wirklich Hervorragenbes geleistet. Die griechische Hauptfirche im byzanstinischen Stil, die wohl ein Werf der letzten Jahrzehnte ist, wirkt nicht übel. Nach italienischem Muster sind die beiden Glockentürme in durchbrochenen Geschoffen aufgebaut. Die Stüten, welche die einzelnen Stockwerfe mit ihren weiten Öffnungen tragen, sind so zierlich, die Türme so durchsichtig luftig, daß man glauben möchte, ein Windstoß müsse sie umblasen. Und gerade sie haben dem Erdbeben, das



im Jahre 1881 die schwer geprüfte Stadt zum letzten Mal verwüftet hat, widerstanden!

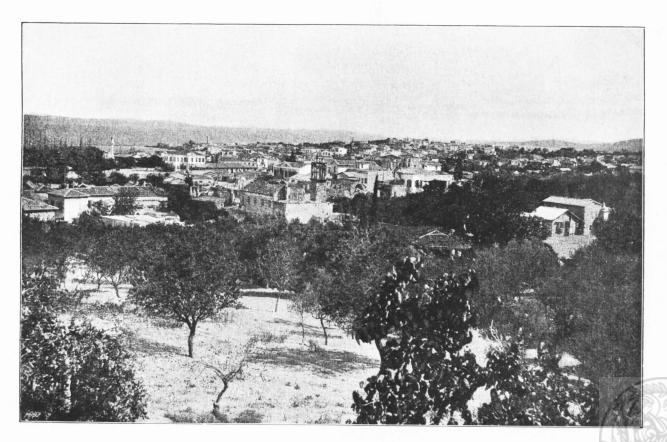
Diese entsetlichen Beimsuchungen erklären die große Anzahl neuer Gebäude. Die Spuren des Erdbebens find durch die Jahre nicht verwischt. Beim Durchwandern der Stadt überfällt uns ein Grauen, das sich mit tiefem Mitleid paart. Überall starren uns die unschönen, graubraunen Trümmer an. Lange Straßen sind nichts anderes, als eine einzige ununter= brochene Reihe arger Verwüftungen. Rein Gebäude ift verschont geblieben. Bei den festesten find die Bande geborften, die Steine verschüttet, flaffende Spalten geriffen, tiefe Löcher gehöhlt. Bei einigen find nur die oberen Stockwerke zerftort und die Dacher eingestürzt, mährend das Erdgeschoß sich auf dem erschütternden schwankenden Boden er= halten hat. Da hat man sich nicht erft die Mühe gegeben, das Haus wieder herzustellen. Man hat fich vielmehr darauf beschränkt, Schutt und Trümmer ungefähr zu beseitigen und alsdann das untere Stock zu einer allenfalls menschlichen Behaufung unter dem Fußboden des Oberstockes oder geflickten schäbigen Bedachung notdürftig hergerichtet. Die weniger festen Baulichkeiten aber find gang in sich zusammengefturgt. Die noch immer nicht beseitigten Steinhaufen weisen ihre frühere Stätte.



Da wo man einigermaßen aufgeräumt hat, gähnen weite, nicht wieder bebaute Strecken inmitten der Stadt — das wahre Chaos, wüft und leer. So steht denn auch der Raum, den die Stadt einz nimmt, außer allem Berhältnis zu ihrer jezigen Einwohnerzahl. Man wird ganz schwermütig, wenn man dieses Trümmerseld durchwandelt, diesen Kirchhof der vom elementaren Massenmorde Verstümmelten, Erschlagenen, Verschütteten. Denn nicht weniger als 700 Tote und Verwundete — gerade so viel, wie Chios jezt an Einwohnern zählt — hat das Erdbeben von der unglücklichen Insel gefordert.

Der trostlose Eindruck, den wir hier empfangen, wird noch verstärft, wenn wir die Hauptstadt, wo doch wenigstens an einigen Stellen neues Leben aus den Ruinen erblüht ist, verlassen und aufs Land nach den benachbarten Ortschaften sahren. Da bietet sich uns das Bild gewaltsamer Berheerungen in seiner unverhülltesten, grausigen Nacktheit dar. Da sind ganze Dörfer ein einziges Trümmerseld. Nur hier und da sind die dicken Mauern des Untergeschosses stehen geblieben, aber alle sind gesprengt, zerschlagen und zerwühlt. Da blickt wirklich aus den öden Fensterhöhlen das Grauen. Hier ist in den siedzehn Jahren, die seit der Erschütterung versgangen sind, so gut wie nichts ausgebessert worden.





Chios. Panorama.



Die Steine der eingestürzten Gebäude hat man von der Fahrstraße entfernt und auf den Boden der von den Überresten der brüchigen Mauern umschlossenen Grundstücke geworfen. Das ift alles. Nur an dem Unfraut, das sich zwischen die Fugen hindurchge= brängt hat, erkennt man, daß feit der großen Berwüftung Jahre verstrichen find. Im übrigen ist die grinsende Frate der Berheerung in ihrer Unerbittlichkeit noch so ungemindert, daß man glauben könnte, das Unglück habe sich erst vor wenigen Wochen oder Monden ereignet. Alle diese ungast= lichen und unwohnlichen Stätten find natürlich ver-Nur in einigen wenigen haben fich in fläglichen Winkeln dieser Trümmerwüstenei, die durch irgend einen Zufall inmitten ber allgemeinen Berftörung verschont geblieben sind, die Insassen hart= näckig behauptet und hausen in irgend einem notbe= dachten Loche des zerfallenen Baues.

Der Weg, der uns zu diesen Unglücksstätten führt, ist nichts weniger als reizvoll. Auf angenehme Spaziersahrten ist Chios nicht eingerichtet. Jedes kleine Anwesen, jedes Gartengrundstück sowohl in der Hauptstadt wie in der Umgegend längs des Golfes und bis tief ins Land hinein, ist von hohen Mauern aus roh auseinander geschichteten Steinen, die gewöhnlich ohne Kalk und Mörtel gehäuft sind, Lindau, An der Westusse kleinassens.



ungastlich umfriedet. Dieser Schutz ist errichtet worden, um die Diebereien zu erschweren und eine Wehr zu bilden: im Suden gegen die Überschwem= mungen durch den Parthemios, deffen Bett im Sommer fast ausgetrochnet ift, der aber im Winter nach den Regenguffen oft zu einem reißenden Strome anschwillt, und gegen die Sturme, die vom Meere her oft gewaltig ins Land blasen und die empfind= lichen Citronen=, Drangen=, Mandel= und Feigen= bäume schwer schädigen. Die Wege zwischen diefen mauerumschlossenen Gärten sind fehr schmal, oft so ena, daß sich die Leute hart an die Wand drücken muffen, wenn ein Wagen vorüberfährt. man also Stunden lang auf beiden Seiten der Fahrstraße nichts als häßliche Steinhaufen, die sich von den Trümmern in Stadt und Dorf kaum untericheiden.

Wer wissen will, wie lieblich die Gärten sind, muß sich schon die Mühe nehmen, ein bischen zu klettern. Von einer der anliegenden Höhen aus betrachtet, ist diese Insel ein wahres Eden, ein einziger, unermeßlicher Garten mit herrlichen Bäumen in leuchtendem Grün, ein entzückendes Vild heiterer Anmut und frohen Gedeihens.

Aber ach, es ist trügerisch! Man ahnt nicht, daß dieses so froh und jugendlich wirkende Leben



von einer tückischen Krankheit grausam und unaufs haltsam zerstört wird, daß all die grünende Pracht bes üppigen Lebens nur soppendes Blendwerk ist.

Der Boden selbst ist zwar ergiebig, und die Erzeugnisse des Gartenviertels, das der wehmütigen Physiognomie der Stadt wenigstens etwas Berföhn= liches giebt, bilden auch die Haupteinnahme der Insel. Aber der ungewöhnlich ftrenge Winter des letten Jahres hat alle Fruchtbäume schwer geschädigt und die Mandelernte völlig vernichtet. Zu allem Unglück fommt nun noch als größtes Übel, daß neuerdings die Orangenbäume von einer der Phylloxera ähnlichen Rranfheit befallen find: daß ihnen von einem bofen Wurm die Lebensfraft heimtückisch ausgesogen wird. Die Frucht des angefreffenen Baumes reift nicht mehr, der Baum belaubt sich noch einige Jahre und verfommt dann. In Zahlen ausgedrückt, stellt sich bas Früher betrug die Orangenernte dar: Übel io 250-300 000 Kisten zu je 250 Stück. Jest nach der Krantheit beläuft sie sich auf 5- bis höchstens 8000 Kisten. Noch ist fein Mittel, das Übel wirkfam zu befämpfen, entdeckt worden. Die fleinen Orangen, die sogenannten Mandarinen, find seltsamer= weise von der Krankheit verschont geblieben. Das hat aber wenig zu bedeuten, denn der Umfat in Mandarinen ift nicht nennenswert.



Den Hauptreichtum der Insel bildet der Mastix, jenes kostbare Harz, das aus dem Pistazienbaume gewonnen wird und nirgends in der Welt besser geseiht als auf Chios.

Der Maftir wird im Orient fo hoch geschätt. daß den Mastirbauern besondere Vorrechte eingeräumt worden find. Sie dürfen wie die bevorzugten Türken, die dem Rultus angehören, den weißen Turban tragen, fie gablen febr niedrige Steuern und haben das Recht, in ihren Dörfern die Glocken läuten zu Auf den auserlesen besten Mastir einer jeden Ernte legt der Großherr in Konstantinopel Beschlaa. Die Sorten, die in den Sandel kommen, werden gut verschiedenen Zwecken gebraucht. Die Damen des Drients, die Griechinnen und Türfinnen, fauen fehr viel Mastix, der dem Atem einen angenehmen, frischen Wohlgeruch verleiht. Es wird auch vielfach behauptet, daß er das Zahnfleisch fest und die Bahne gefund erhalte, mahrend von anderer Seite ber Maftir im Gegenteil als schädlich für die Zähne Der eingemachte Mastir ist im bezeichnet wird. ganzen Orient besonders beliebt. Außerdem wird er als Zusatz zu dem verbreitetsten Liqueur, dem Rafi, den man auch Mastig nennt, und der fehr viel. namentlich vor Tisch und mit Waffer vermischt, in Griechenland, der Türkei und überall im Orient



getrunken wird, verwandt. Der massenhafteste Absatz wird mit Mastix geringerer Qualität als Basis des Lackes erzielt. Aber Chios wird nun einmal vom Mißgeschick verfolgt! Da ist die moderne Chemie gekommen und hat in ihren Retorten und Phiolen Stoffe zusammengebraut, die für die Bereitung von Lack und Firnis den teuren Mastix entbehrlich gemacht und derartig entwertet haben, daß das chiotische Baumharz seht genau so viel Piaster kostet, wie früher türkische Pfund — also den hundertsten Teil!

Etwa eine Stunde von Chios entfernt in nördslicher Richtung liegt auf mäßiger Höhe, zu der man auf ziemlich steilem, aber gut erhaltenem Wege in einer Viertelstunde ohne besondere Anstrengung hinsaufflimmt, das Kloster San Minos. Brennt uns auch die Maisonne tüchtig auf den Scheitel — das Thermometer weist über 36 Centigrad —, so ist der Aussteig doch keineswegs beschwerlich, da uns vom Meere her, das heute ziemlich stürmisch bewegt in schäumenden Kämmen sich aufbäumt und in starker Brandung das User peitscht, herrlich erfrischende Kühle zugefächelt wird.

Die Pforte wird uns ohne weiteres aufgethan. Ein ungemein verbindlicher Mönch in vorgerückteren Jahren streckt uns mit Segenswünschen die Hand



zum Willfommen entgegen und geleitet uns über den Rlofterhof. Er führt uns zu dem stattlichsten Gebäude, der im byzantinischen Stile errichteten Kapelle. Das Erdbeben hat ihr bose mitgespielt, aber sie ist gründlich ausgebeffert worden und wirft wie neu. Nach dem an der Wölbung der Decke angebrachten Schmuck aus der Bopfzeit zu schließen, muß fie aus ber zweiten Sälfte des achtzehnten Sahrhunderts stammen. Der uns führende freundliche Pater konnte uns feine Ausfunft geben. Er fagte uns junachft, die Kirche sei sehr, sehr alt, "wohl an die tausend Jahre!" Auf meine Einwendung, daß Rapelle, die vielleicht eine uralte verdrängt habe. nicht viel über hundert Jahre zählen könne, gab er die Möglichkeit, sich in seiner Angabe um einige Jahrhunderte geirrt zu haben, sogleich mit größter Bereitwilligfeit zu.

Die Rapelle enthält eine Reihe von byzantinisichen Heiligenbildern, die zum Teil recht gut gesmalt sind und fast ohne Ausnahme wohlgelungene alte Kopieen erheblich älterer Originalgemälde zu sein scheinen. Über weit mehr als diese Kunstwerke von nicht besonders hohem Wert fesselt uns die geschichtsliche Bedeutung dieser Stätte, die ihre unausslöschlichen Spuren hier hinterlassen hat.

Auf dem alten Fußboden in weißer Marmor=



täselung sehen wir überall unheimliche dunkle Flecken— fleine und große. Das sind die unverwischbaren Spuren des hier gestossenen Blutes. Bergebens hat man den Boden gewaschen, gescheuert und mit allen möglichen ähenden Mitteln zu säubern gesucht— sie kommen immer wieder und wieder, diese grausigen Flecken! Sie bleichen zwar, aber nur um nach kurzer Zeit wieder nachzudunkeln, um unaufhörlich in stummer Klage von dem schändlichen Blutbade zu erzählen, das die türkischen Kaubtiere hier angerichtet haben.

Nicht minder deutlich vergegenwärtigt sich uns das Schreckensbild aus dem Jahre 1822, wenn wir das kleine Gebäude betreten, das neben der Kapelle liegt. Es ist das "Offuarium", das Beinhaus. Da liegen in sechs in den Mauern eingelassenen Nischen dis auf Manneshöhe geschichtet ausgebleichte Knochen und Schädel — viele Hunderte! Allesamt Überreste jener 6000 wehrlosen Unschuldigen, die hier abgeschlachtet worden sind.

Auch das alte, mit dicken Eisenplatten gepanzerte Klosterthor, das über und über von den Rugeln der Türken durchlöchert ist, wird hier aufbewahrt zum ewigen Gedächtnis an die Schreckensnacht vom April 1822.



## П.

Die Schreckenszeit von 1822. — Die Samier als "Befreier" von Chios. — Lykurgus und Burnias. — Die Mörderbanden aus Asien. — Ermordung der Geiseln. — Riedermețelung der Wehr: losen. — 5000 Opfer im Kloster San Minos hingeschlachtet. — Ein lebender Zeuge. — Der uralte Prior und sein Ablatus. — Homer. — Die Schule Homers. — Der hellenische Schönheits: typus. — Trauriges Los in der Gegenwart.

fannten Malers Themistokles von Eckenbrecher, hat in seinem Buch über die Insel Chios (1845) die grausige Zeit des Massenmordes in allen schreckslichen Einzelheiten geschildert. Unserem Zweck mußes genügen, wenn wir hier in Kürze nur die bes deutendsten Daten hervorheben.

Beim Ausbruch des griechischen Befreiungsfampses von 1822 wurden die Bewohner von Chios von ihren friegslustigen Nachbarn der kleinen Insel Psara, der Heimat des großen Flottenvernichters Kanaris, und von den patriotischen Hydrioten gedrängt, sich gegen die türkischen Bedrücker zu erheben. Materielle Interessen gewichtigster Art aber banden die Chioten, die mit den benachbarten Insulanern und ihren Stammesgenossen auf dem Festlande sicherlich sympathisierten, die Hände. Sie hatten in allen wichtigen türkischen Städten ausgebreitete Handelsverbindungen, große Magazine ihrer wertvollen Aus-



Chios. 153

fuhrartifel, die im Falle eines Aufstandes von den Türken einfach mit Beschlag belegt worden wären. Biele der angesehensten Familien von Chios waren in allen wichtigen Städten des weiten ottomanischen Reiches ansässig geworden. Die Söhne der vornehmsten Familien hielten sich zu ihrer Ausbildung in Smyrna und Konstantinopel auf; an ihnen würde die Regierung im Falle einer Empörung zuerst Rache genommen haben. Das eigene Bermögen und das Leben ihrer Angehörigen standen also auf dem Spiele. Und so entschlossen sie sich denn nach langen zaudernden Erwägungen, dem Ruse der Freunde von Psara und Hydra nicht Folge zu leisten.

Trot ihrer friedlichen Haltung und der feierlichen Bersicherungen der Bolksvertreter von Chios, der Demogeronten, sah sich der türkische Gouverneur zu Maßregeln veranlaßt, als ob er gefährliche Rebellen zur Ruhe zu bringen habe. Unter nichtigen Bersprechungen lockte er die Demogeronten und dreißig der angesehensten Bürger der Insel in die Citadelle und nahm sie dort als Geiseln gefangen. Nach einigen Tagen wurden noch sechzehn andere angesehene Bürger nach der Citadelle geschleppt, ebenso zwölf Geiseln aus den Mastizdörfern. Auch der Erzbischof und ein Diakonus wurden eingesperrt. Und alles das genügte noch nicht. Weitere Geiseln wurden



aufgegriffen und nach Konstantinopel geschickt. Der Gonverneur ließ überdies alle Waffen in Beschlag nehmen und forderte zur Aufrechterhaltung der nirgends gestörten Ruhe noch Verstärkung der türstischen Garnison.

Da wurden von Asien aus tausend bewaffnete Türken auf die unglückliche Insel losgelaffen; und diese Mordgesellen sturzten sich wie die Bluthunde auf Chios, raubten und plünderten, fengten und brannten und mordeten. Alle Geschäfte waren ge= schlossen, der Handel lag vollständig darnieder. Und da die Schiffe zur Proviantierung der Insel nicht anlegen durften, drohte Hungersnot. Endlich ent= schloß fich die Regierung, die zuchtlosen Ränber= und Mörderbanden nach Usien zurückzuschicken und regelmäßige Truppen nach Chios zu fenden. Gine Besserung der Verhältnisse trat indessen nicht ein. An die Stelle der Blutgier Halbwilder trat nun der eiserne Militärdespotismus. Den Chioten murbe alles genommen, bis auf den letten Tropfen Blut murden sie ausgesogen.

Da verbreitete sich das Gerücht, daß man auf Samos sich rüste, um den bedrängten Brüdern von Chios zu Hilfe zu eilen. Die Nachricht wirfte auf die Chioten wie eine Schreckenskunde. Sie erkannten sogleich, daß dies für die türkischen Herren nur ein



Vorwand zu neuen Gewaltthaten sein und ihren völligen Untergang herausbeschwören werde. Der Erzbischof und die Demogeronten forderten die Be-völkerung in beredten Proklamationen auf, völlige Ruhe zu bewahren . . .

Am 22. März 1822 erschien in der That eine Flotte der Samier vor Chios und landete 2000 Be-waffnete unter dem Oberbefehl des zweideutigen Abenteurers Lykurgus Logothetis, angeseuert vor allem durch den fanatischen und beschränkten chiotischen Bauern Antonios Burnias. Es waren merkwürdige Befreier, diese Samier! Sie begannen damit, die Stadt, von der sie das türkische Joch abwälzen wollten, zu plündern. Sie singen freilich mit den türkischen Gebäuden und Moscheen an, aber der Appetit kam beim Essen, und sie schonten schließlich auch die Magazine ihrer hilflosen Landsleute nicht. Die mit der Beute beladenen Schiffe segelten nach Samos.

Des Volkes hatte sich inzwischen die stärkste Erregung bemächtigt. Städter und Bauern bewaffneten sich mit Knütteln, Sensen und Spaten, und die Priester in vollem Ornat zogen mit erhobenem Kreuz durch diese wildbewegten Scharen. Psalmen und Choräle wurden angestimmt, der Weihrauch wirbelte zum Himmel. Aber die Menge, die für die Freiheit



begeisterte Gefänge gen himmel fandte, mar burchaus nicht willens, diese Freiheit mit bewaffneter Sand ju erringen und ju verteidigen. Bei der geringften Gefahr murden die Freiheitstrunkenen ernüchtert milbem Schrecken erfaßt. Der Aben= und von eignete sich den Titel **Lufurgos** teurer "Generalissimus" an und nahm im erzbischöflichen Balafte feine Refidenz; er fette auch eine neue Die Türken hielten sich inzwischen Regierung ein. ruhig in der Citadelle verschanzt. Die Samier griffen nun die befestigte Stellung an, die Türken ermiderten mit dem Bombardement der Stadt. Die Angreifer wurden bald genötigt, die Feindseligfeiten einzustellen; die Munition war ihnen ausgegangen, die erwartete Bilfe nicht erschienen. Zwischen den beiden zweideutigen Leitern diefes mahnfinnigen Unternehmens, zwischen Lyfurgos und dem Bauern Burnias, mar wegen der Frage des Oberbefehls In diefer verzweifelten Lage Streit ausgebrochen. versuchten die Bewohner von Chios, die noch etwas ju retten hatten, fich burch Flucht ihren Bedrangern zu entziehen, aber Burnias fette eine Art von Bohl= fahrtsausschuß ein und verhinderte die Chioten mit Gewalt daran, ihre Habseligkeiten und ihr Leben zu retten.

Am 11. April 1822 erschien vor Chios die



türkische Flotte, drei große Kriegsschiffe, sechsundswanzig Fregatten und Korvetten, unter dem Obersbesehl des berüchtigten Kapudan Pascha Kara Ali. Drei Worte hatte ihm der Sultan als Richtschnur für sein Verhalten mit auf den Weg gegeben: "Feuer! Eisen! Knechtschaft!"

In Konstantinopel waren unterdessen die drei Geiseln und alle Chioten, deren man habhaft werden konnte, gehängt.

Die Flotte ankerte in der nächsten Nähe der Stadt, die Mannschaften landeten, ohne auf Wider= ftand zu ftogen. Die Samier, die Befreier, ergriffen schleunigst die Flucht und retteten fich auf ihre Schiffe. Die Bewohner flüchteten in die Berge und suchten Schutz bei den Konfuln. Alsbald begann die fürchterliche Berftörung und Niedermetelung. Aus dem benachbarten Kleinasien famen die Würgerbanden, die durch den Reichtum und die schönen Weiber von Chios angelockt waren, zurück und plünderten und mordeten ohne Enade und Erbarmen. Alle Bewohner männlichen Geschlechts über zwölf Jahre, alle Frauen über vierzig und alle Kinder über zwei Jahre murden niedergemacht, die übrigen als Sflaven verfauft. Nach der Hauptstadt begann die Berwüstung der Dörfer, und die Flüchtlinge in den Bergen murben durch eine lügnerische Verheißung des Kapudan Bascha



aus ihren Verstecken herworgelockt. Der Pascha verhieß den Flüchtlingen Amnestie, wenn sie sich stellten, und beglaubigte seine Verheißung durch Vorlegung eines gefälschten Firmans vom Sultan. Darauf forderten die Konsuln selbst die Flüchtlinge auf, vertrauensvoll zurückzusehren. Die Unglücklichen lieserten in der That ihre Wassen ab, und siedzig von ihnen meldeten sich beim Pascha, um ihm im Namen ihrer Leidenssenossenossen für seine Milde zu danken. Sie wurden allesamt, ohne eine einzige Ausnahme, noch an demsselben Tage an den Masten der türkischen Schisse ausgehängt.

Das gleiche oder ein ähnliches Schickfal teilten alle anderen, deren man habhaft werden konnte. Die Zahl der Opfer hat niemals genau angegeben werden können. Man schätzte die Getöteten auf 23 000 bis 30 000, die als Sklaven Verkauften auf etwa 45 000. Etwa 15 000 bis 20 000 haben das Blutbad überlebt. Die meisten verließen die traurige Heimat, sobald es ihnen möglich war, und suchten in Athen, London und anderen Städten sich eine neue Existenz zu gründen. Auf der Insel blieben alles in allem keine 10 000 Unglücklichen zurück, samt und sonders arme Schlucker!

Während der Schreckensnacht hatten sich 6000 in das Kloster San Minos, das ringsum von hohen



Mauern umschlossen ist, geflüchtet. Sie wurden alle miteinander, Weiber und Kinder, schonungslos nieder= gemehelt.

Es würde der stummen Zeugen dieser Greuel kaum bedürfen, wie deren die Geschichte der Türken zu Duhenden ausweist, und zu denen auch das hochsgesittete Europa in den Keherverbrennungen der Inquisition, in der Abschlachtung der Hugenotten, in der Sizilianischen Besper und den Septembersmorden erbauliche Seitenstücke stellt. Hat doch auch unsere jüngste Gegenwart die Tausende von Armeniern mit Knütteln erschlagen sehen, ohne sich darüber zu ereisern.

Das lebende Geschlecht von Chios trauert noch heute um die gemordeten Opfer. Nicht eine von den älteren Chiotenfamilien giebt es, die nicht einen Borfahren zu beweinen hätte, der von den wüsten Mordgesellen hingeschlachtet worden ist. Die beiden Großväter unseres freundlichen Führers durch Chios, die zu den Notabeln der Stadt gehörten, sind als Geiseln von den Türken gehängt worden, und der Bater unseres Gastfreundes entging seinem Schicksalnur dadurch, daß er sich während der drei furchtbaren Bluttage in einem ausgetrockneten Brunnen versteckte.

Daß wir aber noch einen lebenden Zeugen



der Schreckenszeit in unwahrscheinlicher körperlicher und geistiger Frische in diesem Kloster finden würden — darauf waren wir freilich nicht vorbereitet.

MI3 wir nach der Besichtigung der Schädel= stätte von dem uns führenden Bater in Empfangszimmer geleitet murden, und als bei dem herrlichen Ausblick auf die grüne Ebene zu unseren Rußen, auf die im Sonnenschein so freundlich wirfenden hellen Bauschen, die, von fern betrachtet, ihre Zertrümmerung verbargen, eine verföhnlichere Stimmung in uns einzog, trippelte ein freundliches, altes Mönchlein uns entgegen und schüttelte uns fräftig die Band. Es war der Prior des Rlofters. P. Theodosius, - eine kleine schmächtige Gestalt, schmalbrüftig und mager. Die Pupille seines einen Auges war gebleicht, da schien das Licht erloschen zu fein; das andere aber blinzelte klug und vergnügt. Das noch volle Haupthaar, das in langen Botteln herabfiel, und der lange verwuftelte Bart waren schneeweiß. Das war aber auch das einzige Weiße an ihm! Er war entsetlich schmutig. In feiner weltverachtenden Unfauberfeit, die fein ger= lumpter, über und über beflectter Kaftan und fein frempenloser Mörserhut zeigten, und die er auch in allen fichtbaren Teilen feines Rörpers, am Geficht und am Salfe, an Sanden und Füßen mit abstoßen=



der Unbefangenheit zur Schan trug, machte er trotz allem einen sympathischen Eindruck. Unwillfürlich mußte man lächeln, wenn man dem fleinen Alten in das ungewaschene Gesicht blickte. So lieb und gemütlich sah er einen an.

Breitbeinig und geschäftig quirlte er, mit bem Oberkörper pendelnd, um uns herum. Er hatte feinen Augenblick Rube. Erft holte er aus dem Wandschrank eine Schüffel grüner Mandeln, dann schleppte er Mastixschnaps und einen Wasserkrug herbei, dann in Bucker eingemachte Rofenblätter und ichließlich ganz ungewöhnlich ungespülte Gläser, über die sich eine graugrüne Schicht gelagert hatte, ein Überzug, der den Sonnenstrahl in den Farben des Prismas reflektierte. In bescheibener Beise machten wir ihn barauf aufmerksam, daß wir Außländer das Glas lieber durchsichtig haben, und er geftattete uns gern, die Glafer am Brunnen gu reinigen. Er ließ es sich aber nicht nehmen, den Maftir mit seinen grauschwarzen Banden selbst ein= Bugiegen. Er tranf einen gehörigen Schluck, und wir mußten ihm wohl oder übel Bescheid thun. Er trank ihn ungemischt, wir verdünnten ihn mit Baffer.

Wiederum sprang er auf und schlürfte und trippelte breitbeinig wie vorher nach dem Wand= Lindau, An der Westlisse Kleinassens.



schrank, um Löffel für die eingemachten Saucen zu holen. Als er wieder zu uns herantrat, fragte ich ihn, wie alt er sei.

"Achtundneunzig Jahre," ließ er uns durch den führenden Mönch, den schönen P. Gregororios, antsworten, mit dem wir uns ungefähr verständigen konnten, da er ein bischen englisch sprach.

Ich traute meinen Ohren nicht und wiederholte: "Achtundneunzig Jahre?"

"Der Prior hat mir geboten, so zu antworten," beschied uns P. Gregororios, "aber der hochwürdige Herr macht sich älter, als er ist. Er ist erst sechs= undneunzig Jahre alt."

Das schien mir noch immer unmöglich, und ich nahm an, daß der Prior vielleicht die Zahlen engslisch nicht ganz genau verstände. Ich markierte also die 96 mit den Fingern. P. Gregororios stimmte zu, aber der Prior, der mitgezählt hatte, protestierte energisch und ergriff zwei Finger meiner Hand, um sie zu der markierten Zahl hinzuzusügen. P. Gregororios lächelte milde und blieb offendar bei seiner Behauptung. Der kleine Prior ereiserte sich immer mehr, und die beiden stritten sich eine ganze Weile gemütlich schreiend herum. P. Gregororios setzte ihm außeinander, daß er bei der Niedermetzelung der Chioten zwanzig Jahre alt gewesen sei, aber



P. Theodosios beharrte mit fomischem Eiser bei seiner Angabe, wiederholte dreis, viermal "zweiunds zwanzig!", wobei er jedesmal fräftig auf die Tischsplatte schlug.

Gleichviel! Der kleine, lebhafte Greis war erstaunlich rüftig. Seine unteren Zähne waren beisnahe noch vollzählig, die oberen wiesen zwar Lücken auf, sie waren aber doch noch in merkwürdig guter Beschaffenheit. Er zeigte sie uns mit Stolz und schlug mehrfach die Kiefer kräftig zusammen.

"Ich kann noch gut beißen!" sagte er, und, um es zu beweisen, knackte er eine Mandel auf, nahm mit seinen unappetitlichen Fingern den feuchten Kern aus der Schale und bot ihn mir an. Ich ließ ihn natürlich in der Westentasche verschwinden.

Und der Mann fastet 150 Tage im Jahre und nährt sich auch an den fetten Tagen elend. Er waltet seines Amtes, singt allsesttäglich seinen fünf Mönchen die Liturgie, arbeitet bei jedem Wetter slott im Freien, klettert jeden Tag zu den Gärten hinab und den steilen Weg wieder hinan, ist munter und hurtig wie ein Wiesel, guter Dinge und lobt Gott den Herrn. Alle Nichtigkeiten der Welt lassen ihn ungerührt. Er ist ein würdiger Bruder des Klausners Krökel:



114

"D ihr Bürften, o ihre Kämme, Taschentücher, Babeschwämme, Seifen und Pomadenbüchsen, Strümpfe, Stiefel, Stiefelwichsen, Hemben, Hosen, alles gleich, Kröfel ber verachtet euch."

Das fleine Männlein hat die Greuel miterlebt und erinnert sich vieler Einzelheiten. Er kennt die Namen aller Schiffe, die damals im Hafen lagen, und aller Kapitäne, die sie besehligten. Er hat das schauerliche Schauspiel mit eigenen Augen gesehen und sich seitdem wahrscheinlich nicht mehr gewaschen.

Auch unser Führer, P. Gregororios, war in Bezug auf Leibespflege und Sauberkeit der Trachk mangelhaft. Im übrigen aber war er ein schöner Mann mit großen, ausdrucksvollen, sansten Augen. In seiner Jugend muß irgend eine geheimnisvolle Geschichte gespielt haben. Er erzählte mir, daß er zwei Jahre in England gelebt, mit Palmerston viel verkehrt, und daß ihn Gladstone seiner besonderen Freundschaft gewürdigt habe. Seine einsache Erzählung wirkte durchaus wahrhaftig.

Welche Geschicke mögen diesen Mann an den Strand von Chios verschlagen und in das einsame Kloster auf sonniger Höhe geführt haben?

Beide, der Alte und der Junge, der übrigens auch wohl sechzig Winter zählte, waren von be-



strickender Liebenswürdigkeit. P. Gregororios ließ es sich nicht nehmen, uns den Berg hinab bis zu unserem Wagen zu geleiten. Er nickte uns herzlich zu und winkte mit der Hand, als wir auf der Fahrsstraße davonrollten.

Es war munderschön da oben! Der Blick von ber Höhe des Klofters auf das grune Giland mar geradezu berauschend. Sieht man von dort dies Paradies, das so schwer geprüfte und doch auch so gejegnete Chios mit feinen üppigen Garten, vom tiefblauen Baffer umrauscht und von den sanft gewellten Bergen der vorspringenden anatolischen Rufte begrüßt, — sieht man es unter bem unendlich hohen himmel im golbigen Sonnenschein vor fich liegen, fo befreundet man fich leicht mit bem Gedanken, bag Homer hier geboren sein muffe. Chios scheint in ber That unter ben sieben Städten, die fich um die Chre ftreiten, Homers Geburtsftatte gu fein, die berechtigtste Anwartschaft zu haben. Der Dichter bes Homer zugeschriebenen "Hymnos an Apollo" bezeichnet sich selbst als auf Chios geboren. Thucydides, Strabo und andere nennen homer ben "chiotischen Sanger".

Es ist nicht zu verwundern, daß die Chioten ein noch erhaltenes Erinnerungszeichen an ihren größten Landsmann besitzen wollen. Und so zeigen



sie denn dem Fremden, etwa eine Stunde vor der Stadt, hart am Meeresstrande einen mächtigen, oben künstlich abgeplatteten Felsblock, in den mehrere Stusen, die auch als Size gedient haben können, eingehauen sind. "Homers Schule" wird dieser Block genannt, und es wird berichtet, hier habe Homer angesichts des flutenden Meeres seinen Schülern die Gesänge der Flias und Odyssee vorgetragen.

Es ist schließlich von untergeordnetem Werte, ob Homer gerade hier auf Chios geboren ist, jedensfalls ruht auf diesem Eiland ein ganz eigenartiger Zauber, etwas Geheimniss und Weihevolles, das sich schwer mit nüchternen Worten ausdrücken läßt: so eine Art von Dämmerstimmung im Sonnenschein, etwas Feierliches und Schwermütiges zugleich. Man fühlt sich wie angeweht vom Hauch entschwundener Herrlichkeit, verblichenen Glanzes, verstummten Lebens. Nur bei meinem ersten Besuch der Akropolis von Athen habe ich Ähnliches emspfunden.

Was diese Stimmung besonders verstärkt, sind die Menschen, denen wir hier begegnen: die jungen Mädchen mit ihren wundervollen, schwermütigen Augen und dem Ausbruck gemessener Ruhe, und die reizenden Kinder. Ich will keineswegs behaupten, daß es lauter Schönheiten sind, aber die Natur-



wahrheit des hellenischen Schönheitstypus wird uns durch die Mädchen von Chios besonders anschaulich. In ihrer Haltung liegt eine unbewußte Anmut von bestrickendem Reize. In den Männern von Lesbos und den Mädchen von Chios haben wir in unseren Tagen sicherlich das schönste und getreueste Spiegelzbild der alten Hellenen.

Jest trauert Chios in weltabgeschiedener Ber-Wo die türkische Faust hinschlägt, gessenheit . . . da mächst fein Gras. Die herrliche Insel fristet ihr fümmerliches Dasein, wie es eben gehen mag. Die Quellen ihres Reichtums verfiegen, der bofe Burm Die Erinnerung vernichtet die Ernte. an Schreckenstage wirft ihren Schatten noch auf die Gegenwart und erftict bie frohe Luft am Dafein. Das geiftige Leben ift erloschen, die schönen Mädchen Chios ift für die allgemeine Gefittung, verblühen. für Handel und Wandel wertlos geworden. es giebt faum noch einen Fremben, ber fich versucht fühlte, die traurigen Geftade im prangenden Grun und goldigen Sonnenschein aufzusuchen.









## Samos.





.



Geschichtliche Rotizen. — Die Berfassung des freien Fürstenstums. — Ein harmloser Staatshaushalt. — Die Bertretung der Rächte. — Hohe Politik. — Die Wehrkraft.

n den hellsten Tagen des Bismarcfichen Glanzes erfreute fich in den ariftofratisch-diplomatischen Salons der Wilhelmstraße und des Tiergartens der Bertreter einer südeuropäischen Macht einer ganz Die Vornehmheit seiner besonderen Beliebtheit. zierlichen Erscheinung, sein ritterlich galanter Berfehr mit den Damen, seine bestrickende Berbindlich= feit gegen jedermann machten das leicht erklärlich. Bor allem aber war es fein höchft sonderbares Frangofifch, bas ihm in ben Rreifen, auf bie er burch feine Geburt und feine Stellung angewiesen war, eine freundliche Bopularität erwarb. nämlich Französisch mit so wirbelnder Geschwindigfeit, daß einem Hören und Sehen verging, und dabei mit bem furchtbarften Accente bes Meridionalen. Die mitunter recht brolligen Aussprüche bes fleinen



Staatsmannes, die man in der grotesten Aussprache des Originals herumtrug, bildeten ein ständiges Gesprächsthema in den diplomatischen Gesellschaften. Eines seiner berühmt gewordenen "Worte" siel nach der Potsdamer Frühlingsparade. Da, beim Vorsüberziehen der Garde du Corps und des 1. Gardes Regiments, jener baumlangen blonden Hünen, die zu dem besten Material der preußischen Armee gerechnet werden, raunte er einem Votschafter, der neben ihm stand zu: "C'est exactemang la même ssose comme ssez nous, seulemang que, ssez nous, c'est beaucoup plous petit." "Gerade wie bei uns, bloß bei uns ist es viel kleiner!"

Auf Schritt und Tritt bin ich beim Besuche der Insel Samos an dieses denkwürdige Diktum erinnert worden. Samos nimmt unter den Staaten eine ganz besondere, ihm allein eigentümliche Stellung ein. Es ist ein Vasallenstaat und zugleich ein unsabhängiger Freistaat, dem Wesen nach eigentlich eine Republik und doch wieder in einem gewissen Sinne monarchisch; denn es trägt das sanste Joch eines nominellen Fürsten, den aber weder Geburt noch Wahl an die Spike der Staatsgeschäfte stellt—eines Fürsten auf Kündigung, der seinen geliebten Vandeskindern ohne weiteres von Stambul aus zugeswiesen oder entzogen wird, den sie auf unberechens



bare Zeit, so lange es dem türkischen Großherrn gefällt, als ihren angestammten Landesherrn zu versehren haben, und um den sie sich nicht mehr zu kümmern brauchen, sobald ein Federstrich des Sultans der fürstlichen Herrlichseit ein Ende macht. Die unabhängige Herrschaft Samos — sie führt den Titel "Hegemonie" — hat eine Art von Verfassung, hat ministerähnliche Beamte, eine gesetzebende Berssammlung mit politischen Strebern, eine bewassnete Macht, ein Budget, eine Residenz — es ist, mit einem Worte, gerade wie bei uns, bloß viel kleiner.

Samos liegt hart an der Westfüste Anatoliens, in gerader Richtung etwa 80 Kilometer füdlich von mit unferem fleinen Wir brauchten Smnrna. Dampfer von Chios, das auf der Bohe von Smyrna liegt, bei ziemlich bewegter Gee bis zum hafen ber Hauptstadt Samos, Bathy, etwas mehr als sechs Stunden. Un der schmalften Stelle ift die Bafferftraße zwischen der füdöftlichen Spite ber Infel und dem Festlande, dem Kap Runupiga, faum drei Kilo-Die beiden wichtigsten benachbarten meter breit. Städte in Rleinafien find im Rorden Ephefus und im Süden Milet. Samos liegt gerabe auf halbem Bege.

Die gesamte Bevölkerung der Insel wird von Cuinet auf 48000 Seelen angegeben, darunter 350



Mohammebaner und 70 Kömisch-Katholische. Alle anderen sind Griechisch-Orthodoxe. Bis vor nicht langer Zeit war das allgemeine Vildungsniveau auf Samos beschämend ties. Erst in den letzten Jahren ist für den öffentlichen Unterricht etwas mehr geschehen. Das Klima gilt im allgemeinen als sehr gesund. Nur im Süden werden einige Flecken in sumpfiger Lage wegen des dort herrschenden Fiebers gemieden. Der Boden ist sehr fruchtbar, Hauptschulturen sind Wein und Del. Neuerdings ist auch viel Tabaf auf Samos angebaut worden.

Im Bergleiche zu ben anderen Inseln, die sich an der kleinasiatischen Westküste entlang ziehen, scheint Samos ziemlich spät bevölkert worden zu sein. Die Insel hatte im Altertum einen schlechten Ruf, sie galt als verheyt. Man erzählte sich, dort lebten nur wilde Bestien, deren Gebrüll die Erde erbeben und bersten mache — unzweiselhaft eine kindliche Deutung der vulkanischen Eruptionen. Wie überall, so haben sich auch hier zuerst die Pelaszer niedergelassen. In graner Vergangenheit wurden die Leute von Samos als die unerschrockensten Seeräuber gefürchtet. Unter den Herrschern aus dieser sagenhaften Zeit hat es nur Polykrates mit seinem sprichwörtlichen Glück zu Nachruhm gebracht. Aber der Gastsreund hatte doch recht, sich mit Grausen von ihm zu wenden, benn



Polyfrates nahm ein schlechtes Ende. Trok der Barnungen feiner Freunde, der Briefter und feiner Tochter ließ er fich nicht davon abhalten, gegen ben Satrapen von Lydien vorzugehen, fiel in eine plumpe Kalle und wurde gefrenzigt. Samos ging alsdann in die Berrschaft der Berfer über, denen es wiederum von den Athenern entriffen wurde. Im Jahre 129 v. Chr. murde Samos in das fleinafiatische Befiktum der Römer mit einbegriffen. Da es fich aber gegen seine Berren mit dem großartigen König vom Bontus, Mithribates, verband, wurde es nach ber Nieberlage von Sulla graufam gestraft, geplündert und fast aller Kunftschätze beraubt. Das, mas der ichnaubenden Wut Sullas entgangen war, nahm schließlich noch Antonius mit. Im Jahre 70 n. Chr. murde es definitiv gur romischen Proving ge= Dann verschwindet es auf Jahrhunderte aus macht. der Weltgeschichte. Und als es zum ersten Male wieder genannt wird, werden nur Schrecken und unglücklichen Beimsuchungen deni von ichwerite Gilande gemeldet. Bier Jahrhunderte lang, vom Ausgang des fechften bis jum dreizehnten, murde Samos durch entsetliche Erdbeben, welche die Berge auseinanderriffen, ganze Teile ber Rufte verschlangen und oft Monate hindurch muteten, fowie obendrein noch durch die verheerende Beft verwüftet. Bahrend



dieser Zeit wechselte es beständig seine Herren, bis es endlich im Jahre 1453 den Byzantinern abgenommen wurde und in den dauernden Besitz der Türken überging.

Infolge aller dieser Kalamitäten und Katastrophen war die Bevölkerung immer mehr zurückgeaangen, und in der erften Balfte des fechzehnten Jahrhunderts war Samos völlig unbewohnt. Im Sahre 1550 schenkte der Sultan Soliman die mufte Insel einem seiner Baschas, der bei einem gelegent= lichen Ausfluge die wilbe Schönheit der Landschaft und den Reichtum der Jagdgründe kennen gelernt und Gefallen daran gefunden hatte. Der neue Berr von Samos veranlagte nun einige Sippen abenteuernder Küstenbewohner von Anatolien, sich auf Samos anzusiedeln, und die junge Kolonie entwickelte sich so aut, daß beim Tode des Paschas das bis dahin völlig entwertete Samos wiederum ein genügendes Bertobieft darftellte, um Soliman gu veranlaffen, den Befit für feine Krone in Unspruch zu nehmen.

Politisch spielte Samos keine Rolle mehr. Das echt türkische Regierungssystem des "Weiterwurstelns", das sich auch europäische Staatsmänner mit Erfolg zu eigen gemacht haben, wurde andauernd und im weitesten Umfange angewendet. Die nach Samos



belegierten höheren türkischen Beamten machten es gerade wie ihre Kollegen auf den anderen Infeln und brachten es auch hier fertig, in möglichst kurzer Beit auf Roften der griechischen Bevölkerung, ohne in der Anwendung ihrer Mittel besonders mählerisch zu sein, so viel wie möglich zusammenzuscharren. Es ift daher auch nicht zu verwundern, daß der Funke des griechischen Aufstandes im Jahre 1821 auf Samos schnell gundete und der Brand in hellen Flammen aufloderte. Die Samier verbanden sich mit Chios und teilten die ephemeren Freuden der ersten Siege über die Moslims, wie auch die grausam harten Strafen der Niederlage. In ihrem felbständigen Widerstande gegen die Türken maren aber die Samier viel glücklicher und verteidigten sich mit erstaunlichem Mute und mit unerhörtem Glück gegen die türkischen Bedrücker. Durch seine zähe Heldenhaftigkeit erwarb fich das kleine Samos die ganz besonderen Sympathieen der europäischen Mächte. Frankreich, England und Rußland traten als warme Fürsprecher bei dem siegreichen Sultan für das heroische Völkchen ein und setzten in der That für Samos gang befondere Bergünftigungen durch. Den am Aufstande von Samos Beteiligten wurde volle Amneftie gewährt, und im Gegenfate zu den anderen Infeln, die nach der Niederwerfung Lindau, In ber Beftfüfte Rleinafiens.



in den unangefochtenen und unbedingten Besitz der Osmanen übergegangen waren, wurde für Samos ein besonderes Regierungssystem erfunden — eben jene "Hegemonie", von der ich vorhin sprach, die in einem gewissen Sinne den idealen Zukunftsstaat verwirklicht, wie er von dem geslügelt gewordenen Worte bezeichnet wird: eine Republik mit einem Kürsten an der Spike.

Durch diefe neue Verfaffung vom 10. Dezember 1832 wird der Insel Samos also eine Art von Selbständigfeit zugeftanden. Sie wird von einem Rate verwaltet, deffen Mitglieder nach altem Brauche unter den Notabeln des Landes gewählt werden. Dieser Rat erledigt alle Angelegenheiten der Berwaltung, die Fragen, die sich auf die Ausübung des Rultus, auf den Sandel und dergleichen beziehen. Der Borfitende diefer Körperschaft führt eben den Titel "Fürst von Samos" mit dem ihm by courtesy zugestandenen Prädikate "Hoheit". Er wird von der Hohen Pforte ernannt, muß aber der griechisch= fatholischen Religion angehören. Berfassungsmäßig wird dem Fürften ein türkifcher Beamter beigegeben, der über die Buftande der Insel, über die Stimmung der Bewohner und sonftige intereffante Dinge regel= mäßige Berichte an die Sohe Pforte zu senden hat, also ein offizieller Spion. Die Machtbefugniffe des



Fürsten gehen nicht sehr weit. Er hat die Berhältnisse der Schiffahrt zu regulieren, und die Gebühren für die Schiffahrtscheine fallen ihm zu. Er hat das Recht, mißliebige Fremde auszuweisen, unter der Boraussehung, daß diese Ausweisungen nicht gegen die Verträge mit den europäischen Mächten verstoßen. Sein wichtigstes Recht ist negativer Art. In allen Beschlüssen des Rates über auswärtige Beziehungen steht ihm das Recht des Veto zu.

Nach der Verfassung sollen eigentlich keine türkischen Truppen auf Samos stationieren. Es geschieht aber doch. Samos hat eine kleine türkische Besatzung von 160 Mann, die vollkommen ausreicht, um den Insulanern klar zu machen, wie es in Wahrsheit um ihre sogenannte Unabhängigkeit bestellt ist. Außerdem sollen die Samier der Hohen Pforte einen höchst bescheidenen jährlichen Tribut entrichten; aber auch der wird bisweilen nicht gezahlt. Abgeordnete der Insel müssen dei gewissen sielen Anlässen und an den Stusen des Thrones ihre Dankbarkeit und ihren unterwürfigen Sinn bekunden.

Der Kat oder die Deputirten-Kammer von Samos besteht aus siebenunddreißig Mitgliedern, die jett durch das allgemeine Wahlrecht gewählt werden. Eine sehr originelle Bestimmung, welche die Leiter



der großen Staaten zum Nachdenken auffordern sollte, ist die, daß die Sitzungsperioden niemals weniger als einen Monat dauern, aber auch niemals den Zeitraum von anderthalb Monaten überschreiten dürfen. Die Deputierten wählen aus ihrer Mitte acht Mitglieder, und unter diesen acht wählt der Fürst vier. Diese vier bilden dann einen dauernden Ausschuß unter dem Borsitze des Fürsten, ein Miniatur-Herrenhaus, das auch den stolzen Namen "Senat" trägt.

Der Staatshaushalt bewegt sich in bescheidenen Grenzen. Die Ausgaben betragen nicht mehr als 30000 bis 32000 türkische Pfund, also noch nicht einmal 600000 Mark. Die öffentliche Schuld erfordert einen jährlichen Aufwand von noch nicht 4500 Bfund. Die Einnahmen überschreiten die Ausgaben fehr oft um einige 100000 Biafter. Aber ein Piaster ift allerdings nur 18 Pfennige oder 10 fr. So glanzend ift das lette von Cuinet erwähnte Budget für das Jahr 1890 nun allerdings nicht. Aber es ift immerhin fehr befriedigend, denn. die Einnahmen betragen 3111622 Piafter und die Ausgaben 3111452 Biafter. Es bleibt also ein Überschuß von 170 Piaftern, gegen 30 Mark ober 18 fl. Es giebt feine direften Steuern. Es eriftiert auf Camos fein großer Reichtum, aber auch feine



drückende Armut. Im allgemeinen herrscht die aurea mediocritas, ein gewisser bescheidener Wohls stand für genügsame Leute.

Den Verhältniffen entsprechend ist auch die Civilliste des Fürsten sehr bescheiden. Er bezieht nur 1500 türkische Pfund, etwa 27 000 Mk. Aus den Gebühren sur die Schiffspässe fallen ihm noch etwa 200 Pfund zu.

Das Fürstentum hat seine eigene Justiz: zwei Civilkammern erster Instanz, ein Appellationsgericht, ein Kriminalgericht, also alles Mögliche! Das letztere hat sich im Jahre durchschnittlich mit sechs bis acht verbrecherischen Fällen zu beschäftigen.

Die Geiftlichkeit ift dem Richterstande gegenüber ift der Gik in erdrückender Majorität. Samos des Erzbischofs, dem 173 Pfarrer. 80 Mönche, Diafone, 60 Anachoreten und 12 30 Nonnen unterstehen. Auf Samos giebt es nicht weniger als hundert größere Kirchen, zu benen noch dreihundert Bethäuser fommen; außerdem fieben Klöfter für Mönche und ein Nonnenklofter. Die Mönche find durchwegs-vollkommen ungebildet und betreiben außer ihren religiojen Übungen nur ben Ackerbau für ihre Rlöfter.

Rührend, wie so vieles auf Samos, ist auch das Konsularkorps. Man wird unwillkürlich an die



diplomatische Vertretung bei der Großherzogin von Gerolstein erinnert.

Der einzige Berufskonful ift der griechische, die anderen find Bahlfonfuln. Der englische, der zu= aleich deutscher Bize-Ronful ift, hat für den Schutz pon drei Engländern zu forgen; Deutsche find nicht Noch bequemer hat es der spanische auf ber Infel. Ronful, der zugleich die Umtsgeschäfte des italieni= schen erledigt. Denn auf ber Infel ift weber ein Spanier noch ein Italiener. Dagegen find die An= iprüche, die an den Konful von Österreich-Ungarn. der zugleich hollandischer Bize-Konsul ift, gestellt merden, viel stärker. Hollander giebt es zwar auch nicht auf der Infel, aber es leben doch zwölf Un= gehörige von Öfterreich-Ungarn ba. Die Intereffen ber achtzehn Franzosen auf Samos werden von einem Bize-Ronsul der Republik vertreten.

Schon an dem Umstande, daß auf der kleinen Insel eine so stattliche und zum Teil doch etwas entbehrliche diplomatische Bertretung vorhanden ist, erfennt man die Symptome des politischen Strebertums. Während auf allen anderen Inseln an der anatolischen Küste das Interesse an Fragen der Politik und des allgemeinen Wohles völlig erloschen ist und die Bevölkerung in schläfriger Passivität mit sich schalten und walten läßt, wie es Gott und dem



Sultan gefällt, herricht auf Samos maches, reges Zwischen Samos und den übrigen öffentliches Leben. Infeln besteht benn auch der stärkfte Gegensat, und ihre wechselseitigen Beziehungen beruhen ausschließlich auf gegenseitiger Mißachtung. Die Leute von Lesbos, Chios, Rhodos u. f. w. blicken auf das unruhige, agitatorische Treiben der insularen Politifer, ber lächerlichen Uffen des schon ohnehin lächerlichen hellenischen Mutterlandes mit unverhohlener Gering= schätzung herab, mährend die Samier fich nicht wenig barauf zu gute thun, die einzigen zu sein, die an großen allgemeinen Fragen, von denen das Bohl und Bebe des Staates abhängt, ein fluggeschäftiges Interesse nehmen und an der Gestaltung des allge= meinen und des besonderen Geschickes rührig und mitthätig arbeiten.

Die Begeisterung für Griechenland hat sich auf Samos indessen in den letzten Jahren erheblich abgekühlt. Bon den türkischen Machthabern werden die Leute von Samos nur wenig belästigt. Der Tribut, den sie eigentlich zu zahlen haben, ist an sich sichon gering, und darauf werden, wenn's nicht anders sein kann, auch Abschlagzahlungen in Stambul angenommen. Der Sultan ist ihnen also ein überaus gnädiger Herr. So blieben sie denn auch beim letzten Aufstande von Kreta und während

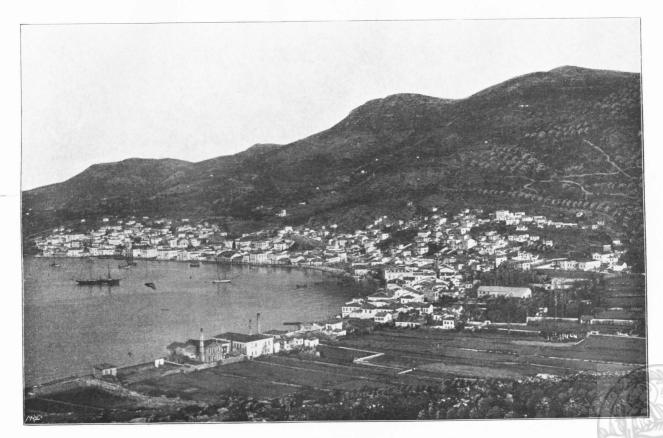


bes thörichtsten aller Ariege, der sich daran schloß, fühl bis ans Herz hinan. Das Bewußtsein der völligen Zugehörigkeit zu einem größeren stammgemeinsamen Staatswesen gewährte ihnen, da dieses "größere Staatswesen" das verkrachte, wehrunsähige, von Parteihader zerrissene und von einem schwachen und uninteressierten Fürsten schlecht regierte Neuschiedenland war, doch nur ein mangelhaftes Versgnügen. Und die freien Samier sagten sich, daß sie in jeder Beziehung ein sehr schlechtes Geschäft machen würden, wenn sie die losen und leichten Bande, die sie an die Türken knüpfen, lösen und ein sestes Vershältnis zu dem wenig verläßlichen Mutterlande einsgehen würden.

Es läßt sich ja nun freilich nicht leugnen, daß das "Fürstentum Samos" eine gewisse Operettenkomik besitzt. Aber die Leute fühlen sich behaglich dabei. Ihr kleiner Fürst règne et ne gouverne pas. Nach Belieben des Großherrn bleibt er manchmal kurze Zeit, manchmal lange, etwa wie ein Botschafter.

Das öffentliche politische Leben hat eine große innere Berwandtschaft mit dem griechischen Parteistreiben. Auch auf Samos gibt es richtige Berußspolitiser, die kein anderes Gewerbe betreiben als das der Wühlerei, der Agitation, der Opposition. Auch





Lamos. — Valhy.



hier steht an der Spitze der Opposition natürlich ein gefürchteter kleiner Abvokat. In der niedlichen Hauptstadt Bathy, die nur 6000 Ginwohner gahlt, erscheinen drei Zeitungen; das Regierungsblatt und amei Parteiblatter, die fich beständig in den haaren Die Rämpfe in diesem Froschmäusekriege werden mit um so größerer Erbitterung geführt, als die höhere Unflarheit das einzige Programm der Parteien bilbet. Rein Mensch fann sagen, mas die Konservativen und was die Oppositionellen eigent= lich wollen. Man weiß eben nur, daß die Bartei, die am Ruder ist, von der andern verdrängt werden foll. Und das geschieht immer auf irgend ein Schlagwort hin. Wenn bie einen fagen: es muß ein Bafen auf der südlichen Rufte angelegt werden, bann fagen die anderen: nein, im Rorden! Und umgekehrt. So entstehen Kabinettsfragen.

Der Fürst hat auch ein stehendes Heer, das aus den Kindern des Landes geworben wird. Es zählt 80 Mann. Unter den frästigsten Männern der Dörser wird alle zwei Jahre eine Anzahl von wehrsähigen Leuten ausgehoben, und unter diesen entscheidet das Los. Die Ausgelosten bekommen ein sehr kokettes, kleidsames Kostüm — man kann es nicht Unisorm nennen — eine dunkelblaue, mit rotem Passepoil besetzte Jacke mit geschlikten Ärmeln,



die Fustanella, Gamaschen, ein sehr hohes rotes Fesund gute Waffen. Sie bilden zugleich die Ehren-wache des Fürsten und die Landgendarmerie. Sie beziehen monatlich 200 Piaster, etwa 36 Mark oder 20 Gulden. Ihr Oberst erhält den fünfsachen Sold, 1000 Piaster für den Monat. Er hat garnichts zu thun.

I.

Bathy. — Verühmte Samier. — Ein Prophet. — Fahrt nach Kartowassy. — Der Wagen. — Empfang beim Fürsten. — Seine Hohelt. — Tigani. — Trümmer aus dem Altertum. — Der Sturz des Polykrates. — Die Schwindelsestung des Lykurgos. — Abschied.

ie Hauptstadt Bathy baut sich in reizender Lage an einer schmalen Einbuchtung der nordsöstlichen Küste auf. Längs des kleinen Golses ziehen sich anmutige Hügel mit grünen Bäumen und kleinen, hellen, einzelstehenden, sauberen Häuschen hin. Die Stadt zerfällt in zwei scharf von einander abgesonderte Teile. Die östlich gelegene Neustadt ist von der südlichen Altstadt ziemlich weit getrennt, und zwischen beiden sind die mit Bäumen bestandenen Hügel unbebaut. Auf den ersten Blick wirkt Bathy viel großstädtischer, als es in Wahrheit ist. Bei näherer Betrachtung staunt man über das bescheidene



Format. Alles, was man hier fieht, hat man in anderen Residenzen auch schon gesehen — seulement qu'ici c'est beaucoup plus petit. Der fürstliche Barten mit feinen Afagien, Gutalupten, Balmen Aranjuez Granaten erinnert an sehr im kleinen. Es ist auch ein öffentlicher Bark da, gang wie das Bois de Boulogne - gang fo, nur sehr viel kleiner. Und auf dem großen Blate, der auch klein ift, hart an der Landungsstelle, steht ein richtiger Giffelturm, der genau nach dem Mufter des Originals in dem Champ de Mars hergestellt worden ist. Er ist aber gar nicht hoch. . . . merkwürdig! Go flein der Fürst ift und so flein sein Städtchen, es hat doch den Charakter der Residenz. Es sieht gang anders aus, viel vornehmer als das große Smyrna. Man spürt boch einen Bauch des fleinen Bofes. Die bescheidenen Saufer, die eine anspruchsloß geschmackvolle Architektur zeigen, find in leuchtendem Weiß ober in hellsten Farben, die weißähnlich find, getüncht. Alle find gang frisch gestrichen, und es sieht aus, als maren sie eben aus ber Schachtel ausgepactt und als Riefenspielzeua hier am Ufer auf den Hügeln aufgebaut. Das fürstliche Schloß, der Konak, ist fehr hübsch, nicht propend, durchaus der Machtstellung seines jeweiligen Bewohners entsprechend.



Auch in der Kleidung der Herren zeigt sich die Sonnennähe fürstlicher Repräsentation. Die Männer kleiden sich durchweg mit großer Sorgsalt; sogar gigerlhafte Erscheinungen gehören nicht zu den Seltenheiten. Über die Damentoiletten kann der Fremde kaum urteilen, denn die Damen der guten Gesellschaft zeigen sich auf den öffentlichen Verkehrserwegen sehr wenig, fast gar nicht.

Bathy erhebt sich durch drei Eigenheiten über die anderen Hauptstädte der griechischen Inseln an der kleinasiatischen Küste. Es hat eigene Briesmarken, oder eigentlich angeeignete, denn es sind französische Marken mit einem Ueberdruck, der den Namen der Stadt zeigt, und der ebenfalls aufgedruckten Umswertung der Centimes in Piaster. Es besitzt serner das großstädtische Telephon, dessen Netz jetzt sogar über die ganze Insel nach allen größeren Plägen ausgebreitet ist. Es besitzt endlich die neueste Ersungenschaft unserer Kultur: eigene Ansichtskarten.

Der Gesundheitszuftand ist vortrefflich. Die Urzte klagen bitter über jeglichen Mangel an epides mischen Krankheiten. Es ist überhaupt ein gesegnetes Siland! Seit langen Jahrhunderten haben die vulkanischen Stürme ausgetobt und die Erdbeben völlig aufgehört. Auch von den landesüblichen versheerenden Feuersbrünsten ist diese Insel seit unvors



denklichen Zeiten verschont geblieben. Die Langlebigkeit auf Samos ist im ganzen Osten sprichwörtlich. Über das Lebensalter der Mönche im Kloster Blamary lausen die unwahrscheinlichsten Gerüchte. Da soll ein achtzigjähriger Mönch noch zu den jüngeren Leuten gehören, und man versichert, daß mehr als ein halbes Duhend das hundertste Lebensjahr überschritten hätte.

Samos hat der Belt den Bythagoras geschenft. Afop hat den größten Teil feines Lebens als Sklave Natürlich nimmt Samos, auf Samos verbracht. wie alle Ägäischen Inseln, die Ehre in Anspruch, mit homer zum mindeften in nahem Zusammenhange gestanden zu haben. Die Überlieferung berichtet, daß Homer längere Zeit auf Samos gelebt und bort ein verloren gegangenes Loblied auf die Runft der Töpferei gedichtet habe. Aber Samos ist nicht bloß das Land einer bedeutenden Bergangenheit, es ist auch das Land der Zufunftsträume. Es herricht hier in Bezug auf bas, mas "nächftens" geschehen foll, ein rührender Optimismus, wie wir ihm eigent= lich nur noch in ben neuen Städten bes amerifanischen Bestens begegnen. "Nächstens" ist das große Schlag-Nächstens wird man Photographieen der wort. intereffanteften Bunkte ber Infel aufnehmen, nächstens werden die Stragen neu gepflaftert werden, nächftens



will man da sogar eine erste Droschke einführen. Bis jetzt giebt es nämlich in Bathy noch keinen Wagen, der bei den engen, steilen Wegen übrigens auch ein sehr überflüssiges Möbel wäre. Sobald aber fahrbare Straßen da sein werden, will eine kleine Aktien-Gesellschaft es mit einem ersten Einspänner versuchen. Und das wird nächstens geschehen.

Mls wir uns vor dem Raffeehause im Stadt= parfe erfrischten und erholten, murde es um uns herum fehr lebhaft. Etwa dreißig Schritte von uns entfernt stellte fich ein noch junger Mann, der von einem weißgefleideten Diener mit einem fehr anbachtigen und fehr blöden Gefichte begleitet mar. unter einen der Bäume und begann alsbald mit laut erhobener, fast schreiender Stimme etwas vor= zutragen, das mir natürlich nicht verstanden. Es mar eine Bredigt. Unfer Konful, der die Gute hatte, uns Ciceronedienste zu leiften, gab uns die erwünschten Aufflärungen. Der junge Mann mit den einge= fallenen Wangen und den funkelnden, stechenden schwarzen Augen, der übrigens für sein heiliges Umt recht weltlich gekleidet war, reine Basche und helle Schuhe trug und im besten Hotel der Stadt wohnte, war ein Reisender in Glaubensfachen. versicherte wiederholt mit einer Bestimmtheit. Die jeden Widerspruch ausschloß, daß er ein Prophet



sei, der vom Himmel direkte Bollmacht zur Ausübung feines Berufes erhalten habe. Um ihn versammelte fich viel Bolf. Alle unbeschäftigten Spazierganger - und beren giebt es ja im Orient recht viele -Die einen ibm zu. blieben ftehen und hörten lächelten und jagten, er fei verrückt, die anderen verficherten im Gegenteil, er fpreche fehr vernünftig und gut. Ich kann nur seine Gabe, mit ungewöhnlich lauter, unermudlicher Stimme ohne die geringste Unterbrechung mehr als eine Stunde lang unausgefest zu schreien, ftaunend anerkennen. Bum Schluffe verteilte er Traftatchen und nahm dafür, mas man ihm gab. Auch die fleinste Gabe mar millfommen. Das Geschäft mußte wohl blühen, denn die ständigen Briefter fahen den Gaft mit scheelen Augen an. Am Abend vorher mar er bereits von berufsmäßigen Berfündern der Wahrheit durchgeprügelt worden.

Auf die Ehre, den Fürsten von Samos zu begrüßen, glaubten wir schon verzichten zu müssen, da Se. Hoheit die Stadt verlassen und sich nach seinem Landsitze, nach Karlowassyn, das am nordwestlichen Ende der Insel liegt, begeben hatte. Die Ankunst eines Privatdampsers vor Bathy gehört aber nicht zu den alltäglichen Erscheinungen, und man hatte daher nicht versäumt, den Beherrscher aller Samier von unserer Ankunst in Kenntnis zu setzen. Als wir



nun im fühlen Kontor des Konfuls Limonade tranken. ertonte auf einmal das Glockenzeichen des Telephons. und der Konful, der das Hörrohr genommen hatte, lächelte verbindlich, verneigte sich unwillfürlich und teilte uns nach dem Abklingeln mit einer gewiffen Wichtigkeit folgendes mit: "Der Fürst, ber sich mit höchstseiner Gemahlin auf einige Tage nach Karlomaffn guruckgezogen hat, läßt die Berren bringend bitten, ihm morgen vormittags um 11 Uhr die Ehre ihres Besuches zu schenken. Mir felbst ist bie Muszeichnung zu teil geworden, mich den Herren als Führer anschließen zu dürfen." Offiziös teilte uns der Konful mit, daß in Karlowaffn um 12 Uhr ge= frühftückt werde. Reisende haben nie viel Zeit zu verlieren, aber uns alle reizte es, unter diesen befonderen Bedingungen einen fürstlichen Empfang fennen zu lernen. Wir nahmen also dankend an. Unfer freundlicher Begleiter fam zu früher Stunde am andern Morgen an Bord, und wir machten uns auf ben Weg.

Die nördliche Küste von Samos ist einfach himmlisch. Die griechischen Inseln im Ügäischen Meere sind überreich an landschaftlichen Reizen, aber Schöneres als diesen Küstenstrich giebt es dort nicht. Wenn sich auch das Meer ziemlich ungebärdig aufstührte und auf die bescheidenen Verhältnisse unseres





Samos. — Karlowassy. Hafen.



Schiffes feine Rücksicht nahm, wenn fich auch keiner von uns erinnern konnte, seit seiner Kindheit so beharrlich gewiegt worden zu sein, wenn auch die nicht befestigten Gegenstände die ihnen angewiesenen Blate durch ein ftarferes Gebot als unseren Willen jäh verließen, Flaschen und Teller klirrend in Scherben gingen, übermütige Wellen die Planken ber Schiff3= wand übersprangen und uns mit einem gehörigen Sprühregen besprengten, so verminderte das doch in feiner Beise das föstliche Genießen, das uns diese Fahrt gemährte. Man fann sich nichts Freundlicheres, Gaftlicheres, Entzückenderes denken als die farbige Sügelfette ber samischen Nordfüste. sieht man fleißige Bebauung, die Weinberge in fast fofetter Anordnung, üppige Baume in allen Schattie= rungen des Grün: vom filbergrauen Grün des DI= baumes zum saftigen Grün der Citrone bis zum büftern Schwarzgrun ber ernften Cypreffe. Alles gebadet in goldigen Sonnenschein und bespült vom tiefen Blau des rauschenden, in schneeigen Schaum= fämmen aufflutenden Meeres, das an den schroffen Riffen der Rufte in wogender Brandung seinen Gifcht aufpeitscht. So waren wir benn bem Fürsten für seine gaftliche Einladung doppelt dankbar. Sonft hätten wir dies himmlische Studchen Erbe gewiß nicht kennen gelernt. Denn an diesen Ruftenftrich Lindau, Un ber Beftfüfte Rleingfiens. 13



verirrt sich wohl niemals oder doch sehr selten ein Fremder, den nur das Verlangen, Neues, Interessantes und Schönes zu sehen, in der Welt herumführt.

Bart am Ufer, in geringer Entfernung von Rarlowaffn, beffen an Sügel angebaute Baufer uns jett ichon entgegenleuchteten, faben wir einen flanggestreckten, stattlichen einstöckigen Neubau, ber unsere Aufmerksamkeit auf fich lenkte. Es ift das Afpl für bie Ausfätigen. Auf Samos giebt es etwa 60 bis 70 biefer Unseligen, die feit Errichtung biefes Baues vom Berfehr mit ihren Mitmenschen ftreng abgesondert werden. Sie werden wohl genährt, wohl gepflegt, und find in ihren fauberen Wohnungen wohl geborgen. Im Gegensate zu den Ausfätigen auf Lesbos aber ist ihnen die Che ftreng unterfagt. Die beiden Geschlechter hausen in strenger Absperrung von einander. Es ift festgeftellt, daß die Bahl ber Unglücklichen in den letten Jahren fich bereits vermindert hat, und man hofft, daß fie völlig aus= fterben merben.

Bu guter Stunde laufen wir in den Hafen von Karlowaffn ein. Der Hafen koftet den Samiern sehr viel Geld, die erste Anlage verschlang mehr als zwei Millionen Francs. Weshalb er eigentlich angelegt ist und welchen Zwecken er dienen soll, hat bis jetzt noch nicht ergründet werden können. Es ist ein



lokalpolitischer Hafen. Bei den letzten Wahlen wurde er das große Stichwort der Parteien. Die Hafenspartei siegte, die Gelder wurden bewilligt, und so ist der Hafen entstanden, für den sich das Bedürfnis vielleicht auch noch herausstellen wird. Neuerdingsist auf Samos aber eine Hafenversandungspartei hervorgetreten, die da fordert, daß man mit den unnühen Opfern für die Instandhaltung des überstüssen und unsinnigen Hafens nun endlich aufshören solle. Schon zur Zeit unseres Ausenthaltes rechneten die Versander bei den nächsten Wahlen auf die Majorität.

Für unseren Besuch war der Hafen jedenfalls sehr angenehm, denn wir konnten da ruhig ankern und gemächlich in der Barke ans Land setzen. Dort erwartete uns der Wagen, der Wagen der Insel Samos! Denn es giebt keinen zweiten, weil es keinen anderen sahrbaren Weg giebt, als den vom Hasen zum Städtchen Karlowassy. Ein alter Schimmel, der die Tage von Bronzell gesehen haben könnte, war davor gespannt. Die Karosse stammte auch aus jenen Tagen. Sie war in überaus schadhaftem Bustande, sehr schmutzig, und die über die zerissenen Kissen gebreiteten bunten Tücher slößten uns wenig Bertrauen ein. Sicherlich giebt es keinen zweiten Hos auf der Welt, bei dem die Auffahrt unter besatzt



scheideneren Bedingungen sich vollzieht. Seine Hoheit sind aber nicht verwöhnt, da Seine Hoheit selbst weder Wagen noch Pferde besitzen. Ober-Stallmeister des Fürsten von Samos — das wäre so ein Ruhe-posten, wie man ihn sich für seine alten Tage wünschen könnte!

Gine fleine halbe Stunde rackerte es am Meere entlang. Es war ziemlich fipplich. Mit einigermaßen besorgten Blicken folgten wir den Leistungen 
unseres Rutschers, eines offenbaren Autodidakten, 
den also mehr natürliche Begabung als Schulung 
auf den Bock verwiesen hatte. Aber wir kamen doch 
unbeschadet an. Zwar nicht gerade vor dem Palais 
— denn das ehrwürdige Pferd weigerte sich entschieden, den ziemlich steilen Weg bis zu Ende zu 
gehen — aber doch ungefähr.

Bwei stattliche Grenadiere des Insularheeres, die am Eingang Wache hielten, erwiesen uns die höchsten militärischen Ehren. Wir waren freudig bewegt. Wir betraten nach Überschreitung des Vorshoses das hübsche, saubere Palais. Die Zinnen des Daches hatte ich schon vorher mit besonderer Teilsnahme betrachtet. Von dort hoffte ich nämlich später mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samosschauen zu dürfen.

Wir wurden in ein unaussprechlich bescheidenes,



einfenstriges Zimmer geführt, deffen einzige Möblierung aus einigen Rohrstühlen und einem kleinen Tisch bestand. Wir waren gang gerührt, daß Se. Hoheit der Fürst uns schon in diesem Borgimmer Der Nachfolger des Polykrates ist bewillfommnete. augenblicklich Stefanos Mufurus Ben, der Sohn des früheren türkischen Botschafters in London, der Sprosse einer alten vornehmen Phanarioten-Familie. Man nennt ihn allgemein nur mit dem gemüt= vollen Diminutiv "Stefanaky Ben", alfo "Se. Soheit Steffel". Wenn dieser Rosename auf ein vertrauliches Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen schließen ließ, so muffen sich die Berhaltniffe feit der Zeit fehr geandert haben. Denn vor kurzem mar in den Zeitungen eine Depesche zu lesen, daß die Notabeln von Samos sich mit der bringenden Bitte an den Sultan gewendet hatten, ihnen doch wenn möglich postwendend einen neuen Fürsten zu schicken auf ihre Rechnung und Gefahr, gegen Nachnahme.

Se. Hoheit Steffel sieht sehr gescheit aus und spricht vortrefflich Französisch. Die Landessitte von Samos scheint es zu erheischen, daß die Gäste schon im Vorzimmer Platz nehmen. Wir setzten uns auf die harten Stühle, und Se. Hoheit leitete mit großer Gewandtheit die Unterredung ein. Nach einigen



Allgemeinheiten richtete er an uns die etwas über= raschende Frage, welches Geschäft wir mit ihm machen Auf unsere Entgegnung, daß wir nicht in Geschäften reiften, wiederholte er mit lächelndem Migtrauen, daß er durchaus bereit fei, geschäftliche Intereffen mit uns ju besprechen. Mit unglaub= licher Gewandtheit variierte er beständig das Thema: "Nichts zu handeln?" Es war ihm völlig unfaßbar, daß man sich nach Karlowaffy verirrt haben sollte, ohne den Fürsten für irgend ein kaufmännisches Unternehmen gewinnen zu wollen. Und da wir ihm sagten, daß wir schon von seinem Gruße beglückt seien, murben wir ihm entschieben verdächtig; auch die unverfänglichen warmen Empfehlungsbriefe, die wir von Freunden aus Pera für ihn mitgebracht hatten, beseitigten sein Mißtrauen nicht. Er zögerte ungewöhnlich lange, uns ben üblichen Begrugungs= faffee fredenzen zu laffen. Wir nahmen an, bag er uns den Appetit für das bevorstehende Frühstück Er fam aber immer wieder nicht verderben wolle. auf das Geschäftliche zurück. Er sprach wie ein Kursbericht von Regulierungen am nächsten Ultimo= termin, vom Kurse der Industriepapiere, von Tran3= port=Aftien, Liquidations=Kursen u. s. w., er klagte darüber, daß die Butter verflaue und die Stimmung für die Gier gebrückt fei, furgum, ich habe in meinem



ganzen Leben nie so geläufig und technisch so virtuos über die Börsen-Angelegenheiten sprechen hören wie von diesem sonderbaren Heiligen unter den Fürsten. Als er sich schließlich doch überzeugen mußte, daß mit uns wirklich nichts zu handeln war und der Beiger der Uhr immer mehr gegen Mittag vorrückte, richtete er an uns die Frage: Wann frühstücken die Herren?"

Es entstand eine kleine Berlegenheitspause. End= lich sagte einer von uns: "Nun . . ., so ungefähr um diese Zeit."

"Dann will ich nicht weiter ftören," schloß Se. Hoheit die interessante Unterhaltung und erhob sich mit der Motivierung, daß auch er um diese Zeit sein Frühstück bestellt habe.

Da wandte sich ber Gast mit Grausen . . .

Alls wir vor dem Konak standen, sahen wir uns, von dieser wahrhaft klassischen Gastkreundschaft tief erschüttert, eine Weile schweigsam an. Dann aber brachen wir in helles Lachen aus. So fürstlich waren wir noch nie bewirtet worden! Wir suhren im Hoswagen nach dem Hasen zurück und kletterten an Bord. Beim Frühstück erhob sich ein Redner und brachte nach bewährtem Muster einen begeistersten Toast aus: "Wo immer treue Samierherzen schlagen . . ." Und "in diesem Sinne" tranken



wir auf das Wohl des gaftfreien Fürsten Stefanaky Ben ein halbes Glas des schweren, süßen Samosweines.\*)

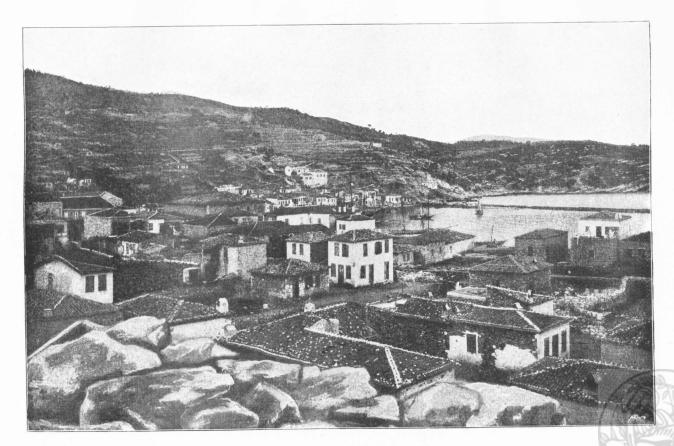
Wir waren Se. Hoheit zu wirklichem Danke verpflichtet, daß er uns nicht länger als unbedingt nötig zurückgehalten hatte. Denn wir kamen noch zu guter Zeit nach dem dritten bedeutenderen Punkte der Insel, nach Tigani, das auf der Karlowassy entgegengesetzen Seite am südöstlichen Ende von Samos liegt. Wir sahen noch einmal Bathy im Sonnenlichte mit seinen weißen Häuschen glänzen und suhren dann in die enge Wassergasse ein, die an ihrer schmalsten Stelle kaum eine Seemeile breit ist und die frühere Zugehörigkeit der Insel zum anato-lischen Festlande in ihrer Gleichartigkeit der Formation und der Begetation auch für das ungeübte Auge deutlich erkennen läßt.

Tigani, das jest kaum zwanzig Jahre und nach örtlicher Schätzung hochgegriffen 2000 Einwohner

<sup>\*)</sup> Seitbem biese Zeilen geschrieben worden sind, ist Se. Hoheit Musurus Ben auf Befehl des Sultans seiner fürstlichen Obliegenheiten enthoben worden. Ob er sich durch sein versichwenderisches Austreten die Gunft seiner weiland Unterthanen verscherzt und die Ungnade seines kaiserlichen Oberherrn zugez zogen hat, bleibt dahingestellt. An seinerstatt ist Konstantin Bayanni Esendi zum Fürsten von Samos ernannt worden.







Samos. — Tigani. Einfahrt.



gahlt, ift in der nächsten Rabe der alten Sauptstadt des Polyfrates hart am Ufer der Meerenge erbaut. Das alte Samos lag etwa einen halben Kilometer weiter ins Land hinein auf den jest kahlen Sügeln. Die Lage des alten Samos ift von der Wiffenschaft mit ziemlicher Sicherheit festgestellt worden; man glaubt fogar — allerdings unter Borbehalt — die Stelle bezeichnen zu können, wo der frühere Berricher= palaft geftanden hat. Dann hatte die Sage mit dem Ringe doch ziemlich frei geschaltet. Polyfrates hatte von dem 400 Meter vom Baffer entfernten Schloffe unmöglich den Ring ins Meer werfen fonnen. Der große Tunnel der Wafferleitung, die schon zur Zeit des Polnkrates angelegt war und von Herodot erwähnt wird, ift noch vollfommen erhalten.

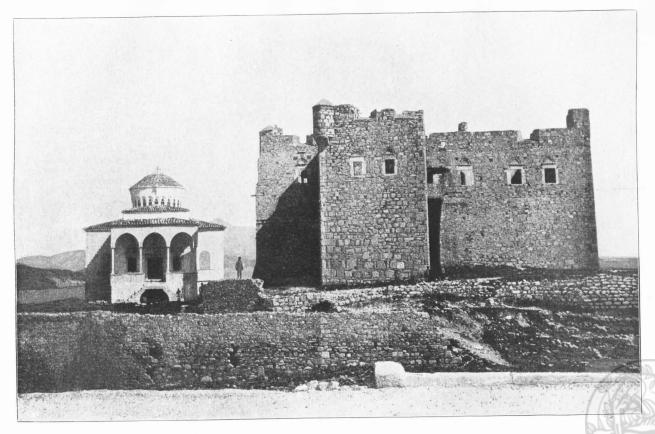
Etwa einen halben Kilometer vom alten Samos entfernt sind auf der Höhe, die zum heutigen Tigani gehört, neuerdings sehr bemerkenswerte Überreste eines großen Tempels aufgedeckt worden. Die Säulen sind aus kostbarem weißen Marmor gesertigt. Wir sahen ein sehr schönes Kapitäl in vollkommen guter Erhaltung, mehrere Bruchteile der kannelierten Schäfte sowie einen Teil des Architraus, der ebensfalls in merkwürdig gutem Zustande ist. Alle diese Bruchstücke lassen auf eine vorzügliche Arbeit aus



ber besten Zeit schließen. Leider ift von ernfthaften, wissenschaftlich geleiteten Ausgrabungen hier keine Berschiedene Gesuche europäischer Gelehrten find von den Machthabern von Samos einfach abge-Auf dem Wege zur Höhe sieht schlagen worden. man bie und da Aufschichtungen von großen Marmor= bloden, die offenbar von demfelben Bau stammen, breite Quadern und Säulenteile, die nun von den Ansiedlern in Tigani für ihre Bauten verwertet werden, ohne irgend welche Pietät und ohne Respekt vor dem Altertum, lieblos und blöde. Dieser große Tempel, der vermutlich der Juno, der Schutgöttin des alten Samos, geweiht war, war mit der alten Stadt durch eine lange Straße verhunden, eine Via sacra, die jedenfalls auch mit Statuen und Beihgeschenken geschmückt war. Gelegentlich wird hier wohl auch Dies und Jenes aufgefunden, bas bann unter der Sand möglichft schnell verkauft wird. Die mahren Schätze liegen gewiß tiefer.

Auf der Höhe, die sich über den Trümmern des alten Tempels aufgeschichtet hat, erblickt man jest die Ruinen einer groß angelegten Beste, die man von einer gewissen Entfernung aus auf den ersten Blick für eines der in diesen Gegenden so häusigen Genueserschlösser halten könnte. Es sind dieselben ausgezackten Zinnen, dieselben trotigen Türme, dies





Samos. — Tigani. Teil der Burg.



näherer Be= felben Balle und Baftionen. Bei trachtung aber wird man feines Frrtums schnell gewahr. Go ichlecht haben bie Genuefer nicht ge-Auf ungenügend befestigtem Untergrunde arbeitet! find die mackeligen Mauern leichtfinnig aufgebaut. Einzelne Teile diefer Feftung, die einem ernfthaften Angriffe schwerlich getrott hatte, haben sich bedentlich gefenkt und broben mit Ginfturg. Wir erfahren denn auch, daß diese Karikatur ber Genueser Citadelle gang modern ift und aus dem britten Jahrzehnt biefes Jahrhunderts ftammt. Die Türfen haben sich auch nicht besonders anzustrengen brauchen, um diese renommistische, von dem abenteuernden Bandenführer Lykurgos zur Schreckwirkung in aller haft aufgebaute Scheinfestung zu zerstören. Sie ift ohnehin verfallen und jest nach faum 70 Jahren eine vollkommene Ruine, die übrigens bekorativ recht gut wirft. Auf dem weiten Schloßhofe, auf bem bas Unfraut üppig muchert, weiben nun Schafe und Biegen.

Tigani selbst bietet nichts Erwähnenswertes. Es ist reizend gelegen. Die Häuser sind wie in Bathy bescheiden, einstöckig, sauber. Die Einwohner leben hauptsächlich vom Schmuggel. Man sieht am Kai viele interessante Erscheinungen, Kleinasiaten in ihren malerischen Trachten mit den nicht sehr Ber-



trauen erweckenden Physiognomieen, besonders auch die pittoresten Seibets, die privilegierten Stragenräuber und Stragendiebe Anatoliens. Gang föstlich ift der Aufenthalt in einem der fleinen Raffees an der "Marina" bei Sonnenuntergang, mährend die fahlen Söhen der gegenüberliegenden nahen Rufte Kleinafiens in wundervollem violett=bläulichen Gold= tone erglüben, in jenem duftigen Farbenrausche, welcher der Landschaft des Orients ihren Hauptreiz verleiht. Die Luft ist weich und fühl, und um uns her fiten auf niedrigen Schemeln schweigsame, tief gebräunte Männer in eigentumlichen Trachten mit intereffanten Röpfen, trinfen ihren Rafi und schmauchen behäbig die gurgelnde Wafferpfeife. Um uns sammeln sich Kinder und halbermachsene Burschen, welche die Fremden mit harmloser Neugier anstarren. unseren Füßen plätschert das jest nur wenig bewegte Baffer des hafens, auf dem die größeren Schiffe unbeweglich liegen, mährend die kleinern Boote langfam hin und her schwanken. Bor uns erglänzen Rauber des Sonnenunterganges die Kelsen Unatoliens, und auf dem noch lichten himmel in zartem Graublau schimmert matt die fast volle Scheibe bes Mondes . . . Es ift ein Ort jum Traumen wie geschaffen.

übrigens muß ich noch bemerken, daß der Fürst



von Samos für unsern freundlichen Empfang in Tigani, das als berüchtigtes Schmugglernest ein schlechtes Gewissen hat und Schiffe, die unter türkischer Flagge segeln, mit Mißtrauen ansieht, oft sogar recht seindselig behandelt, in dankenswerter Weise Sorge getragen hatte. Er hatte den Maire telegraphisch von unserer Ankunst benachrichtigt, der uns bei der Landung mit Händedruck empfing und, von zwei Gendarmen geleitet, uns persönlich durch die Stadt führte, ohne ein einziges Mal den Mund aufzuthun. Er blieb während unseres Berweilens in Tigani unser steter stummer Begleiter, bis wir das kleine Boot bestiegen, das uns zu unserer Pacht zurücksührte.

Tigani macht früh Feierabend. Gegen 11 Uhr waren bereits alle Lichter gelöscht, und ber Mond, ber sich in breitem, zitterndem Silberstreifen auf dem gefräuselten Meere spiegelte, schien hell auf die schlafende kleine Stadt.







t

.

## Patmos.



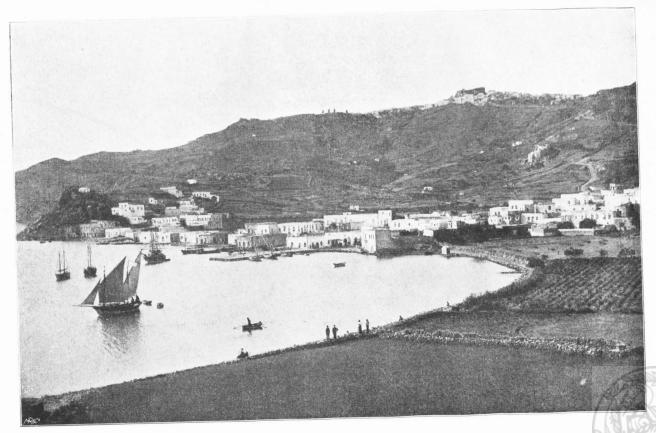


•

•



.



Patmos. Hafen und Unterstadt.



## Die Insel der Offenbarung.

Aus der "Offenbarung". — Der erste Eindruck von Katmos. — Der Weg zum Kloster. — Unbequemes Reiten. — Die Mönche. Die Kapelle mit der einbalsamierten Leiche des Stifters. — Die Bibliothek und ihre wertvollsten Handschriften. — Die Höhle der Offenbarung. — Sagen über den Aufenthalt Johannes auf Katmos. — Borüber an Lero und Kalymnos. — Bor Kos.

ch Johannes, der auch Euer Bruder und Mitzgenosse an der Trübsal ist, und am Reich, und an der Gedald Jesu Christi, war auf der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi. Ich war im Geist an des Herren Tage und hörte hinter mir eine große Stimme als einer Posaune, die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letze, und was Du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es zu den Gemeinen in Usien . . . Und ich wandte mich um zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete . . . " (Offenb. I, 9 ff.)

Wir waren in Samos. Das kleine, dürre, felsige Giland Patmos lag fast auf unserem Wege, Lindau, An ber Westüsse Rietnassens.



da wir dem füdlich gelegenen Rhodos zustrebten. Der Umweg war jedenfalls unbedeutend, und von bem Hafenort Tigani auf Samos, vor dem wir ankerten, fonnten wir in drei Stunden Batmos er-Es interessierte uns lebhaft, meine beiden reichen. Reifegefährten und mich, die fleine Infel der Ugaischen Sporaden, die füdwestlich von Samos auf dem halben Wege nach Kalymnos unter dem 37,20. Breitengrad liegt, fennen zu lernen — das öde Batmos. auf das alle Jubeljahre ein Fremder sich verirrt und auf dem der Theologe Johannes nach seinem eigenen Zeugnis, als Berbannter unter Domitian, bas merkwürdigfte, phantaftischfte und dunkelfte Werk der frühchristlichen Litteratur, das Buch mit den fieben Siegeln, geschrieben hat.

Die Frage, ob der Jünger, den Jesus lieb hatte, identisch ist mit jenem ekstatischen Johannes, vor dessen geistigem Auge Jesus in aller Herrlichkeit erschienen ist, um die Heiden zu strasen und das Reich Gottes auf Erden zu begründen — diese viels umstrittene Frage mag die theologische Kritik besichäftigen. Uns genügte die durch das bestimmteste Zeugnis bekräftigte Thatsache, daß die Apokalypse auf Patmos geschrieben worden ist, oder daß wenigstens der Verfasser hier, in dieser steinigen Einsamkeit, in der Fülle der Gesichte die Anregung dazu empfangen



hat, um in uns den Wunsch zu erwecken, die mit Johannes und der Offenbarung durch Überlieferungen und Sagen so innig verknüpfte Stätte aufzusuchen.

Beim Morgengrauen hatten wir den Hafen von Samos verlassen und um 6 ½ Uhr früh wurden wir durch das Gerassel der Ketten beim Auswersen des Ankers vor Patmos geweckt.

Die einen natürlichen Hafen bildende Bucht ist ringförmig gebildet und läßt nach Often zu einen schmalen Gang für die Ein= und Ausfahrt offen. Alles ringsum ist dürr, kahl, steinig und wüst, alles sonnen= versengt. Ein paar kümmerliche Bäume, ein paar bebaute Morgen, deren Ertrag aber lange nicht hin= reicht, um die Bedürfnisse der etwa- viertausend Seelen betragenden Einwohnerschaft zu decken, sind die einzigen Zeugen menschlicher Kultur. Sonst überall nur unfruchtbare Zerklüftung und phantastisch rauhe Wildheit. Man kann sich für die prophetische Berzäschung, die das Strafgericht mit Posaunenstimmen verkünden hörte und dessen Bollstreckung durch das stammende Schwert erblickte, kaum eine geeignetere Landschaft deuken.

Hart am Ufer auf grauem Felsengrunde stehen zerstreute Häuschen, schneeweiß getüncht, allesamt mit flachen Dächern, — die meisten einstöckig, mit drei Fenstern und einer schmalen Thür — schmuck=
14\*



444

lose, weiße Würsel. Drei oder vier dieser Gebäude haben einen primitiven altanartigen Vorbau. Aber an diesen Häuschen steigt die selsige Userumrahmung zu ihrer höchsten Höhe auf, schroff und steil, und auf dem Gipfel dieses Felsens erhebt sich in düsterm Grau das sehr ansehnliche Kloster, an das sich, wie Schutz suchende Küchlein um die Henne, eine beträchtliche Anzahl kleiner Häuschen, wiederum blendend weiße Steinwürsel wie die da unten, herangedrängt haben. Diese vom Kloster beherrschte Oberstadt ist die eigentliche Stadt Patmos, während das tief gelegene untere Dorf wie viele derartige Ortschaften an den Buchten Scala (Landungsplat) heißt.

Auf mittlerer Höhe, am Abhange des Fels= hügels, abgesondert von den übrigen Wohnstätten, steht ein festungsartiger Bau: ein kleines Haus und eine mit flacher Auppel gedeckte Kapelle, die von starken mit Schießscharten durchbrochenen King= mauern umgeben sind. Der Bau verbirgt unserm Blick einstweilen noch die Höhle, in der der Heilige Geist zu Johannes geredet haben soll.

Das Aloster zur Offenbarung ist berühmt wegen mehrerer wertvoller alter Handschriften, die in der dortigen Bibliothek ängstlich behütet werden. Seitebem man eine ungemein kostbare Handschrift, ich glaube ein Lehrbuch von Plato, und verschiedene



Blätter aus dem berühmten Pupurpergament des Evangeliums Marci, die jeht zu den kostbarsten Stücken der Handschriftensammlungen in London, Petersburg und Kom gehören, hier gestohlen hat, liegen die Mönche vor ihren Pergamenten wie Fasner vor dem Rheingold in der Neidhöhle. Die Bibliothek ist dem fremden Besucher, wenn übershaupt einmal ein Besucher hierher kommt, nicht mehr zugänglich. Uns wurde das sonst so fest versichlossene Thor zu dem Heiligtum durch eine warme Empsehlung des ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel an den Prior freundwillig geöffnet.

Der Weg zum Kloster ist recht beschwerlich. Wir hatten zwar unten kleine, behende und des Aufsteigens gewohnte Esel genommen, aber das war doch nur eine geringe Verminderung der Strapazen, die das Aufklimmen zur Höhe des Klosters erforderte. Die breiten hölzernen Sättel, die für die landeszübliche Art des Reitens, — also seitwärts, wie bei uns die Damen sitzen, — ganz praktisch sein mögen, sind für unsern Sitz eine wahre Qual. Ich verssuchte es denn auch zunächst, mich seitwärts zu setzen — es sieht so leicht aus, und die Landeskinder traben in dieser Haltung so sicher und gemächlich daher — aber ich kam bei dem ersten Schritt ins Rutschen und lag nach drei Minuten unten. So



mußte ich mich denn zu einer ungewöhnlichen Sprcizung der Beine mit andanernd hart einschneibendem Druck gegen die Kniee wohl oder übel bequemen. Dabei war es glühend heiß, und der Treiber, der neben uns herlief und durch beständiges Kigeln mit der Gerte das Eselchen anseuerte, duftete ganz entsetzlich nach Knoblauch.

Nach örtlicher Berechnung braucht man von der Unterstadt, der Scala, bis zum Kloster hinauf eine "gute halbe Stunde", in Wahrheit aber mehr als das Doppelte. Und die Zeit dehnte sich ins Unsendliche unter der kaum erträglichen Sonnenglut auf dem steilen, steinigen, schattens und baumlosen Wege, auf dem sich der Esel mit eigensinniger Liebhaberei immer die unebensten Stellen aussuchte, sodaß wir, bald nach vorn bald nach hinten gestoßen, aus einer höchst ungemütlichen Schaufelbewegung nicht herauskamen.

Wir waren ziemlich erschöpft, als wir nach etwa fünfviertel Stunden vor der Alosterpforte abstiegen. Die Patres empfingen uns, nachdem wir unser Empfehlungsschreiben, das der öfumenische Patriarch von Konstantinopel in seierlicher Form abgefaßt und mit seinem mächtigen Siegel versehen hatte, abgegeben hatten, auf das artigste. Man führte uns sogleich in einen kühlen Raum, rief den Stellver-



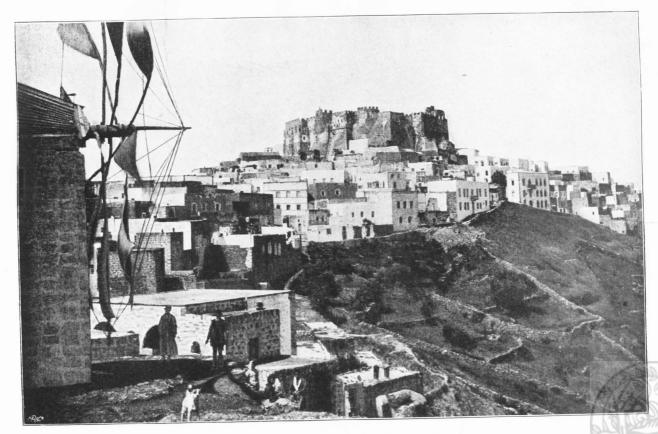
treter des Priors herbei — der Prior felbst war verreist - und bot uns allerhand Erfrischungen an, nelkengewürzten Maftig, eingemachte Früchte und fühles Cifternenwaffer. Da versammelten fich benn mit der Zeit nahezu alle Mönche, ihrer etwa dreißig an ber Bahl. Sie alle machten in ihrem langen, wallenden faftanartigen schwarzen Gewande mit dem eigentümlichen frempenlosen Mörferhut, der röhren= artig aufsteigt und fich oben zu einem etwa zwei Kinger breiten Rand erweitert, mit ihrem langen vollen Haupthaar, deffen Enden fich im Nacken hinter dem Kragen des Kaftans verbergen, und mit ben langen, dunkeln oder vom Alter ergrauten Bollbärten auf uns einen fehr murbigen Gindruck. Die beiben oberften Bürbentrager bes Ordens trugen einen langen ichwarzen Schleier um ben But, ber bis tief auf den Rucken hinabfiel, und auf der Bruft an filberner Rette ein aus Silber funftvoll gebilbetes Crucifig. Unter den Mönchen waren einige auffallend schöne Erscheinungen, namentlich die ältesten im Schmuck des weißen Haupthaares und des weißen Bollbartes. Wenn man fie so vor sich sah, mit ihren dunkeln, wohlwollend und gescheit in die Welt blickenden Augen, so fonnte man die allge= meine Klage über die schreckliche Unwiffenheit der griechischen Monche faum recht begreifen.



Das Kloster ist ein labyrinthartiger Dachsbau aus dem elften Jahrhundert mit zahlreichen Terrassen, langen Gängen, kleinen Hösen, die von arkadenartigen Galerieen umschlossen werden.

Unten in der Kapelle ist in der Vorhalle der aus getriebenem Metall gefertigte Sara aufgeftellt, in der die einbalsamierte Leiche des Stifters des Klofters, des heiligen Chriftodulos, ruht. Ehren wurde der Deckel geöffnet, und es bot sich uns der nicht sehr erfreuliche Anblick auf mumifizierten Ropf des frommen Mannes dar. Rirche ist überreich mit Ranken= und Blattwerk aus über und über vergoldetem, geschnittem Bolg geichmuckt. Un diesem Ausschmuck haben fich augenscheinlich verschiedene Zeitalter beteiligt. Borwiegend find fie im Geschmack der Renaiffance ausgeführt, aber gewiffe Bauschungen und Berschnörkelungen gehören unzweifelhaft erst dem vorigen Jahrhundert an. Selbstverständlich fonnten wir darüber feinen Aus dem achtzehnten Jahr= Aufschluß erhalten. hundert stammen wohl auch die meisten der Beiligen= nur das eine, das die Berzückung bilder: Johannes zu seiner Offenbarung darstellt, dürfte mit feiner aufgelegten Arbeit aus getriebenem Gilber wohl aus dem Ende des fünfzehnten oder Anfana des sechzehnten Jahrhunderts stammen.





Patmos. Oberstadt und Kloster.



Die Bibliothefräume sind nicht groß, nicht befonders gut erhalten und recht schlecht gelüftet. Sie enthalten aber sehr kostbare Schätze, neunhundert Handschriften, darunter einige vom höchsten Werte und eine ziemlich beträchtliche Anzahl seltener ältester Drucke.

Die berühmteste Handschrift ist, wie schon erswähnt, die des Evangeliums Marci. Es sind dreisunddreißig Blätter vom Kapitel 6 Bers 53 bis Kapitel 15 Bers 22, auf purpurrotem, jest violettsrot nachgedunkeltem Pergament, in wundervoller Schrift ausgeführt und vollkommen gut erhalten. Sie gilt als die früheste der bekannten Niederschriften und stammt aus dem fünften Jahrhundert. Einige Blätter sind abhanden gekommen.

Die nächstälteste Handschrift stammt aus dem neunten Jahrhundert und enthält sast vollständig das Buch Hiob mit reichen Ornamenten, Vignetten und Bollbildern, die allerdings zum Teil in schadhaftem Zustande sind. Auch von dieser Handschrift sind verschiedene Blätter gestohlen worden.

Als drittes Hauptstück wurden uns vorgelegt die Reden und Schriften von Gregorios, dem Theologen. Hier ist das Datum genau angegeben, das Manustript ist 941 in Reggio vollendet. Es ist sehr umfangreich, mit einer überaus komischen,



Ornamentif, in die allerhand Geschichten, Fragen, Tiere, possierliche Figuren, die lebhaft an die nieders ländischen Späße, an das berühmte "Männeken", das Wahrzeichen der Stadt Brüssel, erinnern, und sonstiger Schnickschnack eingezeichnet sind.

Das vom fünstlerischen Gesichtspunkte aus wertvollste und in der Ausführung sauberste Pergament
ist die Sammlung der Evangelien, aus dem zwölften
Jahrhundert stammend, mit den sehr schönen Gestalten der vier Evangelisten. Die Köpfe der Evangelisten sind von unendlicher Jartheit und Feinheit in
der Zeichnung und Farbengebung, insbesondere der
des heiligen Johannes, der in der Höhle die offenbarte Weisheit einem Schüler diktiert.

Von der obersten Terrasse des Klosters aus hat man eine wundervolle Fernsicht über die weißen Würfel der Stadt hinweg weit hinaus in nordwestlicher Richtung bis nach Skaria und im Südosten über das blaue Meer hinweg bis nach Lero.

Das Kloster war übrigens sehr sauber gehalten, und auch die Mönche schienen den weltlichen Tand der förperlichen Reinigung nicht zu verschmähen. Sie überschütteten uns mit Freundlichkeiten aller Art.

Nach warmer Berabschiedung von den frommen Bätern, von denen die meiften in den fräftigsten Mannesjahren standen, kletterten wir, jest zu Fuß,



im Sonnenbrande zwischen Geröll und boshaft zackigen Steinen zu dem befestigten Ban am Abhange hinab, gefolgt von der Dorfjugend, die uns freundliches Geleit gab und auf den schauderhaften Wegen leicht wie die Gemsen herumsprang. Es waren reizende Kinder darunter. Ein bildhübsches kleines Mädchen schenkte uns Nelken, die einzigen Blumen, die wir in diesem Felsenneste gesehen haben.

Wir traten in ein sauberes Haus, das wie alle anderen weiß gestrichen war. Der schlechte Weg und die fpigen Steine, die fich marternd in unfere Sohlen einbohrten, hatten uns mude und die glühende Mittagsfonne schachmatt gemacht. Wir hatten uns tapfer vorwärts geschleppt; als wir aber an ber Thur des kleinen Hauses angelangt waren und dort auf dem Thermometer 350 Réaumur verzeichnet fanden, da war mit der erlangten Erkenntnis der überwundenen Strapagen auch das Bergnügen aus. Bu unferm Glück mar ber innere Bof bes Bauschens, der von hohen Mauern umschlossen war, wunderbar fühl. Wir ließen uns auf die steinerne Bank fallen und empfanden ein unsagbares Wohlbehagen, als wir da unter den schattigen Arkaden die dargebotenen Erfrischungen, eingemachte Orangen, die uns die Wirtin sogleich vorsetzte, einnahmen. Es war eine liebe, alte, zahnlose Frau mit schmaler Nase und



unruhig bebenden Lippen in dem verwitterten Gesicht, die uns freundlich und rührend empfing. Sie hatte uns schon von der Ferne her bemerkt und den Zweck unserer Wanderung natürlich erraten. Sie hatte infolgedessen auch schon zum Priester geschickt, dessen besonderer Obhut die Grotte des heiligen Johannes anvertraut ist.

Unter seiner Führung stiegen wir nun eine sehr lange Steintreppe hinab und gelangten in die Kapelle, die in und an den Felsen gebaut ist, im Zusammenshang mit einer natürlichen Höhle, die mit der Klosterbibliothek die Hauptsehenswürdigkeit von Batmos bildet.

In dieser Höhle soll nach uralter Überlieserung, die anzuzweiseln kein Grund vorliegt, der von Domitian verbannte Johannes sich verborgen haben. Hier soll er die merkwürdigen und großartigen Bissionen gehabt haben, die er in der Offenbarung mit seuriger Zunge schildert. Hier ist die Felsspalte, durch die dem begeisterten Phantasten mit dem Dröhnen der Posaunen die Stimme zugerusen haben oll: "Schreibe das in ein Buch!"

Noch viele andere, zum Teil harmlos findliche Legenden knüpfen an diesen schauerlichen und seier= lichen Ort an, von dem wir zunächst nur das schwache Glimmen der ewigen Lampe erblicken, und der auch



durch die angezündeten Kerzen und Kienbrände nur schwach, aber mit einem seltsam magischen, unstät flackernden Lichte beleuchtet wird. Da zeigt man uns in dem Felsen eine ausgehöhlte Rundung und erklärt uns, daß diese Aushöhlung entstanden sei durch ben Druck des Kopfes des ruhenden Johannes. Da zeigt man uns einen alten Krug, den er felbst gemeißelt haben foll, und einen Strick, ben er um den Kopf gewunden und an der natürlichen Decke der Höhle befestigt habe, um sich wach zu halten. Man erzählt uns auch mit bem gläubigften Gesichte, wie die Öffnung, die von der angebauten Kirche zur Söhle führt, sich jedesmal geschloffen, wenn Johannes fich versteckt habe, um sich wieder zu öffnen, wenn er nach langer Ginschließung das Blau des himmels und des Meeres habe fehen wollen.

Es bedarf dieser kindlichen Geschichten nicht, um die tiefe und feierliche Wirkung dieser Stätte zu erhöhen; aber diese harmlosen Erzählungen sind auch nicht dazu angethan, den mächtigen Eindruck zu vermindern, den wir hier nach dem Sonnenbrande des hellen Tages in dem kellerkühlen Dunkel von jenem Ort empfangen, der sehr wahrscheinlich die mächtige Unregung zur Apokalppse gegeben hat.

Auf der armen Insel wohnen nur griechische Christen, und die Klosterglocken läuten von früh bis



spät, ohne daß der verhaßte Ton die Ohren eines rechtgläubigen Moslem beleidigte. Und in dieser glühend heißen, steinigen Berlassenheit leben und sterben die einsamen Menschen von Patmos, ohne viel zu arbeiten, ohne Sorgen und ohne Wünsche, und das Glöcklein läutet . . .

"als wäre zwischen bim und baum bas Leben ein verschollner Traum."

\* \*

Bon Batmos aus fetten wir unfere Fahrt in füdlicher Richtung fort. Nach etwa zwei Stunden hielten wir im Hafen vor Lero. Das Städtchen weist einen gang ähnlichen Charafter auf wie Batmos: blendend weiße Bürfel, die vom Ufer gur Bobe aufsteigen. Rur ist es hier nicht gar so trostlos und fteinig wie auf der Felseninsel, die wir eben verlaffen. Man sieht doch einige Bäume und sogar ein paar gut gemeinte Garten, die allerdings recht fümmerlich sind. Die und da erblickt man die Souren ber alten Befestigung. Im blauen Waffer tummeln fich fleine Jungen, die Halbamphibien gu fein scheinen. Sie schwimmen wie die Frosche, treiben allerhand Spage im Baffer, überschlagen sich, schnellen in Hechtsprüngen auf, tauchen unter und bleiben unmahrscheinlich lange Beit unter dem Baffer, das für fie das Befen eines feindlichen Elements verloren zu haben scheint.



Nach furzer Rast durchsahren wir die sehr schmale Lerostraße, die kaum eine halbe Seemeile breit ist. Bon einer gewissen Entsernung aus gesehen scheinen die beiden Nachbarinseln Lero und Kalymnos ein einziges zusammenhängendes Land zu bilden. Erst wenn man ziemlich nahe gerückt ist, erschließt sich uns die Wasserstraße.

Bir nehmen unsern Weg längs der Westfüste von Kalymnos. Man fann sich faum etwas Traurigeres, Schwermütigeres denken. In wilder Zersklüftung starren die User auf, vollkommen baumlos, zu srazenhaften Prosilen zerrissen, eine steinige Trostslosigkeit, die sich meilenweit hinzieht. Nach geraumer Zeit sieht man einige weiße Häuschen und Spuren von Bebauung, oasenhafte Niederlassungen in dieser wasserumspülten Wiste. Nur selten ist in das grausbraune Einerlei ein bischen freundliches Grün eingesstreut. Und auch da leben Menschen. Ein elendes Leben, dem alle Freude versagt zu sein scheint — meistens arme Schwammsischer.

Das einzige Schöne ist das Licht. Wenn die tiefstehende Sonne über die fahlen Felsen ihren Farbenzanber ausgießt, und alles ringsum in einem wundervollen, duftigen Rosaviolett erglänzt, dann ist es auch hier schön.

· Je mehr wir uns dem Sudende der Insel



nähern, desto mehr menschliche Niederlassungen ersblicken wir. Aber sie sind noch immer spärlich gesäet. Sie alle haben genau denselben Charakter, den wir in Patmos zuerst gesehen haben. Es sind unintersessante schneeweiße Häuschen, völlig schmucklos, mit kleinen Fenstern, vom Nachbargrundstück durch eine ebenfalls weiße Mauer, die die Grenze des Einzelhoses bildet, getrennt.

Bu ziemlich später Stunde ankerten wir vor Ros. Es war eine wundervoll stille Mondscheinnacht.





## Rhodos.

THINAIN





T.

Abfahrt von Kos. — Der erste Eindruck von Rhodos. — Die frühere Burg des Großmeisters, jett Gesängnis. — Berbannte. — Die Drusen und Maroniten. — Die Leute aus Jemen. — Fortwährende Aufstände am Libanon und in Arabien. — Dsman Pascha. — Ein Fluchtversuch. — Das Zuchthaus. — Türkisches Gefängniswesen. — Christliche Gesangene. — Gäste aus Kreta. — Mohammedanische Gesangene.

ir hatten die Nacht in der Bucht vor Kos, der Heimat des Hippokrates, verbracht. Im filbernen Dämmerlicht des Mondes lag die kleine Stadt mit ihren weißen Häuschen in tiefem Schlummer vor uns. Nur die langgezogenen Ruse der türkischen Nachtwachen, die klagend, stöhnend, jämmerlich, wie slehendes Winseln eines Sterbenden durch die seier-liche Stille der Nacht tönten, ließen die Nähe lebender Wesen erkennen. Die Mondnacht war wundervoll, die Lust von köstlicher Frische und Reinheit. Das Meer war kaum bewegt und plätscherte kaum vernehmbar in entzückendem Wohllaut, wie liebendes Kosen, an den Flanken unseres kleinen Bootes.



15\*

Es fostete mich wirklich Überwindung, mich von meinem Schiffsstuhl, auf bem ich in bequemfter Lage dahingestreckt in das schummerige Silbergrau starrte und die wie Quellwaffer reine Luft in langen Zügeneinschlürfte, aufzuraffen und mein schmales Bett in der niedrigen, engen und ziemlich heißen Rabine aufzusuchen. Ich beneibete unsere Matrofen, die auf den Dielen des Decks im festen Schlafe lagen, und über die ich hinwegsteigen mußte, um zu meinem Ich schlief nicht lange, Nachtlager zu gelangen. benn schon zu früher Morgenstunde, gleich nach Sonnenaufgang, murbe ich burch das Raffeln ber Kette bei dem Lichten des Ankers geweckt, und unfere Dacht fette fich langsam in Bewegung. Das Meer war spiegelglatt, und die Sonne ichien goldig vom unbewölften Simmel. Aber trot bes heiteren Lichtes machte uns die Fahrt in dieser trostlosen Berlassen= heit und Einförmigkeit doch ganz schwermütig. Das. blaue Meer zu unsern Füßen, die gelbbräunlichen, nackten Felsen der kleinen Inseln Telos und Syme und der weit ins Meer vorspringenden zerriffenen Landzungen der anatolischen Küste blieben unsere Man fann sich nichts Trostloseres, steten Begleiter. Unwirtlicheres denken als die endlose Rette fandiger, nur felten mit fümmerlicher Begetation bedeckter wellenförmiger Steinhügel, auf benen feine Spur



menschlicher Thätigkeit, nicht einmal eine elende Fischerhütte wahrzunehmen ist. Erst als die Sonne dem Zenith nahe gerückt war, erblickten wir hier und da ein paar jämmerliche Behausungen.

Es war gegen elf Uhr, als wir auf einem schmalen, weit in die See hineinragenden Borfprung einer Infel die verschwommenen Umriffe einer merkwürdigen, altertümlichen Befestigung auftauchen faben. weitesten wagte sich ein ftarker Rundturm als steinerner Borposten hervor. Dahinter glänzten im Sonnenlicht die roten Dacher fleiner Häuser. Das war Immer beutlicher wurde das liebliche Rhodos. Gerade um Mittag liefen wir in den nörd= lichen kleinen Hafen, den sogenannten Galeerenhafen, der jett nur noch von Schiffen geringern Tiefgangs benutt werden kann, ein. Wenn uns auch ber gewaltige Turm bes Forts St. Nifolas, der jest bas Leuchtfeuer trägt, sogleich als ein finsterer und ernfter Beuge ber kampfesfrohen Ritterzeit entgegen= trat, jo wirkte das Bild, das das gegenwärtige Rhodos darbietet, auf den erften Blid doch durchaus friedfertig, ruhig und behaglich. Bon der eigentlichen Stadt sahen wir vorläufig noch nicht viel; unfer Blick weilte vielmehr vor allem auf einem freundlichen Landstädtchen mit hübschen Billen und Gartenanlagen und vollbelaubten grünen Platanen. Längs



des Ufers führt ein boulevardartiger Spaziermeg. ber auf beiden Seiten mit schattigen Baumen bepflanzt ift. Es ift die Borftadt Reochori, ber Sit der angesehensten driftlichen Bevölferung, ber Konsulate und der Großkaufleute. Neochori liegt, wie auch die andern um Rhodos gelagerten Bor= städte, in der Ebene nur wenige Meter über dem Begel des Agäischen Meeres. Auch die eigentliche Stadt Rhodos felbst ift zum großen Teil auf flachem Boden errichtet. Nur das fleine Biertel, auf bem die alte Burg des Hochmeifters und die St. Johannis= firche standen, die Afropolis des alten Rhodos, erhebt sich zu mäßiger Söhe. Es ist mir nicht recht verständlich, wie viele Reisende ein "amphitheatralisch aufgebautes" Rhodos gesehen haben wollen. Gegensatz zu allen anderen Inselftädten bes Ugaischen Meeres, die ohne Ausnahme an den hügeligen Ufern in diesem amphitheatralischen Aufbau oft ziemlich steil aufsteigen, und die daher, wenn man vom Waffer her kommt, in ihrer Gesamtheit überblickt werden konnen, ftreckt fich Rhodos mit feinen Bor= ftädten auf dem faft ebenen Boden dahin, und ber Bügel mit ben Burgruinen, auf dem jest ein türkisches hofpital errichtet ift, entzieht uns ben Blid auf ben größten Teil ber alten Stadt.

Der Eindruck des gemütlichen Idylls, den wir



gewinnen, wenn wir die europäische Borftadt und ben schattigen Weg am Strande vor uns feben, halt indeffen nicht lange ftand. Der tropige runde Turm auf ber Mole mit feinen ftarten, ichugenben Bollwerken, die fich im Meere spiegeln, und die graubraunen, finfteren Mauern mit ihrer ausgezackten Bruftung und den Schießscharten, Bafteien und Ausfallsthoren gemahnen an die rauhen und ruhm= vollen Tage der großen Bergangenheit. Unter ben "großen Tagen" versteht man hier immer nur die mittelalterliche Ritterzeit, die Johanniterherrschaft, die für die nachlebenden Geschlechter die Erinnerung an das alte Rhodos, das in feiner erften Blutezeit mit ben mächtigften und glanzenoften Städten bes Altertums wetteiferte, völlig ausgewischt zu haben scheint.

Vom Meere aus gewinnt man aber noch nicht ben vollsten Eindruck von der Stärke der Besestigung. Da erscheinen die Mauern nicht unübersteiglich hoch. Erst wenn wir eins der Thore, die dem Verkehr geöffnet werden müssen, durchschreiten, etwa das ogenannte "rote Thor" mit seinem aus Stein gessmeißelten Schutzengel über dem Portal, neben dem auch die aufgeschichteten alten Steinkugeln von gewaltigem Kaliber an die Kämpse der Türken und Ritter erinnern, erst wenn wir die wie für die

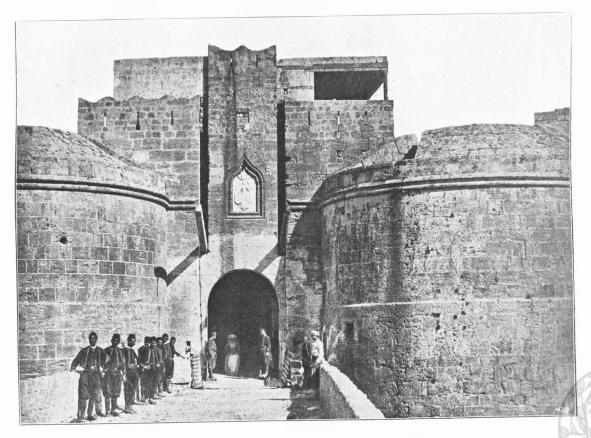


Emigfeit gebauten, coflopenhaften Unlagen, fo nabe es die alberne Ungftlichkeit der türkischen Behörden überhaupt gestattet, genauer betrachten, erst bann wird es uns verständlich, wie hinter jenem steinernen Schut die tapfern Ritter jahrhundertelang dem gewaltigen Ansturm und ber erdrückenden Übermacht des Islams haben tropen können. Taufende und Abertaufende haben hier bei Angriff und Verteidigung das Leben eingebüßt. Die Kirchhöfe, die in weitem Bogen die Ringmauern umfpannen, scheinen fich ins Unendliche zu behnen. Um stärksten befestigt war hochgelegene Citadelle, die Sochburg des die Großmeisters. Gin dreifacher Gürtel von mächtigen Ballen, zwischen denen breite und tiefe Graben liegen, umschlingt fie. Dem Feinde, der fich biefes festen Punktes bemächtigen wollte, boten sich immer neue, immer unliebsamere Überraschungen dar. Hatte er nach hartem Kampfe den einen Widerstand be= zwungen, so stellte sich ihm alsbald ein neuer, noch grimmigerer entgegen.

Wie alles, was dereinst in der Sonne des Christentums geglänzt, nun in dem grauen Lichte des Halbmondes dahindämmert, so ist jetzt auch die Burg von ihrer stolzen Höhe ins Dunkel gesunken.

Aus dem früheren Palaste des Großmeisters ist das Gefängnis für schwere Verbrecher geworden;





Rhodos. Das rote Thor.



und wo ehedem der Harnisch der edelsten Söhne des Abendlandes blinkte und sunkelte, starren jett die bunten Lumpen des verkommensten Gesindels im Schmutz und Staub des Orients.

Innerhalb des Burgbezirks stoßen wir, bevor wir in das eigentliche, sest verschlossene und stark bewachte Gefängnis gelangen, auf eine Niederlassung von Staatsgefangenen, die zwar auch unter militärischer Obhut stehen, denen aber doch viel größere Freiheiten eingeräumt werden. Es sind hierher verbannte Sprier und Araber, die in irgend einen der regelmäßig wiederkehrenden Ausstände wider die türkischen Bedrücker verwickelt gewesen sind: Drusen vom Libanon und Leute aus Pemen. Es sind meist schöne, würdige Gestalten, und sie machen in ihrer vornehmen, ruhig stolzen Haltung einen vorteilhaften Eindruck.

Die Drusen haben zwar äußerlich den Glauben des Islam angenommen, in Wahrheit aber sind sie halbe Heiden geblieben, oder richtiger volle Heiden, die heute, gerade wie vor anderthalb Jahrtausenden zu ihren alten Gögen beten. Seit unvordenklichen Zeiten leben sie mit ihren Landsleuten, die sich äußerlich zum Christentum bekennen, im Grunde des Herzens aber gerade so gute Heiden wie sie selbst sind, mit den Maroniten, in blutiger Fehde.



Unparteiische Renner bes Landes fagen ben Maroniten, die in ber Schätzung des Abendlandes viel ju gunftig angeschrieben ju fein icheinen, nicht viel Rühmliches nach. Man erinnert sich wohl, baß im Jahre 1860 zwischen den Maroniten und Drusen grausam blutige Rämpfe muteten, und daß nach bem barbarifchen Brauche ber Morgenlander bie Sieger — es waren die Drusen — die bestegten Feinde schonungslos niedermetelten. Damals stand Napoleon auf ber Sonnenhöhe seiner Berrschaft. Nach dem Geschmacke ber Chauvins, die in Frankreich zu allen Zeiten eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben, und die immer von Beit zu Beit "leur petit guerre" haben muffen, hatte das französische Schwert ichon zu lange in der Scheide gerostet. Es kam bem Kaiser, der sich auf seinem Throne niemals ganz ficher fühlte, daher fehr gelegen, daß er ben gefährlichen, gloirelüfternen Narren einen Broden hinwerfen Gefaufte Blätter und feige Sandlanger auf ber Bühne ereiferten sich heuchlerisch über bie beid= nischen Greuel und machten Stimmung gegen die "massacres de la Syrie". Napoleon schickte seine Zuaven als Vorfechter chriftlicher Gesittung nach Nach leichtem Siege über die Drusen dem Orient. kehrten die Söldner der "französischen Intervention" Festlicher Einzug, flatternde ruhmgefront beim.



Fahnen, Feuerwerf, freies Theater und andere Bolksbelustigungen — das Pariser Bolk jubelte, Napoleons "Prestige" war wieder einmal auf einige Zeit frisch aufgeputzt, und der Zweck war erreicht.

Aber nicht bloß mit ihren mehr oder minder driftlichen Stammesgenoffen leben die Drusen in unversöhnlichem Hader, auch die Türken, zu deren Glauben fie sich angeblich bekennen, sind ihnen in innerfter Seele verhaft. Denn von den Türken werden sie wie besiegte Feinde mighandelt, graufam bedrückt und schmachvoll ausgesogen. Die Drusen gelten als gute Menschen von patriarchalischen Sitten, als treue und tapfere Manner. So find benn die Aufstände wider die türkischen Berren dronisch geworden. Wenn auch diese Emporungen durch die gewaltige Übermacht der Türken, in der ja eigentlich ihre ganze Kriegskunft besteht, und die in allen ihren Waffenthaten die Entscheibung herbeiführt, nach fürzerer oder längerer Frist regelmäßig niederge= schlagen werden, so bricht doch immer wieder ein neuer Aufstand aus.

Bei einer der letten dieser Erhebungen entschloß sich der Großherr von Nildis den berüchtigten Osman Pascha — nicht den berühmten, den "Löwen von Plewna" — als Gouverneur nach Damaskus zu schicken. Wußte er doch, daß dieser Chrenmann vor



feinem Gewaltmittel zurüchschrecken würde. Osman hatte ja schon bem Sultan einen unvergeklichen Liebesdienst erwiesen. Als Midhat Bascha, einer ber ebelften und verehrungswürdigften Männer bes osmanischen Reiches, wegen seiner "jungtürkischen Umtriebe", d. h. wegen feiner ehrlichen Bestrebungen, burch Unnäherung an die europäische Gesittung sein unglückliches Baterland vor dem Berfall und Untergang zu retten, nach dem schrecklichen Talf in ber steinigen Büfte Arabiens verbannt murde, hatte ber furchtsame Sultan noch immer keine Ruhe. Selbst in der grabähnlichen Verbannung war Midhat ihm ein Schreckgespenft, das den Großherrn in der Rühle des Harems aus dem Schlummer aufscheuchte. arabische Gouverneur wollte die deutlichen Winke, die ihm von Nildis zugingen, nicht verstehen . . . Da erbot sich Osman, der damals noch Oberst war, feinen gnädigen Herrn von dem läftigen Alpdruck zu befreien. Der Sultan machte es wie gewöhnlich in solchen Fällen: er ließ schweigend den Greigniffen ihren Lauf. Osman brach nach Taif auf und er= Die erhoffte Belohnung blieb droffelte Midhat. denn auch nicht aus: Osman wurde zum Bascha erhoben und alsdann zum Gouverneur von Damaskus Er sollte sich aber ber Gnadenbeweise ernannt. seines irdischen Gebieters nicht recht erfreuen können.



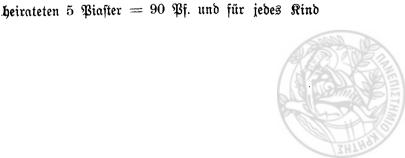
Er wurde vom Schlage getroffen und schleppt sich jett als Gelähmter, gefürchtet und verachtet, elend und jämmerlich durchs Dasein.

Dieser Osman trat nun mit den aufständischen Drusen während der letzten großen Empörung in Unterhandlung. Er versprach ihnen volle Sicherheit der Person und des Eigentums, machte ihnen unserwartete Zugeständnisse und glänzende Verheißungen, und die dummehrlichen Drusen gingen in die Falle. Sobald er die vertrauensseligen Führer des Aufstandes, die an die Heiligkeit des gegebenen Wortes glaubten, zusammen hatte, ließ er sie überrumpeln, entwassen, sessen und schleppte sie als Geiseln aufs Schiff. Sie wurden nach Rhodos gebracht und da sind sie noch. Es sind ihrer etwa vierzig an der Zahl.

Ein ähnliches Schicksal wurde den Arabern, die sich in Nemen gegen die türkischen Gewalthaber ershoben hatten, bereitet. Auch die Aufstände in Nemen sind chronisch auftretende Krankheitserscheinungen des großen siechen Reiches im Osten. Erst in den jüngsten Tagen haben sich die öffentlichen Blätter wiederum mit einer Revolution der Araber zu beschäftigen veranlaßt gesehen. Die gefangenen Führer der früheren Erhebung sind gleichfalls nach Rhodos verbannt worden. Bon ihnen scheint man weniger



au fürchten, denn man hat ihnen das Recht augestanden, in den von ihnen selbst gemieteten, eigenen Wohnungen zu leben; auch dürfen fie fich innerhalb der Stadtmauern frei bewegen. Und wie schreiten fie durch die Strafen! Richt wie gedemütigte Befangene, nein, gefronten Siegern vergleichbar, hochaufgerichtet, erhobenen Hauptes, in herausfordernd ftolzer Saltung, im vornehmen Bewußtsein ihrer überlegenen Größe und Burbe. Gleich am erften Tage begegnete ich einem wundervoll schlank gemachsenen Sunen, dem man auf den erften Blick ansah, daß er der vornehmsten einer war. Bluderhofen, fein Burnus und Turban ftrahlten in blendendem Beiß; seine Sautfarbe mar ichwarzbraun; er hatte eine icharf geschnittene Adlernase und bligende Augen. Leider hatte der auffallend schöne Mann nach der eigentümlichen Unfitte feines Bolfes das glanzende Schwarz feines Bartes durch Ralf zu einem garftigen, stumpfen, fuchfigen Rotgelb gebleicht. Ich merbe ben Blick verächtlichen Mitleids und äußerster Geringschätzung, ber auf uns fiel, als er an uns porüberfam - vorüberschwebte, möchte ich sagen ich werde diesen Ausdruck und königlichen Soch= mut nicht vergeffen. Die Berbannten erhalten von ber Regierung täglich 3 Piafter = 54 Pf., die Ber-



noch 60 Para = 24 Pf. Sie betrachten dieses Schmerzensgeld wohl nur als einen kleinen, nicht unerwünschten Zuschuß, denn meistens sind es wohlbabende Leute. Einige sollen sogar reich sein, wie man es auch ihrer Kleidung, die zum Teil aus kostsbaren Stoffen gesertigt ist, ansehen kann. Als sie auf Rhodos gelandet wurden, hatte der Ärmste mindestens zwölf bis fünszehn türkische Pfund (200—300 M.) in seinem Gürtel. Es sind überdies sleißige Männer, die sich nebendei mit allerlei Arsbeiten eine Kleinigkeit verdienen, und bei ihrer Sparsamkeit und Bedürsnislosigkeit legen sie sogar in der Gesangenschaft noch Geld beiseite.

Vor einiger Zeit wurde den Behörden übersbracht, daß die Leute von Pemen irgend etwas im Schilde führten. Sie wurden daher strenger überswacht, und die Wachen an den Thoren wurden versstärft. Da siel es eines Tages den Posten an einem Stadtthore auf, daß mehrere türkische Frauen, die aus der besetstigten Stadt kamen, ungewöhnlich groß waren. Nach dem Gebote ihres Glaubens waren sie tief verschleiert. Der Islam, der den Weibern das unwürdigste und elendeste Dasein anweist, beshandelt das zarte Geschlecht in einem gewissen Sinne doch ritterlich, ein nachahmenswertes Bespiel für manche deutsche Polizisten. Die Berührung einer



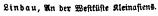
fremden Frau wird ftreng bestraft, und die gewaltsame Entschleierung gilt nach den Bestimmungen bes Korans geradezu als eine fluchwürdige Sünde. Mit scheuer Berwunderung blickten die Wachen den Weibern nach, "es ragt das Übermaß der Leiber weit über menschliches hinaus". Als nun wieder eine fechs Fuß hohe, tief verschleierte Riefin das Stadtthor durchschritt, faßte fich einer ber bemachen= ben Solbaten ein Berg, trat ihr festen Schrittes entgegen, flehte zu Allah, er möge ihm verzeihen, wenn er unrecht thue, und redete sie an, wie weiland die wunderschöne Sultanstochter den Asra: Deinen Namen will ich wissen! Die Angeredete schwieg bestürzt und wandte sich mit langen Schritten ab. Der Soldat folgte ihr. Und als fie seiner dringlich wiederholten Aufforderung beharrliches Schweigen entgegenstellte und immer größere Schritte machte, iprang er furz entschloffen vor fie und schlug ben Schleier zurück. Da fab er blitzende Augen, eine fühn geschwungene Ablernase in dem sonnengebräunten Geficht und einen prachtvollen Bart, deffen feibiges Schwarz durch Kalk fuchsigrot gebleicht war. Seit= bem wird der Flüchtling etwas schärfer bewacht.

Die Flucht in Frauenkleidern, die durch die Bräuche und Trachten der Mohammedaner sehr begünstigt wird, ist schon öfter gelungen. Auch



Achmed Ben, der Professor einer höheren Schule in Stambul war und als einer der Führer der jungstürkischen Partei auch in Europa oft genannt wurde, ist als verkleidetes Frauenzimmer auf dem Rücken eines Maultieres seinen Häschern entwischt.

Nachdem wir an der Niederlaffung der verbannten Drusen vorübergekommen waren, wurde uns das Thor geöffnet, durch das wir auf das eigent= liche Gebiet des frühern Großmeifterpalaftes, zu dem Von der Höhe der jetigen Gefängnis gelangen. ftarken Mauern, die einen geräumigen vieredigen Bof umschließen, bliden wir hinab auf ben sandigen Blat, in beffen Mitte ein Brunnen platschert. haben unter uns, ju beiben Seiten und uns gegenüber die kasemattenartig gewölbten Räume bes zerstörten Großmeisterpalastes, die früher vermutlich als Reller für Aufbewahrung ber Lebensmittel und als befestigte Magazine für den Kriegsbedarf gedient haben und jest zu Zellen der Zuchthäusler benutt werden. Die fleinen Thuren find mit ftarfen Gifenplatten gepanzert und werben durch mächtige eiserne Stangen in eisernen Krampen geschlossen. Die fleinen Lufen, die vom Fußboden unerreichbar hoch angebracht find, dienen wohl nur als Luftlöcher; genügendes Licht werden sie in bie weiten Reller= räume schwerlich eindringen laffen. Selbstverftändlich 16



besteht hier noch gemeinsame Saft. Um bas Gefängniswesen, um bie Wohlthaten ber öffentlichen Gesundheitspflege, welche die europäische Kultur auch ben Berworfensten zugesteht, hat sich in ber Türkei noch feine Seele gefümmert, geschweige benn um bie Gefahren ber sittlichen Ansteckung. Der Berbrecher wird eingesverrt, und die Einsverrung darf nicht viel koften. Das ist ber einzige Grundsat, ber bas turkiiche Gefängnismesen beherrscht. Bas die Gefangenen anfangen, sobald fie einmal hinter Schloß und Riegel find, ob fie hungern, durften, frieren, verschmachten, vom Ungeziefer aufgefreffen werden, ob ihnen bie Fegen vom Leibe fallen, ob fie gu Bestien verwildern ober stumpffinnig werben, fterben und verberben ober nicht, bas ift ihre Sache; die Behörben haben fein Interesse zur Sache, minima non curat praetor. Im Buchthause zu Rhodos befinden sich fast nur die schwerften Berbrecher, Mörder. Die meiften find zu fünfzehn Jahren verurteilt, manche auch lebensläng= lich. Das kommt auf dasselbe heraus. Fünfzehn Jahre halt es doch feiner aus. Leichtere Falle, wie Strafenraub und Notzucht, die mit fünf Jahren Buchthaus geahndet werden, bilden hier einen verschwindend geringen Prozentsatz. Die türkische Regierung beschränkt sich barauf, die für schuldig befunbenen Berbrecher einsperren und bewachen zu laffen. und verabfolgt ihnen täglich eine Offa (etwas über 2 Bfund) Brot und hierzu Waffer, fo viel fie wollen. Damit fertig. In Rhodos haben die Gefangenen insofern eine starke Begunftigung, als fie burch mildthatige Stiftungen in die Lage verfett worden find, öfter marmes Effen und auch Fleischkoft zu bekommen. In anderen Ruchthäusern, g. B. in dem schrecklichen Budrum, bem alten Salifarnaffos, erhalten fie niemals Fleisch, wenn fie es nicht felbst taufen. Rleidung wird ihnen nirgends geliefert. Die einzige Leiftung der Regierung besteht in der Verabfolgung einer Decke, die zugleich als Matrate und Mantel zu bienen bat. Die Gefangenen haben also felbst bafür ju forgen, bag ihre Blößen bedect werden. ihre Kleider aufgebraucht und zerfett find, so haben fie auf eigene Rosten neue zu beschaffen. Woher aber bas Gelb nehmen für die unentbehrlichste Rleidung, für bas bischen Fleisch, nach dem der Magen hungert, für die lumpige Cigarette, die ihren eingigen Lugus, ihre einzige Freude in diefem Jammerleben bildet? Berdienen konnen fie felbst beim besten Willen von der Welt so aut wie nichts. meisten Werkzeuge, die jum Sandwerk unentbehrlich find, könnten ja im gegebenen Falle zugleich Waffen bilben und muffen diesen gewaltthätigen Strolchen in der Regel also verweigert werden. Überdies wird



schon die freie Sandarbeit im Orient elend bezahlt. Die Arbeiten ber Sträflinge finden, wenn fie überhaupt geleistet werden können, den allererbärmlichsten Endlich gehören diejenigen, die über-Hungerlohn. haupt arbeiten burfen, gur geringen Rahl ber befonders Begunftigten. Die Gefangenen find also für das, was hier als außerordentliche Ausgaben angesehen wird, vorwiegend auf die Einzahlungen angewiesen, die gutherzige Verwandte und Freunde für sie machen. Das türkische Bolf ist nun zum Blud mitleidig und wohlthätig, die meiften der Berbrecher erhalten freiwillige Unterftützungen von ben Ihrigen, deren zweckmäßige Berteilung der Direktor ber Anstalt anordnet. Der Gefängnisdirektor von Rhodos machte auf mich übrigens den Gindruck eines menschenfreundlichen und wohlwollenden Mannes. Und fo erflärte es fich, bag die Gefangenen, für deren Wohl die Regierung so gut wie nichts thut, im allgemeinen boch nicht schlecht aussahen. Die Mehrzahl war offenbar genügend beföstigt, auch die Kleidung war bei etlichen ganz leidlich. Die Elenden, die allein stehen und feine Bulfe von außen erhalten, werden von ihren begünstigteren Mit= gefangenen, fo gut es eben gehen mag, mit durchgefüttert und erhalten von ihnen auch biefen oder jenen abgelegten Fegen, mit dem fie ihre Lumpen flicen.



Einige sahen allerdings unglaublich zerlumpt aus, in Wahrheit unglaublich! Man macht sich keinen Begriff von dieser Zusammenstückelung schmieriger Feben.

Nach ihrer Ginlieferung werben die Gefangenen zunächst in Gisen gelegt. Führen fie sich gut auf und hat man keine Gewaltthätigkeiten von ihnen zu befürchten, so werben ihnen die Ketten abgenommen. Sie burfen fich alsbann in ben großen Bellen, ber Rellerlöchern, frei bewegen und burfen täglich zwei Stunden auf dem Hof in freier Luft spazieren gehen. 22 Stunden bleiben fie eingeschloffen! Der himmel mag miffen, in welchem Dunft und inmitten welcher Belästigungen burch Ungeziefer und menschliche Rohbeit. Dabei unthätig! Zweiundzwanzig Stunden täglich! Und bas Jahre lang! Ein Tag, wie ber andere! Es ift nicht auszudenken. Es muß furcht= bar fein. Nur die Baheften und Kräftigften ertragen dieses Hundeleben mehrere Jahre. Die meisten gehen lange vor Ablauf ihrer Strafzeit zu Grunde. Deshalb fieht man auch nur Leute im fräftigften Mannesalter zwischen 25 und 30 Jahren. Manner und Greise find eine Seltenheit.

Auffässigkeit ober sonstige Verstöße gegen die strenge Gefängniszucht werden hart bestraft, mit Fesseln, Entziehung der Nahrung — namentlich mit



Stockschlägen auf die Fußsohlen. Berbrecher, die wegen leichterer Fälle zu geringeren Strafen verurteilt sind, und deren Strafzeit bald abläuft, werden gelegentlich wohl auch zu Arbeiten außerhalb des Gefängnisses, zu Wegebauten, Feldarbeiten und dergl. zugezogen. Wir begegneten einem kleinen Trupp dieser am besten Bedachten, deren Bewachung kaum ernst zu nehmen war. Die acht stämmigen Kerle wären mit den beiden klapprigen, schmalbrüstigen Soldaten und dem gemütlichen Ausseher, der sie mit aufgespanntem Sonnenschirm begleitete, sicherlich ohne besondere Anstrengung fertig geworden.

Im Gefängnis von Rhodos befanden sich zur Zeit meines Besuches 245 Gefangene, darunter 133 Moslem und 112 Christen. Die überwiegende Mehrsheit der christlichen Zuchthäusler kam aus Kreta. Der Gouverneur hatte beim letzen Aufstande die dortigen Gefängnisse leeren lassen und die Gefangenen nach Rhodos abgeschoben. Unter den Berbrechern mohammedanischen Glaubens waren die Arnauten (Albanesen) mit einer Kopfstärke von 50 Mann verstreten. Christen und Mohammedaner wurden in gesonderten Abteilungen in Gewahrsam gehalten.

Als wir zunächst von der hohen Mauer auf den Hof hinabblickten, waren da unten nur Christen, die mit sonderbaren Blicken, deren Ausdruck schwer zu



bezeichnen ist — war es Hohn, Neid, Trauer, Mitleid heischendes Fleben? — uns anstarrten, als fie hinter den Mauergahnen ber Bruftung unfer gewahr wurden. Das ungewohnte Schaufpiel, fremde Menfchen ba oben ju feben, jog fie an und beschäftigte fie lebhaft. Überall bildeten fich fleinere und größere Gruppen. Gin Alter - er mar wohl ber älteste von allen, und er sah jammervoll aus - näherte fich unferm Standpunkte fo viel als möglich und rief uns von unten mit lauter Stimme eine längere Einige ber ihm nahestehenden Geschichte herauf. Benoffen lächelten ein wenig, aber keiner unterbrach ibn. Er ergablte uns, wie uns unfer des Neugriechischen vollkommen mächtiger Begleiter verdol= metschte, daß er völlig unschuldig eingesperrt sei, daß er in einigen Wochen seine Strafzeit abgebüßt habe, bann ben mahren Schulbigen faffen und vor ben Richter schleppen werde. Die fretischen Gefangenen waren an ihrer dunkelfarbigen Tracht mit ben langen bauschigen Pluderhofen, ber Brafa, bie bei ihnen beinahe bis an die Knöchel reicht, und gewöhnlich auch an ber Schönheit bes Typus, der etwas fomödiantenhaften Geziertheit in ihrer Haltung, dem leichtschwebenden Gang und der unbewußten Roketterie ihres ganzen Wesens leicht zu erkennen. Es hatte etwas Rührendes, mit anzusehen, wie sich



zwischen den Leidensgenossen Freundschaften erhalten oder erst herausgebildet hatten. Biele gingen untergefaßt oder Hand in Hand.

Da läutete die Glocke. Ein schriller Pfiff, wie ihn bei uns die Zugführer beim Abgange des Zuges vernehmen laffen, und in die Gesellschaft fam lebhafte Bewegung. Die Gefangenen begaben fich ohne Saumen in die vier von ihnen bewohnten Rasematten. beren Thuren hinter ihnen mit den schweren, eisernen Vorlegestangen verschlossen murben. Da hatten sie nun abermals zweiundzwanzig Stunden im Dunkel und in stickiger Moderluft vor sich, bis sie am nächsten Tage wiederum auf zwei Stunden frische Luft atmen und den munderschönen blauen himmel sehen durften. In wenigen Minuten mar der Bofraum völlig gefäubert. Run schritten bie Barter auf die Thuren der vier andern Räfige zu, schoben bie Gifenstangen guruck und öffneten sie ben ge= fangenen Mohammebanern. Allen voran sprang, einem befreiten Raubtiere vergleichbar, ein junger Türke mit einem Wafferkruge hervor und fturzte jum Brunnen, um ihn zu füllen. Die andern folgten bedächtiger, und in wenigen Augenblicken bot ber hof wiederum ein fehr merkwürdiges und packenbes Es unterschied sich wesentlich von bem Bild dar. vorigen. Die Moslem faben in ihrer ftaubigen



Buntheit, zu der das schmutige Beiß der Gewänder und des Fes der zahlreichen Arnauten, meistens ungewöhnlich ichoner mannlicher Geftalten, einen wirfsamen Gegensat bilbete, viel malerischer aus. Auch ihre Zusammenstellung war interessanter und mannigfaltiger. Da sah man außer den Albanesen die fühnen und verwegenen Seibeks, die organisierten Räuber und zugleich Räuberfänger Anatoliens, mit ihren farbigen gestickten Jacken und breiten Schärpen, Lasen, die gefürchtetsten Seerauber von den Ruften bes Schwarzen Meeres, mit ihrem eigenartigen, gewöhnlich schwarzen Kopfschmuck, der in breiten Bipfeln über bie Schultern herabhängt, dunkelbraune Araber mit ihrem langen, weißen Burnus, Reger aus Aanpten und ben afrikanischen Kuftenstaaten bes Mittelmeeres, zerlumpte Anatolier: eine Gesellschaft, so buntscheckig und wild pittorest, wie nur möglich, bie nur das eine gemeinsam hatte, die Trostlosigkeit bes Daseins. Aber nicht bloß in den Trachten zeigten sich die Verschiedenheiten der Moslem von ihren driftlichen Leidensgenoffen; sie bewahrten auch in ihrer gangen Saltung und in ihrem Gebaren eine viel größere Rube und gemeffenere Burudhaltung. Sie streiften uns nur mit einem flüchtigen Blick, beinahe teilnahmlos.

Es ware gewiß grundfalsch, biefem Gefindel



gegenüber mattherzige Rührseligkeit aufkommen zu lassen. Es sind eben Wegelagerer, Räuber und Mörder. Aber trothem wird sich kein Europäer beim Anblick dieser Elenden einer unwillkürlichen Regung vielleicht unverdienten Mitleids erwehren können.

## II.

Rhobos. — Die Zerftörung ber Johanniskirche. — Amarals Berrat. — Die letten Stunden der Johanniter. — Reochori. — Bolksbildung. — Rettungsloser Niedergang. — Jahl der Bervölkerung früher und jett. — Entwertung der Grundstücke. — Die Sonneninsel. — Der Name "Rhodos". — Aus der Blütezzeit der Stadt. — Die Höfen und das Seerecht. — Der Koloh. Chares und andere große Künstler.

nweit vom alten Palaste des Großmeisters, bessen jetige Bestimmung ein grausamer Hohn auf seine ruhmreiche Bergangenheit ist, stand die dem Schutzherrn der Ordensbrüder geweihte Kirche zum h. Johannes. Nachdem sie bereits durch die letzen großen Erdbeben der Jahre 1851 und 1856 schwere Beschädigungen erlitten hatte, wurde sie im November 1856 durch eine surchtbare Pulver-Explosion, die zugleich im ganzen anliegenden Stadtviertel arge Berwüstungen anrichtete und surchtbare Menschen-opfer forderte, in die Lust gesprengt. Auf der geweihten Stätte, die ehedem die Johanniter zu ühren



glaubensstarten Belbenthaten wiber bie "circumcised dogs" bes Halbmonds stählte, steht jett wiederum eine bose Satire ber Beltgeschichte! eine türkische Schule, in der den fleinen Moslems haß gegen die ungläubigen Gjaurs eingeimpft wird. Am 6. November 1856 schlug ber Blit in die ehrwürdige Johanniterfirche ein. Unmittelbar barauf ertonte ein furchtbarer Knall, ber Boben erzitterte, Rauch, Staub und Steine erfüllten die Luft, bie weit umhergeschleuderten Trümmer bes gerftorten Gotteshauses fielen praffelnd und mit solcher Gewalt herab, daß alles ringsum zerstört wurde. 11eber 800 Menschen verloren bei dieser furchtbaren Rataftrophe bas Leben. Als bie allgemeine Befturzung porüber mar, erkannte man auf ber Stelle, bag biefe furchtbare Berheerung nur durch einen Sprengstoff, den der Funte des himmels entzundet hatte, herbeigeführt sein konnte. Also vermutlich durch Bulver. Aber wie fam Bulver in fo bedeutender Menge in die friedliche Kirche? Die Beantwortung dieser Frage bestätigte eine alte Überlieferung, an die man kaum noch hatte glauben wollen. Man hielt fie für eine jener Legenden, wie fie fpatere Geschlechter an besonders wichtige Ereigniffe ju fnupfen lieben, und die dann mit allerlei Ausschmückungen umrankt im Volke weiterergahlt werden, bis nach so und so viel



Jahrhunderten irgend ein gelehrter Forscher scharfssinnig nachweist, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist. Diesmal aber wurde die Wahrsheit der kaum noch ernst genommenen Erzählung mit grausiger Tragik bestätigt.

In Rhodos hatte man immer bavon gemunkelt, daß in den Kellerräumen der Johanniskirche große Mengen von Bulver verfteckt seien, aber niemand batte das Bulver gesehen, und fein Mensch fümmerte sich darum. Dieses Bulver, so erzählte man, habe der Verräter von Rhodos, der vom Fluche der Geschichte gebrandmarkte Amaral, dort heimlich verborgen, um den Rittern bei ber Berteibigung gegen Soliman das lette Rampfmittel zu entziehen. Kluge Leute belächelten den Schnickschnack des Bolkes als Altweiberklatich und Spinnftubengeschichten, und es gab fogar Geschichtsschreiber, die überhaupt die ganze auf nicht gerade unanfechtbare Überlieferungen geftütte Erzählung von dem Verrate Amarals in bas Reich der Märchen verwiesen. Der Blitschlag von 1856 hat das "Märchen" aus dem Jahre 1522 in seiner Wirklichkeit erschrecklich hell beleuchtet. Unbreas b'Amaral — von anderen auch del Miral genannt, von Schloffer Amiral und Andres de Mirail — ein Portugiese von Geburt, Grofprior von Caftilien und Großfangler bes Ordens, mar bei ber Großmeifter-



wahl von 1521 dem greisen Haudegen Billiers de l'Fsle-Abam unterlegen und hatte nach der Bahl des Kapitels zornbebend die unheimliche Prophezeiung ausgesprochen, daß de l'Jsle-Adam der lette Groß= Nachdem nun meister von Rhodos sein werde. Soliman, der erfolgreichste und größte Bertreter der türkischen Eroberungspolitik, im Norden die glanzend= sten Siege errungen hatte und nach ber Ginnahme von Belgrad jum Schreckgefpenft für bas ganze driftliche Europa geworden war, neigte er ben unaufhörlichen Zuflüfterungen feiner Rate ein williges Ohr und beschloß, dem widerwärtigen Rhodos, bas feit über zwei Jahrhunderten die Bekenner des Islam hänselte, befehdete und totete und eine ununter= brochene Gefahr für die türkische Berrschaft an der Bestfüste Anatoliens und auf ben vorgelagerten Inseln bilbete, den Garaus zu machen. Zu unzähligen Malen hatte sich die osmanische Tigerkate auf Rhodos stürzen wollen, um es zu erbrücken. Die kleine Infel hatte sich jedesmal wie ein Igel zusammen= gerollt und den ungleich ftarfern Gegner gezwungen, von seiner Beute abzulaffen. Soliman war nicht Mann ber halben Maßregeln. Gegen das ber jämmerliche Rhodos, das mit Aufgebot aller streitbaren Kräfte doch nur 600 Ritter und 4500 bewaffnete Knechte zu seiner Berteidigung aufbringen konnte



ließ er vom Bosporus aus, unter Führung bes Großadmirals Mustapha Pascha, 300 Segel mit einer Bemannung von 10000 Kriegern auslausen, mährend er selbst, der Großherr, sich an die Spike der Landarmee stellte, die nicht weniger denn 100000 Mann stark vom Norden her längs der Küste nach dem Süden ausbrach. Am 25. Juli 1522 wurden die Feindseligkeiten eröffnet. Hundertzehnstausend gegen fünftausend!

Aus furchtbaren Feuerschlünden wurden mächtige Steinkugeln von geradezu unwahrscheinlichem Um= fange in die Stadt geschleudert, Steinkugeln von einem Durchmeffer bis zu 1 m. Da viele biefer Steinfugeln noch heute in allen Teilen ber Stadt herum liegen - einige ber größten find unter bie Baume gewälzt und dienen als schattige Site -, so unterliegt die Richtigfeit der alten Angaben nicht bem geringften Zweifel. Trot ber gewaltigen Übermacht wehrte sich das Säuflein der todesmutigen Berteibiger von Rhodos fünf Monate lang mit einer Belbenhaftigfeit, die ben Bergweiflungstampf ber Johanniter den rühmlichften Waffenthaten der Geschichte beigesellt. Halbwüchfige und Greise, Mädchen und Frauen, besonders aber auch die Juden, die bei ber Berteibigung bes chriftlichen Bollwerks gegen ben halbmond felbst feine Baffen tragen durften, leifteten ben Rittern und ihrem Gefolge ftarte Bulfe, farrten Sand und Steine herbei und befferten bie Brefchen aus. Fünf Monate lang folgte ein Sturm bem hatten die Türken heute mit unermeglichen andern. Blutopfern machtigen Borteil errungen, so wurde er ihnen morgen wieder entriffen. Die tieffte Berstimmung hatte sich allmählich ber Belagerer be= mächtigt, und es schien, als ob auch diesmal wieber bie Tigertate von bem zusammengeballten Igel ablaffen follte, als ichnöber Berrat bem mißgelaunten Padischah die mahre Lage des unglücklichen Rhodos enthüllte. Der Großkangler Amaral, beffen Obhut bie Bahrung ber Kriegsgeräte und ber Munition anvertraut mar, hatte mahrend der Belagerung heimlich ungeheure Mengen von Pulver beiseite ge-Schafft und in ben Rellerraumen ber Johannisfirche versteckt. Der Verrat, die Unterschlagung des Bulvers, wurde ihm nachgewiesen, den Ort des Berftecks scheint man aber nicht ermittelt zu haben. Amaral wurde vom Kapitel des Verrats schuldig befunden und hingerichtet. Die lange Belagerung hatte alle Rrafte erschöpft, die Nahrungsmittel waren zu Ende und das Verteidigungsmaterial war aufgebraucht. diefer außersten Erschöpfung wußte man brüben im Türkenlager nichts, und da dort infolge des letten unglücklichen Angriffs vom 30. November 1522, bei



bem bie Türken wiederum 2000 Mann verloren hatten, die Entmutigung jum Aufgeben des Kampfes zu führen schien, so galt es für die Ritter, nur noch eine furze Spanne Zeit standzuhalten, um an bas Schauspiel ungebrochener Kraft glauben zu machen. Der greise Großmeister de l'Isle-Adam gab allen ein leuchtendes Beispiel der Seelenftarke, der forperlichen Rüftigkeit, der ungebrochenen Rraft. wurde ein von den Türken bestochener judischer Argt, deffen Namen die Geschichte nicht erhalten hat, abgefaßt, wie er ein an einen Bfeil befestigtes Schreiben in die Reihen der Belagerer fandte. Verräter wurde gevierteilt. Soliman beschloß nun mit Aufgebot aller Kräfte einen letten gewaltigen Anfturm. Die Ritter, durch die fürchterlichen Unstrengungen erschöpft, hungernd, jum Umfinken matt und wehrlos, vermochten nun dem mächtigen Feinde, ber immer frischen Nachschub erhalten hatte, nicht länger zu widerstehen. Am ersten Christtage 1522 fiel die lette feste Burg des Chriftentums. Die Gin= nahme von Rhodos ist den Türken teuer zu stehen gekommen. Die Bahl ber türkischen Toten in ben fünf Monaten der Belagerung wird auf mehr als 80 000 Mann angegeben.

Wie diese Zahl der Verlufte, so klingt alles unwahrscheinlich und märchenhaft, was mit dem



Rampfe ber Johanniter gegen bie Mohammebaner zusammenhängt. Unglaublich erscheint es ja auch und ift boch mahr, daß 334 Jahre in ben Reller= räumen der größten Rirche, die nach der Ginnahme von Rhodos natürlich zu einer Moschee umgewandelt wurde, ungeheure Mengen von Bulver haben verborgen bleiben können. Daß bas Gerücht, burch ben natürlichen Inftinkt des Bolkes bestärkt, auf bas Berfteck gang richtig hinwies, und daß in ber langen Beit von über 300 Jahren feiner der türkischen Beamten fich veranlaßt gefehen hat, nur einmal nachzusehen, welche Bewandtnis es damit habe dies eine Beispiel läßt die verbrecherische Sorglofigfeit und Schläfrigfeit der türkischen Behörden wieder einmal in beller Beleuchtung erscheinen. himmel mußte seinen Blig herabsenden, viele hunderte von unschuldigen Menschenleben mußten hingeopfert werden, um die Wahrheit, die eine gewiffenhafte Beborde mit geringer Mühe hatte feststellen konnen, an den Tag zu bringen.

Von der Höhe des Turmes, der in neuerer Zeit in der Nähe der zerstörten Johanniskirche errichtet ist, hat man eine prächtige Aussicht auf die alte, finstere, von Festungsmauern umzingelte Stadt und die in der Ferne freundlich winkenden Borstädte, die wir vorher durchwandert haben. Neochori ist, wie Lindau, An der Bestehlte Reinasiens.

ich ichon fagte, als Sit ber begütertften Chriften die wichtigste. Aber trot seiner schmucken Bauschen mit ben hübschen Garten macht Neochori, wenn man es in der Rabe betrachtet, einen nichts weniger als beitern Eindruck. Die engen Gaffen find menschenleer: man begegnet feinem Wagen, - aus einem einfachen Grunde: es giebt keinen öffentlichen Fahrweg auf der ganzen Insel. Man hört keine spielenden Kinder lärmen. Es ist still und traurig auf Weg und Steg. Auch auf Neochori laftet eine schwere, gebrückte Stimmung. Man fieht es bem Städtchen an: es gehört zu einem Ganzen, das elend herunter= gefommen ift und nicht wieder auffommen fann. Der mächtige Förderer der Kultur und des nationalen Bohlftandes, die Bolfsichule, ift unter dem blauen himmel von Rhodos eingeschlafen. Auf keiner andern Insel ist der öffentliche Unterricht so vernachläffigt und der allgemeine Bildungsgrad so niedrig wie hier. Nicht nur die Bauern, auch die Kleinbürger können meistens weber lefen noch schreiben. Bis vor einigen Jahren gab es überhaupt feine Schule driftlichen ober ifraelitischen Glaubens auf ber ganzen Insel; eine einzige mohammedanische Lehranstalt war der alleinige Bertreter des öffentlichen Unterrichts. ift allerdings auf dem Papier der Schulzwang ein= geführt; aber es bedeutet in Wahrheit garnichts.



Die Schulmeister können gewöhnlich selbst kaum lesen und schreiben, und wenn sie beim Lehren mit der Beit etwas lernen, so bleiben sie nicht Schulmeister. Man kann es ihnen eigentlich auch nicht verdenken, daß sie nach einem andern Beruse greisen, da das für die Lehrer ausgesetzte Gehalt durchschnittlich die selbst für Rhodos zu bescheidene Summe von 150—200 Fr. jährlich nicht übersteigt.

Wie überall, so hat der Jslam auch hier und hier auf Rhodos gang besonders — es fertig gebracht, alle Reime und Bluten der Kultur zu gertreten, den Wohlstand ju vernichten, die Stadte und das flache Land zu entvölkern und die in Ropfzahl und Bohlstand verminderte Bevölkerung mit seiner schläfrigen Trägheit und seiner allen rühmlichen Chrgeizes baren Genügsamkeit anzusteden. verstorbener Freund, der große Psychiater Westphal fagte mir einmal, als ich unter seiner Leitung bie Irren-Abteilung der Berliner Charité durchwanderte: "So lange sich die Patienten hier unglücklich fühlen und den Drang haben, wieder in Freiheit zu kommen, ober wenigstens den Aufenthalt zu wechseln, darf man die Hoffnung, sie zu heilen, nicht aufgeben. wenn sie sich mit ihrem Schickfale befreunden und sich hier behaglich einwohnen, erst dann erscheinen sie mir rettungslos." Das Wort hat mir oft in 17\*

ben Ohren geklungen, wenn ich mit ben driftlichen Bewohnern der Insel von ihrer Lebensweife und insbesondere von ihrem Berhaltnis ju den Turken Sie erschienen mir ba famt und sonders ivrach. als Schwerfranke, ja als aufgegebene Batienten. Bobl erkannten fie die argen Mißstände, unter benen fie zu leiden hatten, wohl klagten fie auch ein menig darüber, wie sie sich in ihrer Abgeschiedenheit den Intereffen, welche die Rultur bewegen, entfremdet hätten, wie öbe, unergiebig und langweilig beim regelmäßigen Pendelichlag ihres Tages bas Dasein für sie verlaufe - und "ein unnut Leben ift ein früher Tod," fagt Iphigenie — aber die Aussicht auf ihren sicheren Mißerfolg lähmte ihre Thatfraft, sie fanden nicht den Mut, sich aufzuraffen und die schreienden Mißstände zu beseitigen; sie zuckten die Achseln und schickten sich mit schlaffer und unwürdiger Ergebung in das Unabanderliche. Sie haben sich eben, wie die Unheilbaren, mit ihrem traurigen Los abgefunden, ja befreundet. Und von den Infeln, den ehedem hell aufleuchtenden Berben hellenischen Geiftes ift eine Wiedergeburt altgriechischer Berrlichfeit nicht zu erwarten.

Rhodos ist die einzige Insel, die nach dem Erlöschen des Glanzes im frühen Altertum noch ein= mal aufgeleuchtet hat. Unter den christlichen Rittern



ftieg die Zahl der Bevölkerung auf Rhodos wieder auf 300 000 Seelen, es befaß eine Flotte, beren Flagge im weiten Becken des Mittelmeeres überall mit Respekt begrüßt wurde. Jest gahlt die gange Infel faum noch 28000 Einwohner, ihre Seemacht ist babin, ihre Rauffahrer find babin! Das "Hic Rhodus, hie salta!" hat seine alte Bedeutung icherghafter Herausforderung eingebüßt und ist jett nur noch eine Berhöhnung von bitterer Tragif. beutigen Rhodos fann man feine Sprünge machen. Die Grundstücke find entwertet, die vornehmen Baufer der Ritter, die innerhalb der Festung in der eigent= lichen Stadt Rhodos liegen und nur von Moslem gefauft und bewohnt werden burfen, ftehen fpottniedrig im Preise, und die neuen, jum Teil recht hübschen Gebäude der driftlichen Borftadt find lächerlich billig. Für ein elegantes Haus mit schönem, großem Garten beträgt der jährliche Mietzins etwa 600 bis 800 Mt., in den andern Flecken und Städten der Insel wohnt man beinahe umsonst. Es jammert einen, wenn man auf diesem herrlichen Fleckchen Erde diefes Clend und diefe Berfummerung fieht. Denn wenn Lamartine ben Mund auch etwas voll nimmt, wenn er ausruft: "Auf der weiten Welt fenne ich fein schöneres Land, feinen blaueren himmel, feinen fruchtbareren Boden als Rhodos!", fo ift es



boch richtig, daß daß Klima von Rhodos wundervoll ist, und daß man begreift, wie die alte Göttersage die gebenedeite Insel zum Liedling des Sonnengottes — πόλις 'Ηλίου — gemacht hat. Die Sonne scheint jeglichen Tag, so Winter wie Sommer. Dabei wird es im Sommer nie unerträglich heiß, und im Winter fällt daß Glaß niemals unter 3 bis 4 Grad Wärme. Man hat Rhodos die Stadt des ewigen Frühlings und Herbstes genannt, "Heliusa", die Sonnenstadt. Im Altertum führte die Insel auch den Namen "Aithreia" und "Makaria", die Insel des heitern Himmels, die Insel der Glückseligen.

Für den Namen Rhodos oder Rhodon, den die Insel seit geschichtlichen Zeiten führt, hat man geswöhnlich die nächstliegende Erklärung genommen und das griechische Wort einsach überset; man hat also Rhodos als die "Rose" unter den Inseln des Archipels bezeichnet und die Berechtigung zu diesem Namen nicht nur aus der Schönheit des Eilandes selbst hergeleitet, sondern auch besonders damit begründet, daß die Insel mit wilden Rosen übersäet, gewissermaßen nur ein einziger großer Rosengarten sei. Daher zeigten denn auch die alten Münzen auf der einen Seite das Gepräge des Sonnengottes, auf der andern die Blüte der Rose. Das stimmt nun leider nicht. Die Rose ist erst in verhältnismäßig später



Beit auf Rhodos angepflanzt worden und zeichnet sich dort weder durch ihre Zahl noch durch ihre Pracht aus. Das Gepräge der alten Münzen weist allerdings auf der einen Seite das strahlenumleuchtete Lockenhaupt des Helios, auf der andern eine stilissierte Blüte auf, die alles mögliche sein kann, nur eben keine Rosenknospe. Sie hat vielmehr eine unverkenndare Ühnlichkeit mit der eben erschlossenen Blüte des Oleanders, und da dieser schöne Strauch mit seinen seurigsarbenen Blüten auf der ganzen Insel in üppiger Pracht wuchert, so könnte man den Namen Rhodos allensalls mit dem Rosenlorbeer, Rhododaphne, wie der Oleander griechisch genannt wird, in Verbindung bringen.

Die Urgeschichte von Rhodos verschwistert sich mit der griechischen Göttersage. Die nachgewiesene älteste Niederlassung war die der Phönicier; und wie überall wurden die Phönicier auch hier durch die Pelasger verdrängt, die alsdann den Hellenen von Argos zu weichen hatten. Zu homerischen Zeiten hatte Rhodos drei blühende Städte, die in der Ilias genannt werden: Lindos, Jelysos und Kameiros. Auf Jahrhunderte verschwindet die Insel aus der geschichtlichen Überlieserung. Erst im Jahre 408 v. Chr. wird wieder eine bestimmte Thatsache berichtet. Da verbanden sich die Bürger der drei genannten Städte,



um an ber Nordspite ber Insel eine neue Stadt zu gründen; das war Rhodos. Jelysos und Rameiros find nahezu fpurlos verschwunden, und Lindos ift gu einem jämmerlichen Dorf herabgefunken. nahm ichnell einen mächtigen Aufschwung und murbe eine ber ichonften und reichften Stadte des Altertums. Die öffentlichen Wege und Blate erhielten einen reichen Schmuck von Bildwerken und Monumentalbauten. Plinius behauptet, daß Rhodos außer dem Beltwunder seines Rolosses hundert andere Rolossalstatuen und alles in allem nicht weniger als 3000 Bildwerke auf seinen Berkehrswegen gehabt habe. Übergroß war auch die Zahl der Theater, Akademieen und anderer öffentlicher Gebäude, die allesamt in vorteilhaftefter Beise in die Anlagen der Stadt eingefügt waren. Der vielgewanderte Strabo ftellte Rhodos über Rom und Alexandrien, und Lucian nannte Rhodos des Sonnengottes leuchtendes Abbild. Bor allem verdankte Rhodos fein Gebeihen ber Vorzüglichkeit seiner Hafenanlagen, die im Altertum als muftergiltig angefeben murben. Bur Beit ber bochften Blute feines Seehandels befaß Rhodos fünf deren bedeutenoste auch Fahrzeugen von Häfen. größtem Tiefgang Schut gegen Better und Bellen Die Bafen maren miteinander durch Ranale verbunden. Außerdem führten noch Kanale zu großen



Wafferbecken in der Stadt selbst, die mit praktischen Borkehrungen für das Ginladen und Ausladen der Schiffe versehen waren. Auch auf bem Gebiete bes Seerechts errang Rhodos durch bie Beisheit und Gerechtigfeit feiner Bestimmungen für ben Seehandel die führende Stellung im Altertum. Alle Ruften= völfer des Mittelländischen Meeres, vor allem Rom selbst, legten das Seerecht von Rhodos, die lex Rhodia de jactu, ihren gesetlichen Anordnungen für die Schiffahrt zu Grunde. Schon von weitem begrußte den dem Safen von Rhodos nahenden Schiffer das gewaltige, hochragende Bildwerk des Sonnengottes, des Schukgottes diefer rührigen und reichen Stadt. Über den weltberühmten Koloß von Rhodos ift viel Unbegründetes und Unmögliches berichtet worden. Es ist keineswegs erwiesen, daß er als Leuchtturm gedient und in der erhobenen Rechten eine Factel getragen, die weithin in die Racht hinaus leuchtend dem Schiffer den rechten Weg gewiesen habe. Gerade= ju unfinnig aber ift bas Marchen, daß er an ber Einfahrt bes hafens mit ausgespreizten Beinen, ben einen Fuß auf der einen Seite, den andern Fuß auf der andern der vorgebauten Safendamme gestanden habe, und daß hochbemastete Galeeren unter ihm hätten durch= fegeln können. Da man die Sohenmaße bes Roloffes und die Beite der Eingange zu ben Bafen genau



fennt, fo ergiebt fich die Unmöglichfeit diefer Stellung, die übrigens den Geschmack des Bildners in ein bedenkliches Licht gerückt hätte, gang von felbst. Selbst wenn der Kolog die denkbar größte Spreizung porgenommen und ben sogenannten grand écart unserer anmnastischen Künftler ausgeführt hatte - wobei er, nebenbei gesagt, ben Safen hatte sperren muffen -. so hatte es immer noch nicht gereicht. Und was ware bas für ein ungeheuerliches Werf gewesen! Der Roloß aber mar die vornehme Schöpfung großer hellenischer Kunft. Seine Trümmer erregten noch die Bewunderung der Kunftfreunde. Plinius hat diese Trümmer gesehen und spricht mit mahrer Begeisterung davon. Er nennt als ben Meister, ber dies Werk geschaffen, Chares aus Lindos, einen Schüler bes Lysippos, ber zwölf Jahre an biefe Arbeit verwandt habe. Nach den Angaben des gelehrten Römers hatte die Statue eine Sohe von Diese Riesenhöhe ift in 70 Ellen, beinahe 37 m. alter und neuer Zeit nur von einem einzigen Bild= werfe übertroffen: von dem Standbilde der "Liberty" an der Einfahrt in New-York. Der von Bartholdi geschaffene moderne Roloß mißt 46 m. Aber trogdem und trot seines gewaltigen Unterbaues von 16 m Bobe macht das Werk feineswegs ben übermaltigenden Eindruck, den man sich nach den Größenver-



hältniffen und den überschwenglichen Schilberungen, die man von jenfeit des Ozeans zu uns herübergeschrieen hat, davon verspricht. Um hier zum Bergleiche noch andere Maße heranzuziehen, fei bemerkt, daß Bandels "Arminius" im Teutoburger Walde 26 m, Millers "Bavaria" bei München gegen 20 m, Schillings "Germania" auf dem Niederwald nicht ganz 11 m mißt. Demnach ist also der Rolog von Rhodos mit feinen 37 m Sohe allerdings ein Berk von gang ungeheuren Berhältniffen gewesen. Plinius berichtet, daß nur wenige Menschen ben Daumen bes gewaltigen Gefellen zu umfpannen vermocht hatten, und daß die einzelnen Finger größer gewesen feien Der Koloß hat nur als die meisten Standbilber. 56 Jahre geftanden. Im Jahre 338 errichtet, wurde er durch ein furchtbares Erdbeben im Jahre 282 an Aber die auf dem Boden. den Knieen abgebrochen. herumliegenden Bruchftucke ließen noch in fpateren. Jahrhunderten die einstige Schönheit und Größe des Berfes erfennen; "sed jacens quoque miraculo est", fagt Plinius, der den Hohlraum der Bruchftude, die der Runftler jur Stute mit gewaltigen Steinblöcken gefüllt hatte, mit "gähnenden Schlünden" vergleicht.

Über den Standort des Bildwerkes sind die Gelehrten nicht einig. Wenn der Koloß auch sicher so



gestanden hat, daß er vom Meere her schon in weiter Entfernung gefeben werden fonnte, fo wird er boch bem Baffer nicht allzu nabe geftanden haben; benn fonst maren beim Erdbeben die Trummer ins Meer gefallen, oder fie hatten auf alle Falle ben Safenverkehr beläftigt; man murde sie also sicher mit der Beit abgetragen haben. Die Trümmer find aber ungefähr taufend Jahre liegen geblieben. Jahre 656 n. Chr. find fie von den Arabern, ben bamaligen Berren der Infel, an einen jubischen handler verkauft worden, der mit den mächtigen Bronzestücken nicht weniger als 900 Kamele belud. Außer Chares und seinem Schüler Laches, ber am Rolog mitgearbeitet haben foll, darf Rhodos fich rühmen, die Beimat einiger der hervorragendsten bildenden Runftler des Altertums zu fein. Der gefeierte Nebenbuhler des Apelles, der Maler Protogenes, ift zwar nicht auf Rhodos felbst, sondern auf dem benachbarten Festlande geboren, hat aber auf Rhodos gelebt und dort feine Meisterwerke geschaffen. Auch der Bildhauer Apollonios, der Schöpfer bes Farnesischen Stiers, und Agysandros, einer ber Bildner der Laofoongruppe, find Rinder von Rhodos.



## III.

Aussperrung der Christen. — Die Juben. — Kunstgewerbe. — Die Denkmäler aus der Johanniterzeit. — Das vermauerte Thor. — Die Straße der Ritter. — Der Kämpser mit dem Drachen. — Trauer in der alten Stadt. — Das Judenviertel. — Sabbathsfeier. — Blutige Schlägereien. — Abschied von Rhodos.

on dem Versuche, das Bild der wildbewegten Geschichte bieser merkwürdigen Insel, wenn auch nur in großen Umriffen, nachzuziehen, darf ich füglich Abstand nehmen. Wer heute Rhodos besucht, mußte nach ben faum noch erfennbaren Spuren ber alten Größe forgiam forichen. Die Bahrzeichen ber ruhmreichen Rämpfe im Mittelalter bagegen, ber chriftlichen Belbenthaten, beren beglaubigte Schilberungen sich lefen wie Gefänge der Ilias, treten ihm all= überall entgegen. Es ift, als ob sich die Türken noch heute vor den Chriften auf Rhodos fürchteten. Wirklich ohne Grund, denn die 2600 Chriften der Borftadt find feine Nachkommen der Johanniter; es find lammsgeduldige Wefen, die froh find, wenn fie bei möglichst geringer Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen, und nichts weiter verlangen, als daß man Gleichwohl ift diesen harmlosen fie aufrieden läßt. Christen das Bewohnen der Stadt Rhodos, d. h. der von den Mauern umschlossenen Bezirke, untersagt. Es ist freilich vertragswidrig, aber das Verbot be-



steht, wenn auch nicht de jure, doch de facto in voller Strenge. Die Christen dürfen allerdings ihre Laben im Bagar haben und bort ihren Geschäften nachgeben, mit Sonnenuntergang muffen fie aber die innere Stadt unweigerlich verlaffen und burfen fie vor Sonnenaufgang nicht wieder betreten. Die Thore ber Feftung ichließen fich hinter ihnen und werden erft mit bem jungen Morgen wieder geöffnet. Früher wurden sogar die Zugbrücken mahrend der Nacht aufgezogen. Diese Maßregel ift zwar völlig zwecklos und albern, aber das ist in der Türkei noch kein Daraus erklären sich Grund, um fie zu befeitigen. denn die driftlichen Niederlaffungen vor den Thoren, in Neochori und den anderen Borftadten. Die Juben bagegen erfreuen fich ber Begunftigung, innerhalb ber Festungsmauern von Rhodos wohnen zu burfen. In Wahrheit ift es um biese "Bevorzugung" ziemlich miglich bestellt. Den Juden ift innerhalb der Stadt ein besonderes, scharf abgegrenztes Biertel angewiesen. In der Türkenstadt selbst ist ihnen der Wohnsit verfagt, und wenn die Chriften in der Beit, da die Sonne unter bem Horizonte fteht, in die Stadt nicht hinein durfen, fo durfen die Juden nicht heraus, ebensowenig wie die Mohammebaner aus ihrem selbstgemählten Shetto.

Der Prozentfat ber israelitifchen Bevölkerung



ist verhältnismäßig groß. Den 2600 Christen in ben Borftädten ftehen in ber Stadt Rhodos etwas über 6000 Mohammedaner und 1500 Juden gegen-Man findet daber auch im Bagar eine fehr ftarfe Bahl von Laden, deren Befiger Juden find. Der Bazar felbst wird benen, die ba hoffen, hier an Ort und Stelle rhobisches Runstgewerbe aus ber guten Zeit — Ende bes 15. und Anfang bes 16. Jahrhunderts - also namentlich die berühmten Töpfermaren, Fanencen, Racheln und alten Stickereien zu finden, eine arge Enttäuschung bereiten. Es ift so gut wie nichts mehr davon da, jedenfalls nichts Preismurdiges mehr. In den letten dreißig, vierzig Jahren haben private Sammler und Mufeen alles, mas der Rede wert war, an sich gebracht und weggeschleppt. Berkauflich ift eigentlich nur noch Geringwertiges, und dafür werden abgeschmackte Preise gefordert, mitunter auch gezahlt. Es erscheint schwer begreiflich, daß für die beffern Sachen die ichon un= vernünftig hoben Breise noch immer fteigen. Denn an und für fich ift ber fünftlerische Bert diefer Erzeugniffe bes rhobischen Runftgewerbes nicht übergroß. Es gehört viel guter Bille und geringe Selbst= ftändigfeit im Urteil dazu, um über biefe Mufter und Farben außer Rand und Band zu geraten. wirklich gute Schuffeln werden 1000 Francs und



mehr gezahlt, und felbft ber erbarmlichfte Schund wird mit 20, 30 Francs losgeschlagen. Für eine ziemlich häftliche Schuffel verlangt man 2-3 Pfund (40-60 M.). Die Seltenheit der Gegenstände fann nicht als Erflärung für diese boben Breise angeführt Unfer liebensmürdiger Führer, der Konful merben. A. Biliotti, hat allein seit Anfang der achtziger Sahre an die 80 000 Stud folder Schuffeln und Näpfe ausgeführt. Das follte doch genügen, um ben Beighunger ber Sammler zu ftillen. Jest ift ber alte Borrat allerdings erschöpft, und die guten Sachen find unverkäuflich in Brivatbesitz. Die Töpfer von Rhodos haben das gepriesenste Werk morgenländischen Kunfthandwerks, die Mosaiffacheln, von benen man die schönsten Exemplare in den Seldschuffenbauten zu Konia und den Moscheen von Bruffa findet, in das Reich der Osmanen eingeführt. Sie felbst haben diese Runft von perfischen Gefangenen gelernt. Auf einer Schuffel hat man bie perfische Inschrift entbeckt: "Wie lange, o Berr, sollen wir schmachten in frember Gefangenschaft?" Ausschmuck ber Bauten, wie in Konia und Bruffa, ist in Rhodos von diefen perfischen Fagencen nicht Unter den Türken hat ja Rhodos viel zu finden. niemals eine große Rolle gespielt. Nur am Eingana einer Moschee find als Fenstereinrahmungen außer-



lesene schöne Mosaikplatten, die ben berühmtesten nichts nachgeben, angebracht. Sie ftammen offenbar aus der nachdriftlichen Zeit, etwa aus ber zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die eindruckvollste Erinnerung an die große Beit ift die Strafe der Ritter, die vom Großmeisterpalafte in die Stadt hinabführt. In dieser ziemlich schmalen Straße mit ihren vornehmen, ftrengen, faft finfteren Gebäuden hat bereinft bas volle friegerische Leben gewogt. Bier befanden sich bie gemeinsamen Versammlungshäuser ber verschiede= nen "Bungen" ober Landsmannschaften biefer vielsprachigen Belbenschar, die Berberge ober Priorate, die noch heute trok vandalischer Verunstaltungen durch die allen Geschmacks baren Türken ihre urfprüngliche Schönheit erkennen laffen. Fenfter und Thuren find in ihren Verhaltniffen und in ihrer Berteilung fehr fein berechnet und überaus gefällig verziert. Die umrahmende Ornamentif im fpatgotischen Stil ist hauptsächlich am obern Simse, und 3war nur über der Breitseite der Thur= und Fenster= öffnung und an einem schmalen Stud ber Langsfeiten angebracht. Man hat immer diefelben Motive gemählt; feltener Rankenwerk, das an beiben Seiten in Bufchel ausläuft, gewöhnlich ein einfach geschlungenes Band ober Tau, das an den Enden in einem Lindau, In ber Meftflifte Rleinaffens.

18

stilisierten Knauf abschließt. Den Ausgangspunkt für diese Ausschmückung dürfte man wohl in bem Spruchband suchen, bas in ber Gotif häufig unter Beiligenbildern zu finden ift. Der französische Ausbruck "banderole" ist dafür geläusiger als das gute deutsche Wort: Bandrolle. Als ein Muster biefer Baulichkeiten aus der Ritterzeit und dieser besondern Art der Ausschmückung darf wohl der alte Justizvalast angesehen werden, von dem freilich nicht viel fteben geblieben ift, benn er ift mahrend bes letten Sturmes ara zerftort worden; auch der Johannesturm, der in der Rabe fteht, ift ftark mitgenommen und zeigt noch heute deutlich die Spuren der feindlichen Beschoffe. Beffer erhalten ift bas Gebäude ber Abmiralität, das diefelbe Ornamentif in der Umrahmung ber Thuren und Fenster zeigt: das verschlungene Tau. Die unteren Räume find gewölbt. In dem hohen und weiten Saale des obern Geschoffes find bie alten geschnitten, früher vergolbeten Balfen, welche die Decke tragen, wohl erhalten. Gine andere Erinnerung an des driftlichen Rhodos lette Stunde ist das seit dem Einzuge des Siegers Soliman vermauerte Thor. Der Gedanke, daß nach dem fieareichen Helden fein fterblicher Fuß dieses Weaes wieder schreiten solle, hat eine gewisse barbarische Größe. Die Sieger haben aber feinen Wert barauf



gelegt, daß dieser Gedanke einen würdigen Ausdruck sinde, und daß diese Trophäe im eindrucksvollen Zustande erhalten bleibe. Ein geringschätiger behandeltes Siegesdenkmal giebt es in der weiten Welt nicht. Die Vermauerung ist von schreiender Roheit. Fußhoch liegt am Boden der Schutt; allerlei Unrat aus den benachbarten Vierteln ist dort abgelagert: Lumpen, Papiersehen, abgerissene Sohlen, allerlei Geröll, Gerümpel und Gestank. Den einzigen Schmuck bildet das zierlich gerankte Unkraut, das sogenannte Frauenhaar, das grüne Capillare, das seinblättrig aus den Fugen der gewölbten Decke hervorwächst und sich phantaskisch herabschlingt. Wie eine grüne Tropssteinhöhle wirkt der Eingang zum Thore.

Wenn wir aber ben vollen erhebenden Eindruck entschwundener Macht und Größe und ber Trauer über die Ohnmacht der Gegenwart in uns aufnehmen wollen, dann kehren wir immer wieder zur alten Ritterstraße zurück. Da reiht sich in der langen, zum Schlosse aufsteigenden Gasse ein stolzer Bau an den andern. Sind auch die einzelnen Gebäude greu-lich verhunzt, die Frevel des Ungeschmacks und der Blödheit haben die Wirkung des Ganzen doch ebenso wenig zu schädigen vermocht, wie etwa die Kritze-leien eines Gassenbuben auf dem Marmor der An-



Raum ein Gebäude ber Ritterftraße ift biefen tife. Entweihungen entgangen — auch das französische Priorat nicht, das wohl unter diesen Balaften die bevorzugteste Stelle einnahm. Aber wenn die bis zur Stumpfheit geschmacklosen Türken auch Die pornehme Reuschheit Diefes Baues geschändet, Thormege und Fenfter vermauert, Bucklöcher gebrochen und überall ihre scheußlichen vogelbauartigen vergitterten Erfer auf schwachen und windschiefen Stüken angeflectst haben, so stört das doch wenig, und aus den Verfratungen respektloser Dummheit bricht die ruhige Schönheit und schlichte Größe ber alten Architektur sieghaft hervor. In vornehmer, feierlicher Stille trauert die lange graue Gaffe. Auch im Tode hat fie ihren Adel, ihre Hoheit, ihre murdevolle Schönheit bewahrt. Und in diesen Räumen, wo einst die stählernen Rüftungen der heldenmütigsten Rämpfer des Chriftentumes raffelten. hausen jett verblödete Türken im thatenlosen Dusel. Die Gaffe ift meift menschenleer. Leer am Morgen, leer am Mittag, leer gegen Abend. Nur felten sieht man die vermummte Geftalt einer matschelnden Türkin gespenstig über das Pflaster huschen, die beim Anblick ber Ungläubigen ben Schleier noch fester vor das Gesicht zieht und lautlos verschwindet.

Stille und Tod! Dieser Eindruck bes Abgestor=



benen und Absterbenden, des erschlagenen Chriftentumes und bes vermodernden Islams befestigt fich noch mehr, wenn man bie engern Gaffen ber innern Stadt durchwandert, wo die tapfern Ritter mit ihren Gefolgsleuten ihre Bohnftatten hatten — in ber Ritterstraße maren eben nur die allgemeinen Bersammlungshäuser und Berbergen. Die über ober neben ben Eingängen angebrachten Bappenschilder, in Marmor gemeißelt, ermöglichen es bem Rundigen noch heute, jeden einzelnen der frühern Bewohner diefer Häuser genau zu bezeichnen. Uns drängt fich natürlich sogleich die Frage auf: Wo hat der Held, der den Kampf mit dem Drachen bestanden, wo hat Dieudonné be Gozon gewohnt? Darauf vermag uns dieser fundige Führer feine Antwort zu geben. Gozons Bappen ift zwar bekannt, aber an keinem der erhaltenen Gebäude zu entdecken. Die von Schiller verherrlichte That des jungen Ritters wird burch unansechtbare Urkunden beglaubigt. Sie bahnte bem Belben den Weg jum Site bes Großmeisters. Der Dberft Rottier, der im Jahre 1825 Rhodos bereifte, will in einem türkifchen Saufe eine Darftellung dieses Kampfes als große Wandmalerei al fresco gesehen haben. Er hat uns nicht berichtet, wie es ihm gelungen ift, in die Wohnung, die jeder recht= gläubige Muselman bem Ungläubigen verschließt,



einzudringen. Auf diesem Gemalde, bas nicht lange nach der Erlegung bes Lindwurms hergestellt sein foll, Gozon mar der fechsundzwanzigste Großmeifter, der britte in Rhodos, 1346—1353, hatte nach Rottiers Angaben der Drache die Gestalt eines Krokobils. Nun haben zwar in Rhodos niemals Krokodile aebauft, aber weshalb sollte nicht ein frühmittelalter= licher Hagenbeck aus Aegypten feltene Tiere nach Griechenland oder Stalien haben bringen können. und weshalb soll nicht zur Nachtzeit vor Rhodos ein Krotodil entkommen und auf die Insel geflüchtet fein, wo es die Bewohner, die bas Ungetum für ein Fabelmefen hielten, in totlichen Schrecken verfett hatte? Es ift jedenfalls thoricht, eine Thatsache zu bezweifeln, weil sie ungewöhnlich ift. Und der Kampf Gozons mit dem Ungeheuer wird durch unanfechtbare Zeugniffe beftätigt.

Die alten Ritter haben für die Ewigkeit gebaut, und ihre Häuser sind noch heute nach mehr als 300 Jahren vollkommen gut erhalten. Wären sie weniger solide gewesen, so würden wir nur noch über Trümmerhausen zu klettern haben. Denn die Türken wissen nicht, was ausbessern und erhalten heißt. Die jetzigen Besitzer haben in den 350 Jahren keine Hand angelegt. Trothem ist Rhodos noch heute ein ägäisches Rothenburg — ein echt mittel-



alterliches Städtebild, allerdings von unendlicher Traurigfeit. Die starken Mauern find von Wind und Alter geschwärzt. Alle Fenster sind nach türkischer Sitte vergittert, alle Thüren fest verschlossen. Straßen sind eng, und nur auf furze Zeit des Tages dringt das Licht der Sonne hinein. Und unter bem blauen Simmel, der fich da droben leuchtend wölbt, ift hier alles dunkel und trube. Bon der einen Seite ber Strafe gur andern find an den Baufern schwibbogenartige Stugen angebracht, mahrscheinlich um den Gebäuden bei den häufigen Erderschütterungen gegenseitig festern Halt zu geben. schmalen Gaffen überspannenden Bogen machen bie Wege noch dufterer und finfterer. Alles eng, fteinig, schwärzlich grau, ftumm und öbe - fo fieht bie türkische Stadt Rhodos aus. Es giebt nichts troftlos Schwermütigeres. In die Trümmerstraßen von Pompeji lacht doch wenigstens die marme Sonne! Da fieht man boch eine lebhafte Staffage, genußfrohe Fremde, geschwätige Führer, da ift doch Licht und Luft und Leben. Bier dumpfe Schwüle, Schatten und Moder. Hier schleicht man vorsichtig, geräusch= los, wie auf Socken, und bampft unwillfürlich bie Stimme, als burchschreite man die bammerige Rammer, in ber ein Todfranker sein lettes Stündlein durchkämpft.



Wie befreit atmen wir auf, als wir aus dieser engen und sonnenscheuen Dammerung auf einen größeren Blat gelangen, auf den die Brellfonne bes beißen Junitages ihre glühenden Strahlen berabschießt. Da stehen zwei uralte mächtige Platanen, unter beren weit ausgebreiteten Zweigen erquickenbe Rühle herrscht. Da liegen auch einige mächtige Steinfugeln aus alter Zeit und dienen uns als Sike. Gin fliegender Gishandler, ber feine Erfrischung mit rauher Stimme ausschreit, kommt an uns vorüber - der einzige lebende Mensch, dem wir seit einer halben Stunde begegnet find. Wir rufen ihn heran, nehmen eine Portion Gefrorenes, das recht wohl= schmeckend ift, und zahlen bafür 10 Bara, nicht ganz 5 Bfa. Er hebt den Rübel wieder auf den Ropf, trägt ihn in der Schwebe und biegt dann in eine der toten Gaffen ein. Wir hören von Zeit zu Zeit aus immer weiterer Entfernung feinen heiseren langge= zogenen Ruf, der wie ein qualvolles Stöhnen flingt, leiser und leiser, bis er schließlich gang verhallt.

Das Jubenviertel unterscheidet sich durch= aus von der totenstillen und wie vom Starrkrampf gelähmten Türkenstadt. Die Gassen sind zwar nicht viel weiter und auch nicht viel sauberer, und die Häuser erbärmlich und in arger Verwahrlosung. Aber hier herrscht doch wenigstens Leben und Be=



Bier find alle Thuren und Fenfter weit weauna. geöffnet, und aus jedem Fenfter und von jeder Thur blicken dunkle Augen mit naiver Zudringlichkeit auf die Fremden herab. Auf den Schwellen der Hausthur [hocken fleinere und größere Gruppen älterer und jungerer Beiber und Madchen, benen ber Mund nicht einen Augenblick still steht. Da wird gekichert, geschwatt und geklatscht. Auf den Begen lärmen und balgen sich schwarzlockige Kinder, unter benen einige munderhübsch find. Wir haben ben Sabbath zur genauern Befichtigung bes Judenviertels gemählt. Der Bagar ift benn auch wie ausgeftorben, alle judischen Sandler heiligen ben Feiertag. Die jungeren Manner tragen heute frisch gewaschene helle Linnenjacken mit weißem Untergrunde und buntfarbiger Mufterung, die älteren den mit Fuchspelz besetzten Raftan. Den meift gefrauselten Bollbart tragen sie nach unten zugespitt. Alle haben bas Fes der Türfen angenommen, wie die breite Scharpe, welche die langen, bauschigen Pluderhosen halt und zugleich als Magazin für alle tragbaren Bebarfs= gegenstände dient: für den Geldfack, den Tabaks= beutel, das Messer u. f. w. Besonders charakteristisch ift ihre Tracht nicht. Ebensowenig die der Weiber und Madchen. Den alten judischen Feiertagsschmud, der den Jüdinnen von Saloniki einen so eigenar-



tigen Reiz verleiht, sieht man hier nur selten. — Jene "güldenen Spangelein und Brustschnürlein", in denen die Töchter Judä zum frommen Verdruß des Propheten "so lüstern daherschwänzten".

Den Ruf befonderer Schönheit, beffen fich bie Rudinnen von Rhodos im gangen Orient erfreuen, babe ich eigentlich nicht gerechtfertigt finden können. Einige junge Madden maren freilich febr hubich, aber hübsche junge Mädchen sieht man überall. Birklich auffallende Schönheiten habe ich nicht bemerkt. Den eigenartigen Kopfschmuck haben bie Jüdinnen von Rhodos mit allen ihren Glaubens= genoffinnen im Orient gemeinfam: bas gewöhnlich geftictte Diabem, an bas ein schwarzes, meiftens aus Seidenstoff gefertigtes, beutelartiges Kopftuch ansett. Da hinein stopfen die verheirateten Frauen ihr haar; benn es ziemt fich nicht, bag eine ehrbare Frau ihren natürlichen Kopfschmuck einem andern als ihrem Cheherrn zeige. Dagegen verstößt es feineswegs gegen Sitte und Anstand, bag fie auf ber Gasse und im hellen Sonnenschein grabe so tief ausgeschnitten einherftolzieren, wie es bei uns ben Damen ber guten Gesellschaft nur im Rerzenschimmer bes Ballsaales verftattet ift. Schicklichkeit scheint bemnach nicht bloß eine Frage bes Breitegrabes. sondern auch der Beleuchtung zu sein. Gitelkeit ober



Schlimmeres ist dabei gewiß nicht im Spiele, benn gerade bei den ältesten und häßlichsten ist der Ausschnitt am tiefsten; gerade sie lassen, wie weiland Molières Orante die abgelebten Reize — ses attraits usées — sehen.

Von der Synagoge läßt sich kaum etwas anderes sagen, als daß sie gut erhalten ist. Der Synasgogendiener zeigte uns mit großer Gefälligkeit versichiedene Sachen, die uns gleichgiltig waren. Als ich nach dem Portemonnaie griff, um ihm ein Trinksgeld zu geben, sagte mir einer der Reisegefährten auf französisch: "Lassen Sie das, er darf nichtsnehmen, am Sabath darf er kein Geld berühren."

"Er wird berühren! Il touchera", versetzte eine wohlthuende Baßstimme hinter uns. Ich wandte mich um, es war einer der freundlichen Herren, die sich uns als freiwillige Begleiter auf unserer Wanzberung durch die Judenstadt angeschlossen hatten und schon seit einer halben Stunde schweigsam unseren Spuren gesolgt waren. Er lächelte schlau, kniff das eine Auge pfiffig ein und wiederholte, wähzend er die Brauen komisch in die Höhe zog, in noch tieserer Baßlage: "Er wird berühren. Il touchera". Es wirkte um so lächerlicher, als wir keine Ahnung gehabt hatten, daß der stille Mann französisch verzstand und sprach. Im übrigen hatte er recht. Der



Diener berührte das Dargebotene ohne Vorurteil und falsche Scham.

Die Sonne stand ichon tief, die jungen Madchen in ihren lichten Kattunkleidern, die das dumpfe Shetto verlaffen und fich an der baumbepflanzten Uferstraße von der Rühle des Meeres hatten anwehen laffen, fehrten in muntern Gruppen beim und fliegen zu ihrer Sippe, die im lebhaften Gespräch mit der Nachbarschaft auf ber Schwelle des Hauses ihrer Die ungezogenen Krausföpfe murden von den älteren Geschwiftern willig oder mit Gewalt Aus einzelnen der in die Wohnungen gebracht. Baufer ertonten merkwürdige Gefange: hier die üblichen Feiertagsgebete, dort Klagelieder um einen geliebten Toten. Auf dem flachen Dache feines nie= drigen Hauses stand ein alter Jude mit langem grauweißen Spigbart und stimmte, mahrend die Sonne hinter den Gebäuden des Ghetto langfam herabsank und mit ihrem bunkelgolbigen Lichte bas eigenartige Bilb sonderbar verschönte, eine feltsame Beise an, mit laut erhobener und volltonender Stimme und mit einem gang eigenartigen Pathos. Ein anderer alter Mann, ber auf ber gegenüberliegenden Seite der Gaffe zu ebener Erde an ben Pfoften feiner Hausthur gelehnt baftand, ftimmte ein, und unweit davon ein britter. Dann ein vierter, ein fünfter . . .



es klang und sang aus allen Häusern, deren Fenster und Thüren weit offen standen. Gine seierliche, patriarchalische Stimmung lag über dem Ganzen.

Sie follte eine fehr hafliche Störung erleiben. Zwischen einem etwa fünfundzwanzigjährigen Lümmel und einem halberwachsenen Burschen von etwa sechs= zehn Jahren hatte sich ein Streit erhoben, der von lauter Schimpferei alsbald in eine Prügelei von un= beschreiblicher Roheit ausartete. Es war ein wider= wärtiges und empörendes Schauspiel, wie sich bie beiden mit Faustschlägen und Fußtritten bearbeiteten. Der Schwächere und Besiegte gab feine Rube und raffte sich, obwohl aus Mund und Nase blutend, immer wieber auf und brang auf feinen Gegner ein. Und ber Sieger war unerbittlich. Wäre unfer ftam= miger Koldichi, ber Bollwächter, ber uns begleitete, nicht bazwischen gesprungen und hatte zum Berdruß ber Umftehenden, die an dem scheuflichen Anblick Gefallen zu finden ichienen, die Butenben getrennt, so hätte der ältere den Jungen vielleicht totgeschlagen. Es scheinen unleidliche Raufbolde zu sein diese Juden Es war in den drei Tagen unseres von Rhodos. Berweilens auf der Insel die vierte mufte Schlägerei, die ich hatte mitansehen muffen; und jedes= mal war wenigstens einer blutbedeckt vom Rampf= plat weggezerrt worden.



Nur noch wenige Minuten, und die machtig groß ericheinende, fupferrot glühende Sonnenicheibe tauchte in bas ruhig atmende Meer. Wir mußten uns beeilen, um den Ausgang aus der Festung zu erreichen. Wir hörten noch, wie binter uns mit Knarren und Raffeln bie alten schweren Thore aeschloffen murben. Als wir über das ftille Baffer bes hafens nach unferm Boote gerudert wurden, ertonte von der Sohe der verschiedenen Minarets in mundersamem Durcheinanderklingen der meckernde und plärrende Singfang ber Mueggin, die beim Scheiden bes leuch= tenden Tagesgestirns die Gläubigen zur Einkehr und zu frommer Übung riefen. Wiederum mar ein Tag thatenloser Stumpfheit vorüber, ohne beson= deres Leid, aber auch ohne Freud'. In tiefster Ruhe lag die Türkenstadt da, und auch im christlichen Neochori war alles Leben erftorben, und ringsum berrschte Totenstille. Und als ich vom Achterbeck unserer "Sanad" hinüberblicte auf die Stadt, beren Ruhm im Altertum und in den Tagen der christ= lichen Ritter die Welt erfüllt hatte, fragte ich mich, ob sich benn das Dafein der heutigen Bewohner von Rhodos von dem jämmerlichen Lofe jener Gefangenen, die ba hinter ben finftern Mauern eingesperrt find, wesentlich unterscheide? Ift boch auch für biese Freien das Leben kaum etwas anderes als ein un=







Rhodos. Hafen mit Fort St. Nicolas.

nützes und freudloses Dahinatmen von einem Tag zum andern, als schlaffe Ergebung in alles, was der Himmel schicken mag. Und mir gingen Heines Berse durch den Sinn:

"Ach Sott, wie einem die Tage Langweilig hier vergehn! Nur wenn sie einen begraben, Bekommen wir was zu sehn."

Unser Schiff hatte sich in Bewegung gesetzt und durch die schwierige Ausfahrt aus dem fast versandeten Hafen das freie Meer gewonnen. Der trotzige Rundturm von St. Nicolas entschwand bald im Dämmerlichte unsern Blicken, und nur das Leuchtsfeuer sandte uns noch einen letzten Abschiedsgruß von dem schönen, traurigen Rhodos.







.

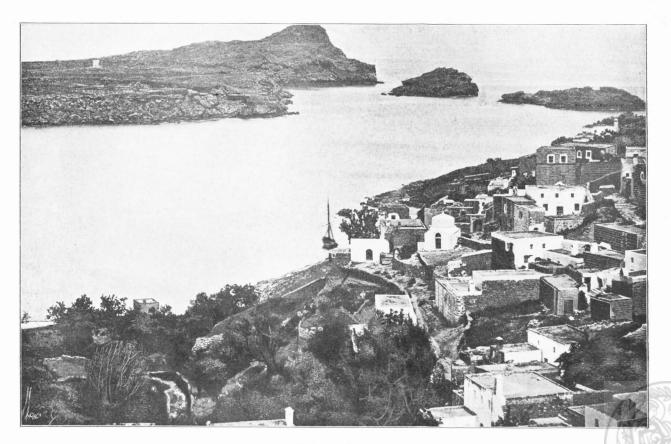
•

## Lindos.









Lindos. Hafen.



I.

Der Hafen von Lindos. — Felsengräber. — Das Dorf. — Hite. — Die Häuser der alten Ritter. — Gegensatz zwischen den Gebäuden und ihren Bewohnern. — Billige Mietspreise. — Die byzantinische Kirche. — Ein sonderbarer Heiliger.

uf der Insel Rhodos giebt es außer der Hauptsstadt selbst nur noch eine einzige menschliche Niederlassung von einiger Bedeutung: Lindos, im Altertum eine der glänzendsten Städte, die Wiege einiger der größten Künstler, auch im Mittelalter noch eine mächtige Stadt, hervorragend durch sein blühendes Kunstgewerbe und gefürchtet als eine der sestesten Burgen des christlichen Kittertums, jetz ein elendes Dorf. Der Gegensatz zwischen der großartigen Vergangenheit und der kläglichen Gegenwart, der uns dei unserer Durchwanderung der Ügäischen Inseln auf Schritt und Tritt entgegenstarrt, sindet in diesem heißen, verödeten, ärmlichen und erbärmslichen Neste vielleicht seinen unverkennbarsten Ausstan



druck. Das heutige Lindos ist trostlos, aber ein Besuch gleichwohl lohnend.

Lindos liegt auf der Oftseite der Insel, ungefähr fiebenundzwanzig Seemeilen füblich von ber Stadt Rhodos, an einer freisförmigen Ginbuchtung, - einem naturlichen Safen, der, fo lange er in ftand gehalten murde, in früheren Beiten gute Dienste geleistet hat. Seit Jahrhunderten ist nicht bas Geringste mehr für die Inftandhaltung geschehen, und er ift mit der Beit fo versandet, daß jest nur noch kleine Fahrzeuge von geringem Tiefgange bort einlaufen und leidlichen Schutz finden können. Aber bas genügt allerdings ben augenblidlichen Bedürfniffen: benn diefe Bedürfniffe find gleich Rull. Die Einfahrt ist schmal und wird burch aufragende Riffe und tückische Felszacken, die fich einige Fuß unter dem Wassersviegel verbergen, ungemein er= schwert.

Hart am Ufer erhebt sich ein graugelblicher Felsenhügel, dessen abgeplattete Höhe in fast senkerechten Wänden abfällt, — wie geschaffen zur Anlage einer Burg zu Schutz und Trutz, eine uneinnehmbare Akropolis, ein gewaltiger Ablerhorst. Da haben denn auch die Alten in grauer Vorzeit ihre Citadelle aufgebaut und später auf den Trümmern dieser Feste die Kitter von St. Johann ihre mächtige



Burg errichtet, die auch in ihrem jezigen Zustande völligen Versalles noch gewaltig wirkt. Sie ist vielleicht nicht bedeutender oder gar weniger bebeutend als die anderen sesten Pläze, die von den erobernden Genuesern und den christlichen Glaubensstämpsern längs der kleinasiatischen Küste und auf den versprengten Inseln des Ägäischen Meeres errichtet worden sind; in ihrer besonders begünstigten Lage auf schrosser Söhe aber nimmt sich diese Burg mit ihren dicken Mauern, den Zinnen und Zacken und den überragenden, vorspringenden Türmen, deren mittlerer, der Rundturm, der imposanteste ist, besonders großartig und gebieterisch aus.

In geringer Erhebung, fast an der Sohle des Burgfelsens, sehen wir neben einander fünf von Menschenhand in Stein gebrochene Höhlen, von denen eine eine gewisse Sorgfalt in der Behauung der Steine, in der Wölbung und einer Art von Einfassung zum Eingang ausweist, während die anderen vier ganz roh gearbeitet sind. Es sind Felsengräber, die der ältesten Zeit angehören.

Über diesen Gräbern, etwa in mittlerer Höhe zwischen dem Meere und der Felsenfeste, liegt das Dorf Lindos. Ein durch Aufschüttungen und Abstragungen leidlich gut angelegter Weg, der mit Steinen gepflastert ist — wenn man das übers



haupt "pflastern" nennen kann —, führt zum Dorf binauf.

Es ist glühend heiß. Keine Handbreit Schatten! Die Sonnenstrahlen prallen von der sandig gelben Felswand auf uns zurück. Keuchend und stöhnend schleppen wir uns im Sonnenbrande zur Höhe hinan. Wir werden für unsere Anstrengung reichlich belohnt; denn Lindos ist sicherlich eine der eigenstümlichsten Stätten, die wir auf unserer an Eigenstümlichseiten so reichen Fahrt gesehen haben.

Man denke sich einen Flecken von etwa 300 Häusern, alle mit flachen Dächern, blendend weiß, die gute Hälfte davon auffallend durch ihre schlichte Bornehmheit und den künstlerischen Geschmack in den Berhältnissen — Gebäude, wie man sie nirgends auf der weiten Welt in einem Dorf oder einer ansehnlichen Stadt in so großer Anzahl und so intimer Nachbarschaft vereinigt findet. Die nähere Besichtigung giebt uns die Lösung des Kätsels.

Es sind die von den Helden der vornehmsten Geschlechter errichteten Gebäude, die Häuser der Johanniter, im Baustil der frühen Gotik, in der architektonischen Anordnung wie im Ausschmuck der Stirnseite mit den aus Stein gemeißelten Wappenschildern den Palästen in der Ritterstraße von Rhodos genau entsprechend. Dort aber, in der



Hauptstadt, werden diese Gebäude von mißtrauischen Türken bewohnt, denen schon ihr Glaube verbietet, sie dem ungläubigen Fremden zu öffnen. Hier dagegen sind die Insassen gastliche Griechen christlichen Glaubens, die jedem Nachbar die Thür offen halten und den Fremden mit Auszeichnung bewillkommnen und herzlich bewirten. Hier also ist auch die beste Gelegenheit, zu sehen, wie die helbenmütigen Streiter wider den Halbmond gehaust haben.

Mehr als ein halbes Dutend dieser schönen, massiven Häuser habe ich besucht. Im großen und ganzen ist die Anlage überall dieselbe; die Ab-weichungen betreffen nur Geringfügiges.

Das Wohnhaus ist von der sehr schmalen Gasse durch einen Vorhof getrennt, der von einer mäßig hohen, aber bisweilen sehr dicken Mauer abgeschlossen wird. Das Eingangsthor durch diese Mauer läuft in einen flachen Spizbogen aus mit bescheidener, geschmackvoller Umrahmung aus gemeißeltem Marmor. Darüber oder auch an den Seiten ist, ebenfalls aus Stein gemeißelt, ein Doppelwappen angebracht. Auf der einen Seite das Wappen der Johanniter in vier Feldern, von denen je zwei in rotem Felde das weiße Balkenkreuz und je zwei in weißem Felde das gespaltene rote Johanniterkreuz ausweisen; auf der anderen Seite das Wappen des Geschlechts. Wunder-



barerweise ist auf der Insel Rhodos das Kreuz von der stumpssinnigen Zerstörungswut der Moslem verschont geblieben.

Wenn wir bas Thor durchschritten haben, so sehen wir rechter Hand ein niedriges Seitengebäude mit zwei mäßig großen Räumen: der Küche und einem Nebenraum, der wohl als Wohn= und Schlafstelle für die Knechte gedient haben mag. Links ist eine Stiege, die zum flachen Dache des Hauptgebäudes hinaufführt, allwo der Herr Ritter nach des Tages Hike sich der Kühle des Abends erfreute.

Dieses Hauptgebäude liegt dem Eingange gerade gegenüber. In der Mitte ist ein hohes Thor, ebensfalls in einen Spizhogen auslaufend, mit sehr viel reicherer Ornamentik. Um die Öffnung des Einganges windet sich in doppelter und dreisacher Umfassung die "Banderole" — das Motiv des geschlungenen Seiles. Gerade über dem Thore ist ein kleines, eirundes Fenster ausgebrochen, und rechts und links davon sind zwei größere viereckige Öffnungen, über die sich als Umrahmung der dem Portal entsprechende Spizhogen wölbt.

Dieses ganze Haus enthält nur ein einziges, sehr schönes und hohes Gemach. Die Decke wird in der Mitte durch einen breiten Bogen gestützt.



Sie wird aus ziemlich bicht an einander stehenden reich geschnitten Balken aus Cedernholz gebildet. Die schmalen Längsfelber zwischen ben einzelnen Balten sind gleichfalls reich geschmückt mit Malereien auf Goldgrund — ähnlich gemustert wie die Schuffeln und Stickereien, die im Mittelalter vor allem hier in Lindos zu fünftlerischer Ausbildung gelangten, also mit stilifiertem Blattwerk, Palmen, Reben und Blumen, namentlich Tulpen und Nelfen. Malereien haben in den Jahrhunderten natürlich stark gelitten. Da sie aber in nicht erreichbarer Sohe und im Schatten angebracht find, find fie boch noch bis auf ben heutigen Tag fo erhalten, daß die Beichnung nahezu bei allen, bei einigen aber auch sogar die Farbenstimmung gut erkannt werden kann. Der Fußboden ift mit fleinen, mosaikartig zu= sammengefügten Riefeln belegt; er ift aber natürlich seit den vierhundert Jahren oft erneuert worden.

Dieser eine, allerdings sehr hohe und weite Raum genügte allen Ansprüchen der frommen Ritter. Da schliesen und wachten und speisten sie. Wenn sie, wie ihr Name besagt, wirklich beritten waren, so bleibt es ein unaufgeklärtes Rätsel, wo sie ihre Rosse und Reisige untergebracht haben. Nirgendwoist auch nur die Spur einer möglichen Stallung wahrzunehmen. Ich wüßte aber auch nicht, was



fie hier mit ihren Pferden hätten anfangen follen —, in diesen steilen, winkeligen Straßen, die so eng sind, daß die Reiter, auf den Pferden sitzend, mit ihren Knieen die Hosmauern hätten streisen müssen. Auch andere Räumlichkeiten, die wir als unerläßeliches Zubehör zu menschlichen Wohnungen zu rechnen pslegen, glänzen durch ihre völlige Abwesenheit.

Alle diese alten, von den Rittern erbauten Häuser stammen aus dem Ende des fünfzehnten oder den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts und sind großartig erhalten. Wenn auch die Ornamente natürlich in den vierhundert Jahren stellenweise arg verwittert und in ihren Feinheiten durch die weiße Tünche, mit der hier alle Häuser regelmäßig bestrichen werden, stark verschmiert sind, so stehen die Mauern doch noch unerschüttert sest und feine Decke weist größere Schäden auf. Es sind imposante Baumeister gewesen, diese Ritter!

Den Bewohnern von Lindos muß übrigens besonders nachgerühmt werden, daß sie ihre Häuser musterhaft in Ordnung halten. Es ist das sauberste Dorf, das ich je in meinem Leben gesehen habe. Die Wände sind schlohweiß, der Fußboden tadellos reinlich und das auf den Brettern aufgestellte Gerät blinkend gepuht. Zwischen dem undeslebten und dem belebten Material in Lindos bes



steht ein merkwürdiger Gegensatz. Die Gebäude strahlen von Sauberkeit, die Menschen aber, die sie bewohnen, zeichnen sich keinswegs durch besondere Pflege ihres Leibes und ihrer Kleidung aus. Sie sind staubig und zerlumpt. Diese Menschen, arme Schlucker und Hungerleider, wie man auf den ersten Blick es ihnen ansieht, in diesen seierlichen Räumen von ernster Pracht und Bornehmheit — es wirkt beinahe komisch! Es giebt gewiß keinen zweiten Flecken auf der Erde, wo so arme Leute so große artig beherbergt sind.

Man fragt sich natürlich: was zahlen benn die Leute Miete?

Die Antwort lautet unglaublich, aber sie wird von allen Seiten bestätigt: sie zahlen zwischen acht und fünfzehn Francs jährlich!

Davon muß der Wirt noch die Abgaben und Steuern bezahlen, die allerdings nicht drückend sind, da sie selten mehr als fünszehn bis zwanzig Piaster, etwa 3,50 Mark, betragen. Mieter, die sich zur Zahlung dieser Steuern und zur guten Instandhaltung des Hauses verpslichten, bekommen die Wohnung sogar meistens umsonst. Da drängen sich uns natürlich wieder die weiteren Fragen auf: wie kann man denn sein Geld in solchen Grundstücken anlegen? und woher kommt denn ber Wert eines so miserabel



sich verzinsenden Hauses, der noch immer auf 1000 Francs beziffert wird? Fragen, auf die man, wie auf so viele Unglaublichkeiten im Orient, auch von den klügsten Leuten keine befriedigende Antwort ershalten kann.

Die byzantinische Kirche, über die sich eine Ruppel mölbt, ift nicht unintereffant, die Banbe find über und über mit Fresten bebeckt. thatsachlich feine Sandbreit unbemalt geblieben. Es find alte, von mittelmäßigen Größen aufgefrischte Gemalbe in findischer Steifheit. Längs des überwölbten Schiffes ziehen fich in drei Reihen, die in je zehn Felber geteilt find, bildliche Darftellungen aus der Heiligen Schrift hin, über denen kleinere Bildnisse ungezählter Heiliger angebracht sind, während diese Bilberreihen unten ihren Abschluß in einer Galerie von größeren Bildniffen heiliger Männer finden, um beren Saupt sich der goldige Beiligen= schein legt. Unter diesen ift auch ein fehr sonderbarer Beiliger: ein richtiger Schweinskopf mit Ruffel und Schweinsohren.

Unserer Wanderung hatte sich der Schulmeister des Ortes angeschlossen. Ich fragte ihn, auf den Schweinskopf zeigend: "Was will denn der hier?"

"Ja," antwortete der magister loci, "bas fann



Ihnen kein Mensch sagen! Das Bild soll nur ein gottloser Scherz eines übermütigen Malers sein."

"Aber woher kommt benn ber Heiligenschein?" fragte ich weiter.

"Das ift es ja eben," erwiderte der Magister Lobesam, "das kann kein Mensch sagen. Die Herren Patres sind auch schon längst um die Erlaubnis eingekommen, das anstößige Bild zu übermalen. Der hochwürdige Herr Erzbischof hat aber die Erlaubnis verweigert, weil es eben ein sehr altes Bild ist und vielleicht von tiefsinniger Bedeutung, die wir armen Menschen mit unserem schwachen Berstande heute nicht mehr erfassen können."

Ich glaube, der hochwürdige Herr Erzbischof hat ganz recht. Mit der Beseitigung des goldum= strahlten Schweinskopfes würde der eigentümlichste Ausschmuck der alten Kirche verschwinden.

Bur linken Hand vom Eingang befindet sich die Kanzel mit der Taube des Heiligen Geistes, der Darstellung Christi und der vier Evangelisten auf Goldgrund, von über und über vergoldeten, geschnitzten Säulen umgeben. Zur Rechten steht ein alter, schöner Betstuhl, auf dem Christus und die heilige Jungfrau bildlich dargestellt sind, ebenfalls völlig vergoldet.



## H.

Beschwerlicher Aufstieg zur alten Burg. — Baufälligkeit. — Der uralte Minervatempel. — Schimpffultus zu Ehren bes Herkules. — Altertümer. — Die Citadelle ber Johanniter. — Kostbares Baumaterial. — Heines Palme im fernen Morgenland. — Alte Schüsseln und Stickereien. — Der Schulmeister. — Lange Ferien. — überfälle von Piraten. — Eine poetische Begräbnisstätte.

ie Hitze war furchtbar, kaum erträglich. Ich erinnere mich nicht, jemals so darunter gelitten zu haben, selbst nicht in Duma, dem entsetzlichen Orte in Arizona, der nach den thermometrischen Messungen ungefähr den höchsten Wärmegrad der bewohnten Erde ausweist. Und die alte Ritterburg lag hoch über uns auf steiler und schroffer Höhe . . . Und wir mußten eine halbe Stunde auf dem harten, heißen Boden hinaufslettern, um sie zu erreichen. Wie aus einem Backofen strömte die Hitze vom gelben Boden auf, der mit widrigem Geröll über und über bedeckt war. Und keine Handbreit Schatten, so weit das Auge reichte! . .

Wir kamen da oben in einem Zustande an, der uns für die Bewunderung alter Herrlichkeiten und für ein ehrliches Interesse an archäologischen Denkwürdigkeiten nicht gerade sehr empfänglich stimmte. Wir hörten nur mit halben Ohren auf die interessanten Mitteilungen, die uns unser liebens-



würdiger und gelehrter Begleiter, Herr Konsul Biliotti gab.

Die überaus unersprießliche Wanderung murde durch die wiederholten ängstlichen Warnungen, die uns von unseren Führern zugerufen wurden, nur Und diese Mahnungen zur noch ungemütlicher. Vorsicht erwiesen sich als durchaus berechtigt. Denn das, was von der alten Burg stehen geblieben ift, befindet sich im Zustande allerbedrohlichster Baufälligkeit. Wir waren Zeugen, wie sich keine zwanzig Schritte hinter uns aus der Wölbung eines Bogens, ben wir eben durchschritten hatten, ein Stein löfte und einige andere nachkollerten, die mit solcher Beftigkeit auf ben fteinigen Boben aufschlugen, baß fie in mehrere Stude zersprangen. Nach dieser deutlichen Berwarnung wurde es uns allen nicht recht geheuer, und herr Biliotti forderte uns dringend auf, die unheimliche Stätte fogleich zu verlaffen. Er fagte uns, daß er eine Gingabe an die Behörbe machen werde, um die Absperrung der bedenklichsten Teile der zertrümmerten Burg zu erwirken; fügte aber gleich hinzu: "Es wird natürlich nichts ge= fchehen!"

Was wir auf unserer ziemlich zwecklosen und schrecklich ermüdenden Kletterei durch den glühend heißen Trümmerhausen versäumt hatten, konnten wir



später bei ber Lekture des Spezialwerkes über Rhodos von Eduard Biliotti und Abbé Cottret nachholen.\*) Die alte Burg fteht auf einem 180 Meter hohen, fast fenfrecht abfallenden Felsen und ist auf den Trümmern ber alten Afropolis errichtet. Da stand auch der alte Tempel ber Minerva Lindia, ber 'Αθάνα Λίνδια, ber zu ben ältesten Bauwerken ber griechischen Runft Nach Strabo foll er von Danaos, dem aehört. Bater ber fünfzig gattenmörderischen Töchter, ber nach feiner Flucht aus Egypten fich in Lindos niedergelaffen habe, gebaut worden fein, im XV. Jahr= hundert v. Chr. In den Fundamenten fieht man noch Beftandteile, die unbedingt der früheften Bergangenheit angehören, mit kindlich roben Unläufen zu einer ersten fünstlerischen Bearbeitung bes Steines und archaischen, nur dem geübten Auge noch erkenn= baren Schriftzeichen. Beglaubigt ist der Besuch Alexanders des Großen, der von der Stadt Rhodos herüberkam, um im Lindischen Minerva = Tempel seine Andacht zu verrichten. Damals befaß ber

<sup>\*)</sup> L'île de Rhodes par Ed. Biliotti et l'abbé Cottret.

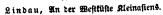
— Rhodes chez les auteurs 1881. Sine typographische Merkwürdigkeit, die jest auch eine Seltenheit geworden ist. Da es auf Rhodos keine Druderei gab, haben die Berfasser als volkkommen autodidaktische Setzer und Druder das 720 Großoktansseiten zählende Buch, unterstützt von einem jungen Türken, der kein Wort französisch verstand, allein hergestellt! P. L.



Tempel große Kunstschätze, unter anderen ein Weihgeschenf der Helena nach ihrer Rückschr aus Troja, eine aus Elektron gesertigte Weiberbüste barstellend, ferner eine Herkulesbuste von Zeuris 2c.

Außer der jungfräulichen Göttin wurde von den alten Lindiern dem Herfules ein ganz besonderer Kultus geweiht. Die Verehrung des Herfules vollzog sich in einer höchst eigentümlichen Weise. Während der Opferungen wurden von den Gläubigen die ärgsten Schmähungen, Beschimpfungen und Verwünschungen ausgestoßen. Ein gesittetes und anständiges Wort während dieser gottesdienstelichen Handlung würde als ein Frevel betrachtet worden sein.

Dieser Schimpffultus hat seinen Ursprung in folgender Sage: Herfules war nach langer, mühevoller Fahrt mit den Seinen in der Nähe von Lindos ans Land gestiegen und sehr hungrig. Er traf da einen Bauer, der seinen Acker mit zwei Ochsen pflügte. Herfules bat den Bauer, ihm einen der Ochsen fäuslich zu überlassen; der Bauer aber wies das Anerbieten zurück. Da ergriff Herkules eigenmächtig die beiden Kinder, schlug sie mit seiner gewaltigen Faust tot, zerriß sie in Stücke, röstete sie über dem Feuer und verzehrte sie gemächlich mit seinen Genossen, während der Bauer die unsreunden.





lichen Gäste mit den wüstesten Schmähungen und Berwünschungen überschüttete.

Als nun später die Lindier als Bewunderer der übermenschlichen Kraft dem Herfules einen Altar errichteten, opferte der damals geschädigte Bauer als erster ein Joch Ochsen. Herfules gab ihm die Weisung, er möge das Opser mit denselben Flüchen und Beschimpfungen begleiten, die er bei ihrer ersten Begegnung ausgestoßen habe. So wurde der eigenstümliche Kultus eingeführt, der sich sehr lange ershalten hat. — Die Griechen hatten daher denn auch ein Sprichwort und sagten von einem, der in besonders roher Weise schimpste: "Er opsert wie ein Lindier".

In ben alten Fundamenten sinden sich aus einer späteren Zeit, die aber immerhin noch einer der ältesten Epochen der hellenischen Entwickelung angehört, zahlreiche Inschriften und dergleichen. Bis jeht ist diese Stätte uralter Kultur nur gelegentlich und nur von gebildeten Laien, für die das archäoslogische Studium doch nur eine mehr oder minder stark entwickelte Liebhaberei war, durchsorscht worden. Eine ernst wissenschaftliche und systematisch durchsgeführte Ausgrabung würde vielleicht eine gute Aussebeute gewähren, denn Lindos hat im Altertum auf einer sehr hohen Stuse künstlerischer Entwickelung



gestanden. Der Boden, auf dem Chores und Laches, die Schöpfer des Kolosses von Rhodos, Athenodor und Polydor, die Bildner der Laokoongruppe, und andere hervorragende Künstler ihre Meisterwerke geschaffen haben, birgt vielleicht in seinem Schoße noch kostbare Schäte, die nur eines Humann, Hamdy Bey oder Schliemann harren, um an das Licht des Tages gehoben zu werden.

Die auf diesem alten Untergrunde errichtete Citadelle der Johanniter ftammt aus den erften Sahren bes fechzehnten Jahrhunderts. Rein Zweifel, baß man auch zu diesem Bau bas kostbarfte Material verwandt hat und unwiederbringliche Schäte bes Altertums dabei zerftückelt und vernichtet worden find. Sicherlich find die chriftlichen Ritter, die bei ihren Bauten von feinem anderen Beweggrunde geleitet murben, als feste Burgen zum Schutze ihres Lebens und zum Trut des Halbmondes herzustellen, nicht gerade als pietätvolle Kunftkenner zu Werke gegangen und in ihren Mitteln gur Berftellung einer fraftigen Behr gegen ben übermächtigen Feind nicht eben mablerisch gewesen. Als strafmildernd muß indeffen die Thatsache angeführt werden, daß fie ja selbst die ehrmurdigen Zeugen der alten Kultur und die Kunstschätze der Bergangenheit schon im Zustande schnöber Bermahrlofung und wilder Bermuftung an-20\*



1.74

getroffen haben. Vor ihnen hatten ja schon die vandalischen Bilderstürmer des Islam das Werk der Zertrümmerung so gründlich betrieben, daß ihnen selbst nur noch wenig zu thun übrig blieb. Einzelsheiten lassen sogar darauf schließen, daß die Johanniter wenigstens mitunter die alten Kunstschätze respektivoll zu erhalten bestissen gewesen sind. Man sindet einige Bildwerke altheidnischer Kunst, die mit offenbarer Sorgfalt in die Mauern eingelassen und mit schühenden Umrahmungen versehen sind.

Die Burg von Lindos ist übrigens weniger solide gebaut gewesen als viele andere. Alle Decken sind einsgestürzt, von den Verbindungsmauern ist nur wenig übrig geblieben, und die stärkeren Umfassungsmauern, die jeht noch stehen, sind in mißlichem Zustande. Seit 1845 hat die kleine türkische Besatung, die sich bis dahin dort oben festgesett hatte, Lindos verlassen.

Öbe und vereinsamt starren die morschen, gelbgrauen Trümmer in brennender Sonnenhitze auf dem schrossen Felsengipsel . . . Und in dieser Traurigfeit und Berlassenheit wächst auf einem der Höse eine einzige Palme mächtig auf . . . Der einzige Baum auf der ungastlichen Höhe, die eine Palme! Als ob der ahnungsvolle Dichter sie mit eigenen Augen geschaut hätte, jene Palme, von der



der Fichtenbaum auf fahler Sohe im Norden traumt:

"Die fern im Morgenland Einsam und schweigend trauert Auf brennender Felsenwand."

"Wenn der Wind das grüne Haupt des stolzen Baumes bewegt, so glaubt der träumende Reisende im sansten Rauschen ein ironisches Lachen zu versnehmen. Denn im Orient verbergen sich die Ruinen nicht unter dem dunklen Mantel des Epheus und im keuschen Schatten; die Sonne durchleuchtet die Trümmerhausen und hüllt das gebleichte Skelett in ein strahlendes Schweißtuch," sagt Biliotti.

Mit der halsbrecherischen Besichtigung der Burgruinen war unser Pensum aber noch nicht erschöpft.
Da wir nun einmal in Lindos waren, in der Heimat
des weltberühmten Kunstgewerbes der hochgepriesenen Töpfereien und Stickereien, so mußten wir uns
doch wohl oder übel einige der privaten Sammlungen noch ansehen. Auch hier wurden wir für die
Strapazen nicht genügend entschädigt. Wir machten
hier dieselbe Ersahrung wie überall. Das Beste ist
längst weggekauft, und für das, was übrig geblieben
ist, werden lächerliche Preise verlangt. Die Besitzer,
die ihre Waren nach dem Marktpreise zu schäken
völlig außer stande sind, verlangen auss Gerate-



wohl und überschäten die Sachen in unglaublicher Um aber die Erfahrung zu machen, daß Weise. man nirgends in der Welt teurer kauft als bei schlauen Bauern in weltentlegenen Dörfern, braucht man nicht erft nach dem füdlichsten Neste im Agaiichen Meere zu geben, bas konnen wir in ber Rabe bequemer erfahren. Ginzelfäufe werden übrigens faft garnicht mehr gemacht. Die Leute verkaufen nur noch ihre ganzen Sammlungen und berechnen ihre Schüffeln, Stud für Stud, gewöhnlich mit zwei Pfund (36 Mark). Wenn alles gut geht, findet man unter ben vierzig ober fünfzig Schuffeln, die eine folche Sammlung gewöhnlich gahlt, zwei oder drei beffere, bagegen Dutende, die keine zwei Mark wert find. Das Migverhältnis in den Preisen auf Lindos hat etwas Komisches. Für den Betrag einer mäßigen Schuffel fann man die Miete für ein ganges Jahr gahlen.

Die meisten Bauern von Lindos verkaufen ihre Sachen aber überhaupt nicht. Der Vater, der seine Tochter verheiratet, giebt ihr als Mitgift ein Haus, ein paar Schüfseln und einige Meter alter Stickerei. Das Bewegliche wird hier eben als Kapital angessehen, das man fest angelegt hat.

Der Schulmeifter, ber uns zu den verschiedenen Bauern führte, war ein recht netter Mann. Ich



fragte ihn nach seiner Besoldung. Sie mar eigentlich garnicht so übel, wie ich gedacht hatte. Er bezieht von der Gemeinde dreißig Napoleonsdors, also 480 Mark, mehr als das Doppelte des Lehrergehalts in der Hauptstadt Rhodos. Außerdem bringen ihm die Bauern freiwillige Gaben bar, die gewohnheit3= mäßig zu einer Zwangslieferung geworben find: Brot, Gemufe und Öl. Die Schule beginnt schon um 6 Uhr morgens und dauert bis elf Uhr, manch= mal ist auch Nachmittagsunterricht von 4 — 6 Uhr. Aber alles das wird nicht mit pedantischer Strenge gehandhabt. Bäusliche Schularbeiten giebt es nicht, die Kinder machen ihre Schularbeiten mahrend der Stunden. Außerdem hat die liebe Schuljugend beneibenswerte Ferien. Alle Griechen feiern die Fefte, wie fie fallen. Während ber heißesten Beit fällt ber Schulunterricht so wie so aus, so daß auf das Jahr höchstens 150 bis 180 Schultage entfallen. Die Kinder lernen in Wahrheit so gut wie nichts. Die besten Schüler bringen es dahin, ziemlich fertig zu lesen und ungefähr zu schreiben. Aber fehr viele Rinder bleiben dem Schulunterricht überhaupt ent= zogen trot des vorgeblichen Schulzwanges. Das Bilbungsniveau fteht auf feiner ber anderen Aaäischen Inseln so tief wie auf Rhodos.

Fremde besuchen eigentlich niemals Lindos;



wenn fie es in früherer Zeit gethan haben, fo mar ber Besuch gewöhnlich nicht fehr erwünscht, benn es maren meist Seeräuber. Der lette große Überfall hat por etwa gehn Jahren stattgefunden. Da landeten in ber Nacht, von einem Ortsangehörigen geführt, einundzwanzig Biraten, die entsetliche Unthaten ver-Sie raubten alles, mas unter ber Leitung bes ortsfundigen Mitthaters in ihre Sande fiel. fnebelten und toteten die Besitzer und verbrannten ein armes Weib, das nicht sagen wollte, wo es seine Schätze verborgen hatte, mit siedendem DI. Einer der erschreckten Bürger lief nach Rhodos und meldete die Schreckensthat. Sofort dampften zwei englische Stationäre, die gerade vor Rhodos anterten, nach Lindos und verfolgten dann die Räuber bis nach der benachbarten Insel Rarpanthos. Räuber wehrten sich mit dem Todesmute ber Berzweiflung und toteten mehrere englische Marinesol= Aber der Raub murde ihnen jum größten daten. Teil wieder abgejagt. Der Hauptmann schnitt fich, als er fich in Gefangenschaft geraten fah, ben Bals Der Bandit, der die unglückliche Frau mit siebendem Öl begoffen hatte, murbe gehängt. Die anderen murden nach Rhodos gebracht, um im dor= tigen Gefängnis elend zu verenben.

Wir atmeten erst wieder auf, als wir auf



unserer kleinen Nacht waren. Wir verließen den felsenungürteten Hasen und dampsten nordwestlich an einem schrossen Felsen vorüber, auf dessen höchster Spitze ein versallener Bau unsere Ausmerksamskeit sesselle. Es ist das Grab des mir nicht näher bekannten heiligen Uemilianus. Der fromme Mann, der sich diese letzte Ruhestätte ausgesucht hat, muß jedenfalls ein Dichter gewesen sein. Man kann sich kaum etwas Poetischeres denken als dieses Grab in der Nachbarschaft der Felsensselle, und doch so einssam, in glühendem Sonnenbrand umfächelt von der herrlichen Kühle des unendlichen blauen Meeres.







## Heimkehr.





•



Syme. — Überraschendes Schauspiel. — Aufschwung. — Abstecher nach dem Festlande. — Halikarnasson (Budrum). — Die Ritterburg. — Das anatolische Landeszuchthaus. — Kos. — Die berühmte Platane. — Der Nachfolger des Hippokrates. — Kalymnos. — Schlußwort.

ir rüfteten uns nun zur Heimkehr nach Konstantinopel und nahmen unsern Kurs wiedersum nach Norden. Auf der Kückfahrt führte uns unser Weg zunächst nach dem kleinen Felseneilande Syme, dem nächsten nördlichen Nachbar von Rhodos. Bald tauchte vor unsern Augen das südlichste Kap der Westfüste Kleinasiens auf, und die unsruchtbaren, selsigen User der Südküste Anatoliens starrten uns entgegen, nackte, steinige Zacken und Klüste, in denen nur selten hie und da ein schwacher Ansat von kümmerlichem Moos wahrzunehmen ist. Der ganze Landstrich steht als gesundheitswidrig und unergiedig im schlechtesten Ruse, und die Schiffer meiden wegen der überall tückisch ausspringenden Riffe, die sich



hinterlistig unter dem blauen Wasser verstecken, diese unheimliche Gegend, die schon im Altertum als navigantibus pestisera bezeichnet wurde.

Sobald wir in die kleine Bucht von Syme einbampften, bot fich uns ein fehr überraschender Un-Bier, wo wir es am wenigsten erwartet blick dar. batten, erfreute uns bas unerhoffte Schauspiel bes Gebeihens und Aufschwungs, auf bas ber Reisende im Morgenlande eigentlich immer zu verzichten hat. Die Stadt, die an ben felfigen Ufern ber Bucht auffteigt, Bum erften macht einen sehr stattlichen Eindruck. Male sehen wir hier wieder mehrstöckige Gebäude. Im Norden ragt ein wirkungsvoller Turm auf, an ben sich der alte Stadtteil anlehnt unter bem Schutze schroffer, überhängender Felsen. Die Bäufer find in den Felfen felbst hineingebaut, von bem je nach Bedarf, um das nötige Terrain zu gewinnen, abgesprengt worden ift. Es wirft eigentümlich, wie da mitunter ein Haus vom benachbarten durch eine schroffe, unübersteigbare Felswand getrennt ift. Ungftlichen Gemütern mögen bie Bohnfige nicht fehr geheuer fein. Der Felfen ift fo fteil, daß bas Erd= geschoß bes einen Hauses an bas Dach bes andern gerade anzusegen scheint, sodaß es von einer gewiffen Entfernung gesehen so wirkt, als ob zwei oder drei derartig übereinander geftellte Bäufer nur ein einziges von



ungewöhnlicher Sohe bilden. Bon wirklichen Stragen kann hier nicht die Rede fein. Man gelangt von einem Sause zum andern auf hohen, ziemlich steilen, Rlettern muffen die Leute von steinernen Treppen. Syme fonnen, benn die Bewohner ber hochgelegenen Baufer muffen, ebe fie jum Erdgeschoß gelangen, oft zehn, zwölf Stock hoch fteigen. Die Gebäude nähern sich in ihrer Architektur, wenn das Wort überhaupt als nicht zu anspruchsvoll gebraucht werben darf, wiederum der europäischen Bauart. Die flachen Dacher schwinden, die gleichmäßig weiße Tunche ift beseitigt. Im Unftrich ber Baufer tritt vielmehr . eine unverkennbare Vorliebe für das Starkfarbige Man sieht Säuser in Berliner Blau, in Terracottafarbe, arsenikgrune, eigelbe.

Im Westen der Bucht, der der Einfahrt gerade gegenüber liegt, ist die Stadt am wenigsten bebaut. Da ist nur eine verhältnismäßig ziemlich breite Usersstraße angelegt. Weitaus am bevölkertsten ist der südliche Teil, zur Linken von der Einfahrt. Da klettern die Häuser bis zur höchsten Höhe hinauf.

Die Stadt, wie wir sie vor uns sehen, beherbergt etwa 5000 Seelen. Sie streckt sich aber noch weit auf die Insel hinein auf jenseitige Berghöhen. Dieser Teil entzieht sich natürlich unsern Blicken. Da ist angeblich die Bevölkerung am dichtesten. Nach der



Angabe des oberften Berwaltungsbeamten der Infel, bes Raimakam, foll fich die gesamte Bevölkerung auf 20000 Seelen belaufen, mahrend Cuinet nach ben Erhebungen 1890 die Einwohnerzahl nur auf 9000 Seelen beziffert. Die Wahrheit dürfte wohl in der Mitte liegen. Unzweifelhaft hat die Stadt einen starken Aufschwung genommen und entspricht durchaus nicht den wenig gunftigen Schilderungen, die in ben spärlichen, bisher erschienenen Berichten barüber Von einer Berödung und Bermahr= zu lesen sind. losung ift hier gar feine Spur mahrzunehmen. Bang Inmitten bes allgemeinen Berfalls, im Gegenteil. wie er auf allen Infeln bes Agäischen Meeres zu uns spricht, berührt uns dieses Bild augenscheinlichen Aufblühens fehr merkwürdig. Als Urfache des Gebeihens wird die neuerdings hier im größten Stile und mit großem Erfolge betriebene Schwammfischerei angeführt. Natürlich wird aber auch hier ber Schmuggelhandel schwunghaft betrieben unter Mitwirfung und geschäftlicher Beteiligung ber hoben Behörden.

Die Felsen, auf benen die Stadt steht, sind auch hier fast ganz nackt. Nur ein paar spärliche Bäumchen, die in der Nähe der am besten aussehenden Gebäude stehen und vermutlich sehr sorgsam gepstegt werden, fristen hier ein kummerliches Dasein. Das Volk



scheint unter dem Fluch der Inzucht gelitten zu haben. Mir fiel die ungewöhnlich starke Zahl von Augenkranken auf. Fast alle hatten schlechte Zähne.

Von Rhodos bis hierher hatten wir etwa vier Stunden gebraucht bei widrigem Winde. Unser kleines Schiff stampfte gehörig und nahm viel Wasser über. Es berührte uns sehr merkwürdig, als wir bei unserer Einfahrt in die wenig bewegte Bucht eine Anzahl von Booten uns entgegen kommen sahen, die unsere Pacht umkreisten. In ihnen ruderten die Schönen des Landes, deren Eleganz in der Toilette in dieser Umgebung eigentümlich wirkte.

Syme zählt nicht weniger als 20 Kirchen und dreihundertsechzig sogenannte Klöster. Diese Angabe ist aber geeignet, zu falschen Annahmen zu verleiten. Jedes kleine Bethaus wird hier Kloster genannt, und in sehr vielen Klöstern giebt es überhaupt nicht einen einzigen Mönch.

Die Gelegenheit, auf unserer Heimfahrt bem altberühmten Halikarnassos, jeht Budrum gesheißen, einen wenn auch nur kurzen Besuch zu machen, wollten wir uns nicht entgehen lassen. Budrum liegt an der Küste des kleinasiatischen Festlandes auf der Höhe der Insel Kalymnos. Im Altertum wurde Palikarnassos als Geburtsstadt des Herodot und als Lindau, An der Westrisse Rleinassens.



bie Stätte bes Mausoleums, das als eins der sieben Weltwunder angesehen wurde, geseiert. Die Trümmer des prachtvollen Grabmals, das dem König Mausolos von seiner Gemahlin hier errichtet wurde, wurden Ende der fünfziger Jahre von Newton ausgegraben, der die wertvollsten Stücke des Mausoleums wie des aufgedeckten Amphitheaters, das sehr bedeutend gewesen sein muß, nach England brachte. Im heutigen Budrum ist von Denkmälern des Altertums so gut wie garnichts übrig geblieben.

Dagegen ift die von den Johannitern zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hier errichtete Ritterburg, die dem heiligen Petrus geweiht war und des= halb das Petronion genannt wurde, von den Türken Budrum verunftaltet, fehr mohl erhalten. Die Citabelle der Johanniter von Halikarnaffos darf den gewaltigen Bauten der chriftlichen Ritter von Rhobos an die Seite gestellt werden. Die Burg steht auf einem Felsenvorsprung, der in das Meer ragt, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel. Sie ift ein Riesen= bau mit mächtigen Ringmauern umgeben und drei-Drei große, viereciqe fachen Gräben umzogen. Türme steigen auf. Der dem Meere zunächst liegende ist der stärkfte. Von dem Umfang und der Bedeutung ber Anlage macht man sich erst einen Begriff, wenn man den gewaltigen Bau durchwandert. An den



Mauern sind die Wappenschilder der Rittergeschlechter in verschwenderischer Weise angebracht, gewöhnlich zwei, drei nebeneinander, mitunter auch noch viel mehr. An einem Thore sah ich sechs solcher Schilder. Alle sind in bestem Zustande, als wären sie gestern aus der Werkstatt des Steinmehen hervorgegangen. Auch das bourbonische Wappen sah ich mehrsach: die drei Lilien von Engeln getragen mit der Krone. Überall in Stein gemeißelte Kreuze, das einsache Kreuz des Christentums und das achtspitzige der Johanniter.

Die Burg wird jest als Hauptzuchthaus von Anatolien benutt und zwar ausschließlich für die schwersten Es find fast nur Mörder. Berbrecher. 521 Sträflingen haben die Mindestbestraften fünf Jahre Buchthaus, die meisten haben fünfzehn Jahre, viele lebenslänglich. Das eine unterscheidet fich vom andern wohl nur dem Namen nach. Die Berurteilten sehen schlecht aus, unvergleichlich schlechter als im Zuchthaus von Rhodos, das durch eine milde Stiftung von einem Sultan oder sonst einem Menschenfreunde besondere Vergunstigungen für die Infaffen aufweist. Da erhalten bie Gefangenen Gemufe und manchmal auch Fleisch. hier aber wird ihnen nur Baffer und Brot gereicht, und zwar schlechtes Brot, täglich eine Offa, etwas über zwei Pfund. Es ist aber auch ein 21\*



Rram da, wo fie fich Kleinigkeiten kaufen konnen, wenn fie Geld haben. Gelb aber haben fie nur, wenn aute Freunde oder Verwandte sich ihrer erinnern. Theoretisch können sie sich auch selbst etwas verdienen. Aber es wird ihnen nicht leicht gemacht, da sie in der Benutzung der Werkzeuge natürlich sehr beschränkt werden. Im gunftigften Falle bringen fie es auf einen Biafter täglich, achtzehn Pfennige. Und dafür sollen sie sich auch noch kleiden. Die Feten fallen ihnen denn auch thatsächlich vom Leibe. Mangel an förperlicher Pflege und Entfraftung infolge der ungenügenden Ernährung gehen viele jähr= lich zu Grunde. Es ist daher gang begreiflich, daß es viele nicht auf die langsame hinmordung ankommen laffen, sondern den schnelleren freiwilligen Tod vorziehen und sich von der Höhe der Ringmauer binabstürzen. Selbstmord gehört hier nicht zu den Seltenheiten.

Die Widersetlichen werden mit Fesselung und Bastonnade bestraft. Die Gesangenen dürsen sich auf dem großen, von unübersteiglichen Mauern ringsum eingeschlossenen Hose bis eine Stunde vor Sonnenuntergang in freier Luft bewegen, so lange sie wollen. Dieser Aufenthalt in freier Luft und das gesunde Klima gewähren den Zuchthäuslern von Budrum aber doch noch ein viel günstigeres Los als



den unglücklichen Berbannten von Außland und Frankreich. Unter den Qualen der sibirischen Bergwerke und den Marterungen der Teufelsinsel haben die Leute hier nicht zu leiden. Die Gefangenen, von denen die meisten mehrere Morde auf dem Gewissen haben, slößen geringe Sympathie ein.

Um 10 Uhr vormittags verließen wir Halitarnassos und trafen anderthalb Stunden darauf auf der benachbarten Insel Kos ein.

Die breite Bucht bietet keine Sicherheit für Schiffe. Auch hier gemahnte eine Burgruine — es stehen nur noch die starken ausgezackten Mauern — an die Ritterzeit. Daran schließen sich in südlicher Richtung die Gebäude der Stadt. Sie liegen alle auf flachem Boden am Strande. Ein ungewöhnlich dicht belaubter Park hart am Meere giebt dem Städtebild etwas überaus Freundliches.

Der Boben ist fruchtbar, aber das Land ist arm. Die Insel zählt etwa 8000—9000 Einwohner, von denen 2500 auf die Stadt selbst entfallen. Die breite Hauptstraße, die mit schönen Bäumen besetz ist, ist schattig und freundlich. Das Ganze macht den Eindruck eines gemütlichen, ansehnlichen Landstädtchens. Die ganze Stadt ist in die Festung hineingebaut. Einige wenige Gebäude stammen un-



verkennbar aus ber Ritterzeit. Sie haben ben charakteristischen Eingang, das Thor mit dem frühzgotischen Spithbogen und daneben oder darüber die Wappenschilder, von denen allerdings hier viele entzfernt sind. Man sieht nur die leeren Felber.

Das Leben scheint weniger verlockend zu sein, als es nach der liebenswürdigen äußeren Seite zu vermuten wäre. Der junge Hasenkommandant, der sich durch auffällige Eleganz und Sorgfalt in der Kleidung hervorthat, war vor noch nicht langer Zeit aus Stambul hierher verschlagen und klagte bitterlich über die entsetliche geistige Bersumpfung, die Öbe und tötliche Langeweile des kleinen Nestes.

In Ros, der Geburtsstätte des größten Arztes und des größten Malers des Altertums, des Hippostrates und des Apelles, ist eine Sehenswürdigkeit allerseltenster Art: eine ungeheure Platane, die mächtigste der Welt, gegen die ihre gewaltigen Rivalen in Brussa und Bujukbere nicht aufkommen können. Sie ist nicht übertrieden hoch, nach meiner Schätzung etwa zwanzig dis dreißig Meter. Aber der Umfang des Stammes und die Ausbreitung der Üste und Zweige sind ganz unglaubhaft. Der Stamm, der zwar gehöhlt, aber nicht geborsten ist, sodaß er im Gegensfatzu den verwitterten und zerrissenen Stämmen der andern Riesenplatanen massiw wirkt, mißt nicht



weniger benn fechgehn Meter, und bie Lange ber 3meige beträgt bis breißig Meter. Der ganze Plat, ber fich um ben alten Baum gebildet hat, mit ber Moschee und bem Rathause, wird vom Gezweige biefer einen Platane fühl beschattet. Und ber Baum ist in voller Kraft und Gesundheit und strahlt im herrlichften Grun. Die Leute von Ros find ruhm= lichft bemüht, ihren Baum, ber für fie bas Beiligtum ber Stadt ift, zu schützen und zu erhalten. schweren Afte, deren jeder einen mächtigen, horizontal gewachsenen Baum für fich bildet, werden burch ftarke, massiv gemauerte Steinsäulen, die weniger wuchtigen durch ftarke Balken geftütt. Der Fuß bes Baumes ist etwa bis zur Manneshöhe forgfältig um= mauert, sodaß die Wurzeln vor jeglichem Frevel be-Auf diese Beise ift benn also um ben wahrt sind. Baum eine Terrasse entstanden, zu der eine antike Bum Schmuck dieser Marmortreppe hinanführt. Terraffe hat man einen riefigen Pferdekopf, der offen= bar aus der guten Zeit stammt, ein marmornes Relief, angebracht.

Die Bewohner von Kos bezeichnen diese merkwürdig schöne, großartige, in ihrer Art einzige und uralte Platane als den Baum des Hippokrates und schwören darauf, daß ihr berühmter Landsmann, geboren 460 v. Chr., sie gepflanzt habe. Wenn auch



bie Botaniker mit ihrer empörenden Nüchternheit biesen kindlichen Glauben belächeln werden, so hat es doch etwas Rührendes, daß die Leute von Kos das Andenken an ihr Landeskind in dem Schönsten ehren, was der Himmel ihnen geschenkt hat, und bessen Wunder er mit jedem Frühling neu ersstehen läßt.

In der Nähe des Baumes — glückliches Kos! Alles ist in der Nähe des Baumes — befindet sich ein abgezweigter Raum unter freiem Himmel, auf dem man die zufälligen Funde aus dem Altertum, die zertrümmerten Statuen, Teile von den Säulen u. s. w., zusammengetragen hat. Wissenschaftlich gesleitete Ausgrabungen sind hier zwar oft verheißen, aber noch nie ausgeführt worden. Daß sich in der Baterstadt des Apelles wohl noch das eine oder andere antike Kunstwerk, das nicht gerade ein Werk der Malerei zu sein brauchte, sinden sollte, wäre nicht zu verwundern.

In der heißen Mittagssonne, in der wir auf den Straßen nur wenige Menschen antrasen und die wenigen alle in der malerischen beschmutzen Buntsheit des Morgenlandes, siel uns die Erscheinung eines Mannes auf, der mit seinem schwarzen Gehrock und dem hohen Cylinder wie ein echter kleinstädtischer Philister hier recht komisch wirkte. Wir erkundigten



uns nach ihm. Es war der Arzt, der Nachfolger bes Hippokrates. "Armer Bater, wie hast Du Dich verändert!"

Gegen vier Uhr nachmittags verließen wir die freundliche und intereffante Infel und marfen etwa um 61/2 im kleinen Hafen von Kalymnos ben Anker aus. Es waren viele kleinere Fahrzeuge da, eine Flotte von Schmuggelbooten. Von der Stadt Sie fab ben armfeligen ist nicht viel zu fagen. Neftern, die wir auf den fleineren Inseln mahrend ber letten Tage gesehen hatten, jum Bermechseln ähnlich. Das war unsere lette Station, oder eigentlich unsere vorlette; benn wir hielten noch einmal vor Smyrna, bas uns jett, nachbem wir fo viel mit stumpffinniger Gleichgiltigkeit getragene Armut, so viel Elend ohne Rlage unter dem herrlichsten Simmel gesehen hatten, doppelt lebens- und genuffreudig erschien.

Wir waren genau drei Wochen unterwegs geblieben — drei Wochen überreich an unvergeßlich schönen Eindrücken, aber auch reich an wehmütigen und traurigen Empfindungen. Das Inselvolk im Ügäischen Meere, das seinem Vaterlande und der Welt die größten Geister geschenkt hat, ist von der



einstigen Sobe zur tiefften Niederung ber Rultur hinabgestiegen, und es trägt, mas mohl das Schlimmfte ift, sein trübes Geschick ohne Rlage. Die Leute fümmern sich nicht um bas, mas die Gemüter ber unruhigen Kulturmenschen bewegt und die Mitlebenden in Atem erhält. Mit ihrer großen Bergangenheit baben fie keine Fühlung bewahrt und mit ber übrigen Belt und beren Getriebe, bas bie Leidenschaften aufpeitscht und die Thatkraft entfesselt, einen Rusammenhang nie gewonnen. Ihren Stammesgenoffen auf dem Festlande stehen fie fremd und gleichgiltig gegenüber, und von ihnen ift ja auch schwerlich ein Aufrütteln aus der lethargischen Trägheit und eine Entfachung des göttlichen Funkens zu erhoffen. So bammern fie benn babin, die ägäischen Neugriechen, gerade so gleichgiltig, munschlos und in das Unvermeidliche ergeben wie die Türken, ihre Gebieter. Alle diese Eindrücke vergegenwärtigten sich mir noch einmal, als wir in die enge Dardanellenftrage ein= Ienkten. Mit einem wehmutigen Gefühl ging mir die Frage des Ruodi durch den Kopf: "Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"





